

Andreas Berger (Tübingen)

Systemwandel zu einer »neuen Elementarphilosophie«? Zur möglichen Rolle von Carl Christian Erhard Schmid in der Entwicklung von Reinholds Elementarphilosophie nach 1791.

I. Einleitung: Zur Deutung von Schmidts Erwähnung als Kritiker in Reinholds Brief an Johann Benjamin Erhard vom 18. Juni 1792

Im unlängst durch Dieter Henrich herausgegebenen Editionsband mit Briefen und Schriften von Immanuel Carl Diez¹ ist als Begleittext unter Verantwortung von Henrichs Mitarbeiter Marcelo Stamm erstmals in voller Länge ein Brief Carl Leonhard Reinholds an seinen Freund und Kritiker Johann Benjamin Erhard vom 18. Juni 1792² abgedruckt, dessen Schlüsselrolle für das Verständnis der Fortentwicklung der nachkantischen Philosophie durch Henrich selbst in der Vergangenheit immer wieder betont worden ist, ohne daß er seinen Wortlaut auch nur in Auszügen bekannt gemacht hätte.

Daß einem solchen Dokument eine derart herausragende Rolle überhaupt zugemessen werden kann, ergibt sich aus der gerade durch Henrich erst herausgearbeiteten Einsicht in die wichtige Bindegliedfunktion, die Reinholds schon von ihrer Grundanlage her zum Scheitern verurteilte Elementarphilosophie zwischen der sich gerade erst etablierenden kritischen Philosophie und dem Frühidealismus einnimmt. Denn ihre wenigen zeitweisen Anhänger waren junge Kantianer, die in Reinholds Projekt einer Begründung der kritischen Philosophie kurzfristig die konsequente Fortsetzung und sinnvolle ‚Überbietung‘ von Kants

¹ Immanuel Carl Diez: „Briefwechsel und Kantische Schriften. Wissensbegründung in der Glaubenskrisen Tübingen – Jena (1790-1792).“ Hrsg. von Dieter Henrich, Stuttgart: Klett-Cotta, 1997. Zitate aus diesem Band erfolgen künftig unter der Sigle DBS. Meine Rezension dieses Bandes findet sich im vorliegenden Jahrbuchband auf S. 286-294

² DBS, S. 911-914. der Brief wurde parallel dazu auch von Manfred Frank unter meiner Beteiligung transkribiert; eine zentrale Passage daraus ist zitiert in: Manfred Frank: „»Unendliche Annäherung« Die Anfänge der philosophischen Frühromantik.“ Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997, S. 397f.

Programm gesehen hatten. Gerade sie sind es aber auch gewesen, die zunächst in ihrer Auseinandersetzung mit der Position Reinholds und später dann, nach Reinholds sukzessivem Resignieren, in Abgrenzung von der fast nahtlos an deren Stelle getretenen Wissenschaftslehre Fichtes eine philosophiegeschichtlich nachhaltig wirksame Skepsis gegen jegliche Begründung der Philosophie aus einem obersten Grundsatz entwickelt hatten. Mit den (zu Teilen noch immer in Ausarbeitung befindlichen) Untersuchungen seines Programms einer „Konstellationsforschung“ zur Erforschung der Genese des Frühidealismus hat Dieter Henrich nun unter anderem auch versucht, ein genaueres Bild dieser Vorgänge um die Entwicklung von Reinholds Elementarphilosophie und deren Kritik zu zeichnen. Besonderes Gewicht in dieser Rekonstruktion kommt dem besagten Brief zu, um den herum sich gewissermaßen die zentralen Thesen Henrichs gruppieren.

Ihm sei, so eine Kernthese Henrichs, zu entnehmen, daß Reinhold zu diesem Zeitpunkt durch den Vortrag weiterer Einwände in eine „Systemkrise“ geraten, das heißt zu einer einschneidenden „Reorganisation“ seiner schon seit ihrer Vorstellung im Jahre 1789³ von allen Seiten fast ausnahmslos heftig kritisierten Elementarphilosophie genötigt worden sei. Auch Grundzüge dieser „Reorganisation“, die in den in der unmittelbaren Folgezeit von Reinhold bearbeiteten Publikationen zwar nicht ausgeführt worden, jedoch zumindest für Eingeweihte ablesbar gewesen seien, lägen in diesem Brief bereits skizzenhaft vor. Gerade die Art und Weise der Skepsis gegenüber einer Deduktion der ersten Prinzipien der Philosophie aus einem oberstem Grundsatz, die sich in dieser Kritik niedergeschlagen habe, habe dann erst über die „Reorganisation“ von Reinholds Elementarphilosophie einschneidende Folgen haben können „für die methodologischen Reflexionen seiner [Reinholds] Schüler und damit auch für den frühen Widerstand, den Fichte in Jena erfuhr“ (DBS S. XXIX), sowie auf diesem Wege auch Einfluß genommen auf Hölderlin, über die Vermittlung seines Freundes Niethammer.

In enger Verbindung mit dieser These und der um ihretwillen vorgenommenen Rekonstruktion einer aus besagter „Systemkrise“ hervorgegangenen „reorganisierten Elementarphilosophie“ steht eine weitere Kernthese Henrichs zu diesem Dokument, betreffend den darin erwähnten Immanuel Carl Diez, der in Henrichs Konstellationsporträt selbst wiederum eine Schlüsselrolle innehält. Gestützt auf den unmittelbaren Wortlaut einer der Korrekturskizze direkt vorangehenden Pas-

³ mit der Publikation von Reinholds „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens.“, Prag und Jena: bey C. Widmann und J. M. Mauke, 1789

sage sowie auf seine Rekonstruktion von Diez' in den vorangegangenen Jahren 1790 und 1791 entwickelter reinholdkritischer Position fixiert Henrich nämlich für diesen eine solitär herausgehobene Stellung unter allen Kritikern von Reinholds Elementarphilosophie: Vor allem Diez habe Reinholds „Systemkrise“ „bewirkt“ (DBS S. C), indem er Reinhold „dazu [brachte], seine Elementarphilosophie vollständig umzugestalten“. (DBS S. XXIX) Nicht zuletzt, weil sich dabei neben Einwänden mutmaßlich auch Korrekturvorschläge von Diez in Reinholds „Reorgansiation der Elementarphilosophie“ niedergeschlagen hätten, kommt Diez nach Henrichs Darstellung implizit auch eine besondere Bedeutung für die gesamte oben skizzierte Weiterentwicklung der nachkantischen Philosophie zu. Denn diese sei ja in besonderem Maße abhängig von Reinholds tatsächlicher Umorientierung, da sie nicht allein aus dem Umstand zu erklären sei, daß Reinholds Programm schon zuvor heftiger Kritik ausgesetzt gewesen war.

Henrichs Erklärungsversuch der Vorgänge um Reinholds Elementarphilosophie besitzt somit einen sehr stark gemachten zentralen Angelpunkt, nämlich die feste Anbindung der Genese der später dann gegen Fichte gewendeten Grundsatzkritik an das mehr oder minder gut dokumentierte Schicksal von Reinholds Theorie. Schon hier wäre zu fragen, ob damit nicht schon den späteren Trägern dieser Grundsatzkritik zuwenig geistige Autonomie von Reinhold zuge-dacht wird, zumal auch von einigen von ihnen Zeugnisse vorliegen, die ihre Zuwendung zu Reinholds Position durchaus nicht als bar jeder kritischen Distanzierungsfähigkeit erscheinen lassen; so etwa Friedrich Carl Forbergs in Reinholds eigenem Eingeständnis im ersten Band der „Beyträge“ als berechtigt eingeräumte Kritik an der Ableitung der Mannigfaltigkeit des Stoffes. Schwerer wiegt jedoch, daß diese Generalthese zur Auswirkung des Schicksals der Reinholdschen Elementarphilosophie sich durch die relative Einfachheit ihres Erklärungsansatzes um so stärker von ihren Prämissen abhängig macht, also sowohl von der konkreten Manifestiertheit von „Systemkrise“ bzw. reorganisierter Elementarphilosophie als auch von der Nachweisbarkeit von deren weitestgehender Abhängigkeit von Immanuel Carl Diez. In einer gewissen Fixierung der Konstellationsforschung auf Diez wird im übrigen wohl vermutlich die eigentliche Ursache für die massive Zuspitzung von Henrichs beiden anderen Kernthesen zur „Jenaer Konstellation“ zu suchen sein; eine Fixierung, die allerdings weniger auf nachweisbare Jenaer Umstände zurückgehen dürfte, sondern vielmehr in Erklärungsbedürfnissen bei der Rekonstruktion der „Tübinger Konstellation“ in den Jahren bis 1792, sowie bei der auf diese zurückverweisenden Entwicklung des

„verspätet“ die „Konstellation“ wechselnden Hölderlin maßgeblich begründet zu sein scheint.

Im Zentrum einer Auseinandersetzung mit den Thesen Henrichs muß nun die Deutung des als Schlüsseldokument präsentierten Briefes Reinholds vom 18. Juni 1792 stehen, da nur hierauf die Thesen zur „Systemkrise“ und zum Einfluß von Diez auf Reinhold fußen können. Es verhält sich nun jedoch nicht so, daß mit diesem Brief nur Diez als alleiniger Kritiker Reinholds in den Fokus der Untersuchung tritt, denn zum einen ist dieses Schreiben mit Erhard an einen weiteren, zwar mit Reinhold eng befreundeten, jedoch nicht minder heftigen Kritiker adressiert, zum anderen wird in der zentralen, auch Diez betreffenden Passage mit Carl Christian Erhard Schmid noch ein weiterer Kritiker als für Reinholds neugewonnene Einsichten mitverantwortlich genannt. Erhard hat inzwischen offensichtlich auch in den Überlegungen der Konstellationsforschung einen Platz erhalten, indem seiner Rolle bei der Entstehung der „Systemkrise“ inzwischen gleichfalls eingehendere Untersuchungen gewidmet worden sind. Schmid ist eine solche nähere Betrachtung durch die Konstellationsforschung noch nicht zuteil geworden; er scheint in deren Bild der Vorgänge offenbar nach wie vor eine Nebenrolle zu spielen. Wollte man diesen drei Kritikern auf der Basis der Darstellung durch Dieter Henrich und seinen Mitarbeiter Marcelo Stamm, der die Ausarbeitung dieses Aspekts der „Jenaer Konstellation“ übernommen hat, Rollen zuweisen, könnte dies nun in etwa so aussehen:

Erhard, Schüler und enger Freund Reinholds, ist mit diesem Brief als Opponent angesprochen, der im leider verlorenen, dem Brief Reinholds vorangegangenen Schreiben eine auf einer längeren Reise neugewonnene kritische Einsicht vorgetragen hatte. Seine Einwendungen betrafen die grundlegende Frage des Verfahrensweges beim Versuch einer ersten Wissensbegründung. Erhard machte offenbar in „Aufschlüsse[n] über *Logische* und *metaphysische Analysis*“ (vgl. DBS S. 911) hier die „analytische Methode“ als einzige kantverträgliche Möglichkeit geltend, ein zu Prinzipien erst aufsteigendes, sie aufsuchendes Verfahren, mit entsprechenden Konsequenzen für deren Geltung. Dieses Verfahren würde Reinholds „synthetischem“, deduktivem Ausgehen von einem dem Anspruch nach unmittelbar vernunft-evidenten obersten Grundsatz diamental entgegenstehen.

Seinen Einwendungen habe Reinhold nun zu begegnen versucht, indem er Diez' annähernd gleichzeitig erfolgte „Zweifeln“ anerkannt und dessen mutmaßliche Vorschläge zu einem Globalumbau der Elementarphilosophie beherzigt habe. Dabei spielten zwar auch „einige[] Äußerungen in der Schmidtschen Recension meiner Abhandlung über das

Fundament“ eine Rolle, was jedoch bislang von Henrich nicht näher aufgeschlüsselt worden ist. Er folgt damit allerdings einer Tendenz des Wortlauts von Reinholds Mitteilung, da dieser den Einfluß Schmidts sofort wieder einschränkt: „*einigen* sage ich[,] denn die meisten sind wahrlich nicht lehrreich“ (vgl. DBS S. 912, hier nach meiner Transkription). Von Diez’ „Zweifeln“ ist nun zwar im Brief nur ein einziger tradiert, nämlich die Vorhaltung einer Erschleichung von Bewußtsein der Spontaneität und von Selbstbewußtsein in der immanenten Herleitungsstruktur von Reinholds Satz des Bewußtseins. Henrich und Stamm glauben jedoch, auf der Basis von Diez’ aus seiner Tübinger Zeit datierenden Briefen und Schriften weitere rekonstruieren und sogar mögliche Alternativvorschläge von Diez nachweisen zu können. Diez’ Kritik sei immanent gewesen, „eine Kritik nicht einzelner Argumente, sondern der gesamten Strategie der Elementarphilosophie Reinholds, also des Werkes in seinem Gesamtaufbau“⁴, und als solche unter den zahlreichen Kritiken einzigartig. Reinholds in zwei verschiedenen Absätzen skizzierte Revision sei unter Zuhilfenahme von späteren, letztlich allerdings nur fragmentarischen Ausarbeitungen als in ihren Konsequenzen ebenfalls weitgehend auf Diez zurückführbar zu erkennen. Es handelt sich hierbei zunächst um die Legitimation der offengelegten Erschleichung durch Einführung von sogenannten Lemmata, was mit einer methodologischen Zweiteilung des Begründungsprogrammes, der Herabsetzung des gesamten Begründungsanspruches und einer partiellen Verfahrensumkehr einhergehen muß; damit verbunden ist unter anderem auch eine Erweiterung des Fundamentbegriffes auf eine Pluralität von Bewußtseinstatsachen, die sich jedoch unter den Satz des Bewußtseins als ersten und allgemeinsten ordnen.

Wo nun die Rückführung des einzigen tatsächlich im Brief wiedergegebenen, wirklich originellen Argumentes von Diez auf dessen Tübinger Überlegungen aus den Vorjahren ebenso schlüssig ist, wie der bislang nur teilweise ausgeführte Verweis auf eine direkt darauf zurückzuführende zentrale Korrektur in Reinholds Programm, sind doch die Behauptungen zu Diez’ damit angeblich unmittelbar und alleine ausgeübtem Einfluß auf Reinholds Denken zunächst noch nicht belegt. Zweifel an dieser Lesart sind in der Vergangenheit – noch ohne öffentliche Zugangsmöglichkeit zum Integraltext des Briefes – auch bereits geäußert worden, so von Manfred Frank in seiner Arbeit über die Grundlagen der philosophischen Frühromantik⁵, die gleich-

⁴ vgl. Dieter Henrich: „Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789-1795).“, Stuttgart: Klett-Cotta, 1991, S. 242f.

⁵ vgl. Frank (vgl. Anm. 2), v.a. S. 403-406

falls als einen Untersuchungsgegenstand den von Henrich erschlossenen Problemkreis der Reinhold'schen Elementarphilosophie und ihrer Kritiker behandelt. Diese Einwände betreffen insbesondere die völlige Ausblendung von Schmid trotz der ausschließlich von seiner Seite manifest vorliegenden Argumentation, sowie die tatsächliche Bedeutung der Modifikationen in der Gesamtentwicklung von Reinholds Elementarphilosophie. Sie stützen sich auf die Auswertung eines weiteren Quellenkontextes um die Elementarphilosophie Reinholds und ihre Kritik, wie sie bislang auch von Seiten der Münchner Forscher zwar angekündigt ist, jedoch gleichfalls noch aussteht. Denn selbst der im nun vorgelegten Editionsband publizierte Brief Reinholds an Erhard vom 18. Juni 1792, der die angekündigte Untersuchung über die „Systemkrise. Die Elementarphilosophie in der Debatte. 1790-1792“⁶ dort gleichsam vertreten soll, präsentiert sich in der vorliegenden Form und der Kommentierung in sehr starker Zentrierung auf Diez, wenn auch unter zumindest partieller Einbeziehung von Erhard, jedoch ohne daß weitere Quellen herangezogen werden.

Die in der Einleitung zu diesem erstmaligen Abdruck des Integraltextes vorgenommene Deutung der gesamten Vorgänge stützt sich damit fast ausschließlich auf die neu edierten Zeugnisse von Diez, sowie auf die späteren Publikationen Reinholds. (Noch) nicht explizit ausgewertet sind dagegen neben Dokumenten zu früheren Kritikern Reinholds sowohl der weitere unmittelbare Kontext der angeblichen „Systemkrise“ etwa in Reinholds Briefwechsel, wie der interne Gesamtkontext des Briefes selbst. Teilweise scheint diesen vorwiegend auf manifeste Zeugnisse zurückführbaren historischen Kontexten jedoch in der angekündigten Aufbereitung der sogenannten „Systemkrise“ offenbar auch nur ein vergleichsweise geringer Stellenwert beigemessen zu werden. Die Münchener Konstellationsforscher gehen hier nämlich – zumindest was den „Problemraum“ von Reinholds „Systemkrise“ anlangt – unter großem legitimatorischen Aufwand einen methodischen Weg, der bereits von Beginn an vor allem Diez in eine Sonderstellung hebt, eine Perspektive, die mutmaßlich auch für die Gesamtrekonstruktion der „Elementarphilosophie in der Debatte“ leitend sein dürfte⁷: Zum Kern der Deutung gemacht werden unter permanenter Betonung der angeblichen Notwendigkeit einer allein immanenten Herangehensweise nämlich die lediglich rekonstruierbare „reorganisierte Elementarphilosophie“, sowie (auf dieser fußend)

⁶ Diese Abhandlung ist in den DBS angekündigt mit den Erscheinungsdaten: Stuttgart, Klett-Cotta, 1998

⁷ vgl. hierzu Stamm in DBS, v.a. S. 900-903

„mögliche Einwände“ in einer dezidiert ahistorisch zu denkenden, nur „theoretischen Problemkonstellation“⁸. Auf dieser zwangsläufig schon extrem deutungsgeladenen Basis wird dann zwar zumindest allen im Brief vom 18. Juni 1792 vertretenen Kritikern eine „Sonderstellung“ eingeräumt, ein Desiderat einer vertiefenden historisch-kontextuellen Aufarbeitung jedoch in erster Linie nur für Erhard und vor allem Diez konstatiert.⁹

Zwar liegt nun bislang von Seiten der Münchner Konstellationsforscher weder eine erschöpfende Ausarbeitung dieses Deutungskernes noch die vollständige Rekonstruktion der Debatte um Reinholds Elementarphilosophie vor, so daß ein Urteil über die vorgelegten Thesen zur Deutung der Vorgänge nur eingeschränkt möglich ist. Das in der Einleitung des Briefes in der Edition der Papiere von Diez nochmals angekündigte Vorgehen bei der Rekonstruktion von Reinholds sogenannter „Systemkrise“ birgt jedoch in jedem Fall (ebenso wie die gesamte Methode der Konstellationsforschung) das Risiko einer durch Deutungsfixierung begründeten, zu engen Fokussierung in der Quellenauswertung. Und eine Reihe von Umständen im engeren und weiteren Kontext des Reinhold-Briefes vom 18. Juni 1792 deutet nun in der Tat darauf hin, daß (nicht nur, was die Rolle von Carl Christian Erhard Schmid anlangt) hier eine Reihe von Quellen bislang zu Unrecht unberücksichtigt geblieben ist. Denn unter den drei durch die Erwähnung in diesem zentralen Brief herausgehobenen Kritikern Erhard, Diez und Schmid besitzt letztgenannter für sich gleichfalls eine gewisse Sonderstellung, wie sie bislang nur auf der anderen Seite Erhard als „Opponenten“ und Diez als scharfsinnigem, neuaufgetretenem Kritiker mit pointierten Argumenten zugemessen worden ist.

II. Biographische Aspekte einer Sonderstellung Schmidts als Kritiker von Reinholds Elementarphilosophie

Schmidts Sonderstellung unter den drei in Reinholds Brief an Erhard gewissermaßen ‚versammelten‘ Kritiker ist in erster Linie in zwei Umständen begründet: Zum einen war Schmid zwar wie Erhard (und mit Einschränkungen auch Diez) mit Reinhold befreundet, er ist jedoch im Unterschied zu den beiden anderen Kritikern auch Kollege

⁸ Stamm in DBS, S. 900. Ein Ansatz für die Gesamtreakonstruktion von Reinholds „reorganisierter Elementarphilosophie“ findet sich auch in Stamms Aufsatz: „Das Programm des methodologischen Monismus. Subjekttheoretische und methodologische Aspekte der Elementarphilosophie K. L. Reinholds.“ In: Neue Hefte für Philosophie, 35. Jg. (1995), S. 18-31

⁹ vgl. Stamm in DBS, S. 901

Reinholds gewesen. Zum anderen hat Schmid dann in der Folge als Wissenschaftler auch öffentlich zu Reinholds Position Stellung bezogen, sowohl in seinen eigenen Publikationen wie dann in der Rezension von Reinholds Fundamentschrift. Letzteres ist ja auch der Grund dafür, daß uns allein Schmid's Kritik explizit überliefert ist, ein weiterer Unterschied zu Diez und Erhard. Somit kann zwar in seinem Fall eine vergleichsweise konventionelle Untersuchung der vorliegenden kritischen Argumentation und ihrer Rezeption durch Reinhold zur Klärung von Schmid's Bedeutung im Umfeld von Reinholds „Systemkrise“ wesentlich beitragen. Die besondere Situation der Überlieferung dieses Umdenkens Reinholds samt des meteorhaft auftauchenden (und wieder verschwindenden) Kritikers Diez muß es aber gleichwohl mit sich bringen, daß Reinholds Umgang auch mit der Kritik Schmid's nur vor dem Hintergrund der von der zu Diez bzw. Erhard grundlegend verschiedenen persönlichen Beziehung Reinholds zu Schmid vollständig verständlich werden kann.

Auch wenn Schmid's Sonderstellung sehr viel deutlicher erkennbar wird, wenn man den weiteren Kontext des Briefes vom 18. Juni 1792 in Gestalt von Reinholds Briefwechsel und weitere Zeugnissen zur Beziehung von Reinhold und Schmid im weiteren Umfeld dieses Sommers hinzuzieht, deutet sie sich doch auch in diesem Brief bereits klar an. Dies geschieht hierbei nicht erst dort, wo unabhängig vom Kontext der Kritik an der Elementarphilosophie über Schmid als Rezensenten anderer Schriften gespottet und vom Erscheinen der Zweitaufgabe des „Versuches einer Moralphilosophie“ berichtet wird, sondern indirekt bereits dort, wo es um die für Reinholds Umdenken entscheidenden Einwände geht: Schon der Umstand nämlich, daß die Kritik Schmid's in Form eine Rezension in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung (also öffentlich) erfolgt ist, stellt einen nicht unwesentlichen Unterschied zur Lage bei den beiden anderen Kritikern Diez und Erhard dar, auch wenn Reinhold Schmid's Einwände offenbar nur für teilweise anerkennenswert halten will. Diez und Erhard hatten beide ihre Einwände nur persönlich – brieflich bzw. in Reinholds Kollegveranstaltungen – vorgebracht.

Letzteres scheint überdies zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes jeweils erst vor kurzem geschehen zu sein: Erhard's Brief, auf den Reinhold mit seinem Schreiben antwortet, ist auf Anfang Juni oder Ende Mai zu datieren. Für die Datierung von Diez' Einwänden existieren sogar keine weiteren direkten Belege, sie können jedoch – folgt man Reinholds Angaben über deren „gelegenheit“ – frühestens ab dem 7. Mai erfolgt sein, da Reinhold erst an diesem Tag mit seinem Kolleg über Logik und Metaphysik, an dem Diez teilnahm, begonnen hatte.

Schmids Rezension datiert – im Unterschied zu den beiden also wohl erst neu hinzugekommenen Einwänden – bereits von Anfang April (dem 9. und 10. April 1792)¹⁰. Seine Kritik scheint insofern eine recht nachhaltige Wirkung auf Reinhold gehabt zu haben, gleich wie dieser tatsächlich zu ihr gestanden haben mag bzw. zu ihr zu stehen vorgab. Die „Empirische Psychologie“ war sogar bereits über ein Jahr zuvor erschienen, und Reinhold hatte sich nachweislich schon sehr früh, weit vor seiner Rezension des Werkes, mit dieser beschäftigt.¹¹

Die mehrfachen Erwähnungen Schmids im Brief vom 18. Juni verweisen nun jedoch auch über den engen Kontext der Elementarphilosophie und der Kritik an ihr hinaus. Sie gewähren neben einem Einblick in die persönliche Beziehung Reinholds zu Schmid, die im folgenden noch näher zu betrachten sein wird, auch weitere Anhaltspunkte für die Annahme einer von der der beiden anderen Kritiker grundsätzlich verschiedenen Stellung Schmids gegenüber Reinhold: Schmid tritt hier als (regelmäßiger) Rezensent der A.L.Z. sowie als Verfasser seines „Versuches einer Moralphilosophie“ auf, mithin als der professionelle Philosoph, der er im Unterschied zum ehemaligen Repetenten der Theologie, nun aber erst angehenden Medizinstudenten Diez, beziehungsweise zum gerade promovierenden Arzt Erhard war. Bis zum vorangegangenen Jahr 1791 hatte er zwar nur eine Adjunktenstelle an der philosophischen Fakultät in Jena innegehabt, war inzwischen aber auf eine ordentlichen Professur in Gießen gelangt.¹² Anders als Erhard und Diez hatte er also tatsächlich auch beruflich die Laufbahn eines akademischen Philosophen eingeschlagen, wenn-

¹⁰ in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, Nr. 92 und 93 vom 9. und 10. April 1792, Sp. 49-60. Der Häufigkeit halber werden Zitate aus der Rezension künftig direkt im Text nachgewiesen unter der Sigle Rez. FS.

¹¹ vgl. Reinholds Brief an Baggesen von Juni 1791, in: „Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi. [Hrsg. von Baggesens Söhnen Karl Reinhold (!) und Friedrich Christian August] In zwei Theilen. Erster Theil.“ Leipzig: F. A. Brockhaus, 1831, Brief Nr. 12, S. 56

¹² Interessanterweise sind allerdings die Ähnlichkeiten zwischen den drei Kritikern gerade, was die sich in ihren Studienverläufen niederschlagenden Interessenlagen anlangt, frappierend groß: Schmid war wie Diez auch Theologe (sogar praktizierend, zunächst während seiner Jenaer Zeit als Substitut [= Vikar] seines Vaters, eines Pfarrers, ab seiner abrupten Rückkehr aus Gießen dann als Diakon der Jenaer Stadtpfarrkirche) und ging 1798 sogar auf einen theologischen Lehrstuhl in Jena über. Und wie die beiden anderen Kritiker hegte auch er großes Interesse für die Medizin, deren Studium ihm zu Beginn seiner Studienlaufbahn auf Druck des Vaters zwar verwehrt geblieben war, die aber in seinen späteren Arbeiten über Psychologie und Physiologie doch wieder Einzug in sein Schaffen hielt (Sehr viel später, im Jahr 1809, erhielt er von der Universität Jena sogar noch einen medizinischen Ehrendoktor).

gleich dies sicher auch glücklichen individuellen biographischen Umständen, die Erhard und Diez nicht zuteil geworden sind, mit zuzuschreiben ist. Jedoch muß dabei durchaus auch bedacht werden, daß für Diez und Erhard das Studium der (kantischen) Philosophie sehr viel stärker als bei Schmid eng verbunden war mit ihrem sehr viel radikaleren aufklärerisch-revolutionären Grundinteresse. Schmid hatte auch durch seine gleich noch näher zu betrachtenden früheren, zunächst auch vergleichsweise nüchternen Arbeiten über Kant in der Philosophie zudem bereits ein gewisses Renommée, während Erhard gewissermaßen nur als Amateur und Diez noch gar nicht zu philosophischen Fragen publiziert hatte.

Der einige Jahre ältere, 1761 geborene Schmid war also im Unterschied zu den Jahrgangsgenossen Diez und Erhard (1766) direkter Kollege des – auch mit ihm befreundeten – Reinhold. Er hatte mit seiner Berufung auf eine ordentliche Professur in Gießen im Jahr 1791 sogar einen (vor allem finanziell relevanten) Karrieresprung gemacht, der dem auf einer schlechtbezahlten außerordentlichen Stelle sitzenden Reinhold noch nicht gelungen war. Erst 1793¹³ wurde auch Reinhold auf eine ordentliche Professur nach Kiel berufen.¹⁴

Anders als Diez war Schmid auch nicht über Reinhold zum Studium und zu einem eigenen Verständnis der Kantischen Philosophie gekommen, ebenso war er kein direkter Reinhold-Schüler wie Erhard. Wie dieser hatte er sich schon sehr früh mit der Kritik der reinen Vernunft selbständig auseinandergesetzt. Jedoch ist dies bereits sehr viel früher als beim fünf Jahre jüngeren Erhard geschehen: Nach seinem theologischen Examen im Jahre 1780 und einer knapp zweijährigen Hofmeister- und Hauslehrerzeit¹⁵, durch die er sich eine Fortsetzung

¹³ Schmid war inzwischen nach heftigen Auseinandersetzungen in Gießen um die von ihm verantwortete Publikation der als 'ketzerisch' inkriminierten Schriften „De Tribus Mundi Impostoribus Breve Compendium. De Moyse, Christe et Mahumete“ und „Meditationes philosophicae de Deo, mundo, homine.“ nach Jena zurückgekehrt, zunächst auf die Diakonsstelle an der Stadtpfarrkirche (!), dann jedoch auf eine ordentliche Professur für Philosophie. Näheres hierzu vgl. Frank (vgl. Anm. 2), S. 533–537

¹⁴ In Anstrengungen hierzu bestand, im übrigen, das im Brief vom 18. Juni 1792 erwähnte „Projekt“ Baggesens, dessen Gelingen zu diesem Zeitpunkt allerdings tatsächlich noch völlig ungewiß war.

¹⁵ unter anderem 1781 beim damals gerade neunjährigen Friedrich von Hardenberg, dem er auch später eng verbunden blieb: Während Novalis' Jenaer Studienzeit, in der dieser vor allem auch zum Kreis der Reinhold-Hörer gehört und unter anderem den Baron von Herbert, Erhard, Niethammer und Friedrich Carl Forberg kennengelernt hatte, hatte Schmid – wie wir inzwischen wissen – sogar eine Art Mentorenfunktion für den jungen Hardenberg übernommen. Dies im übrigen nicht nur anläßlich der vom Vater erbetenen Zurechtweisung des über die Stränge schlagenden

seiner Studien zu finanzieren hoffte, war Schmid nach dem Studium der Kritik der reinen Vernunft tatsächlich an die Universität zurückgekehrt. Bereits 1785 trat er mit Prädikatsmagisterexamen (1784) als Adjunkt seine Lehrtätigkeit an der Universität an, innerhalb derer er insbesondere auch (als einer der ersten in Deutschland) über die kritische Philosophie gelesen hat. Erhard hatte dagegen erst im Verlauf seines Medizinstudiums durch die Förderung seines späteren Schwiegervaters im Jahr 1790 die Möglichkeiten erhalten, seinen seit seiner Kant-Rezeption ab 1786 erwachsenen philosophischen Interessen in Gestalt eines Aufenthaltes in Jena zu folgen, wo mittlerweile Reinhold als zu diesem Zeitpunkt wohl prominentester zeitgenössischer Kant-Exeget wirkte.

Schmid war sogar schon 1786 mit einer aus seiner Lehrtätigkeit entstandenen Kommentarbeit zur Kritik der reinen Vernunft an die Öffentlichkeit getreten, zunächst unter dem Titel „Kritik der reinen Vernunft, im Grundrisse zu Vorlesungen; nebst einem Wörterbuche zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften“¹⁶. Das Kant-Wörterbuch wurde in der Folge erweitert und – unter Aufteilung des Titels – mit der zweiten Auflage des Textes 1788 aus diesem unmittelbar als Grundlage für Vorlesungen gedachten Kompendium ausgegliedert und gesondert publiziert. Schon die für damalige Verhältnisse recht kurze Zeitspanne zwischen Erst- und Zweitauflage zeigt die tatsächlich bestehende große Nachfrage nach derartigen Kantkommentaren, von denen in der Folge eine wahre Flut publiziert wurde. Jedoch wurden gerade diese beiden Arbeiten von Schmid, die später mehrfach wiederaufgelegt wurden, damals ebenso wie Reinholds „Briefe über die Kantische Philosophie“ vielfach für das Kant-Studium benutzt. Gleiches gilt auch für den 1790 in erster Auflage erschienenen „Versuch einer Moralphilosophie“¹⁷, mit dem Schmid versuchte, eine eigenständige Moralphilosophie – jedoch relativ

Studenten im Juli 1791, die Schmid der Wirkung halber über den von Novalis verehrten Schiller arrangierte, sondern auch schon zuvor, wie ein inzwischen von Hermann F. Weiss aufgefundener Brief Friedrich Creuzers vom Januar 1791 belegt. Dort spricht Creuzer anlässlich des Berichts über eine Klubgesellschaft von „Schmied [...] erg.: und] Baron v. Hardenberg einem jungen talentvollen Mann, der Schmieden so vel quasi zur Aufsicht anvertraut worden“ (nach Hermann F. Weiss: „Eine Reise nach Thüringen im Jahre 1791. Zu einer unbeachteten Begegnung Karl Wilhelm Justis und Joseph Friedrich Engelschalls mit Schiller und Novalis.“ In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Bd/Jg. 101/1996, S. 49, dort auch Näheres zur Datierung).

¹⁶ Jena: im Verlag der Crökerschen Handlung, 1786

¹⁷ Jena: im Verlag der Crökerschen Handlung, 1790

streng an kantischen Grundlagen orientiert – aufzustellen. Zugleich war Schmid auch ein häufiger Rezensent für die ALZ.

Zur Ostermesse 1791 erschien dann Schmidts „Empirische Psychologie“, auf die im folgenden noch näher eingegangen werden muß. Denn mit dieser Schrift, mit der er als Propädeutik für die eigentliche empirische Psychologie zunächst eine durch die Aufstellung von Prinzipien der systematischen Ordnung der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dienende „rationale Psychologie“ in ihrer nach dem Geist der kantischen Philosophie einzig möglichen, nichtmetaphysischen Form reetablieren wollte, referiert Schmid erstmals ausführlich auf die Elementarphilosophie Reinholds. Wesentliche Grundzüge von Schmidts ein Jahr später erfolgter Rezension von Reinholds mit der „Empirischen Psychologie“ zeitgleich erschienener Fundamentschrift¹⁸ korrespondieren dann auch auf das engste mit Schmidts dort implizit vertetener Position gegenüber der Elementarphilosophie. Fast zeitgleich mit Schmidts Rezension erschien im übrigen dann auch Reinholds seinerseitige Rezension der Arbeit seines Freundes und Kollegen Schmid, die somit in die Beurteilung von Reinholds Bewertung der Rezension seines Kollegen (nicht nur) im Brief vom 18. Juni 1792 in jedem Fall miteinbezogen werden muß.

Dies gilt auch für die zur Ostermesse erschienene überarbeitete und erweiterte Zweitaufgabe von Schmidts „Versuch einer Moralphilosophie“ mit ihrem in der Folgezeit in der gesamten Kantschule (insbesondere ab 1793) heftig umstrittenen Freiheitsbegriff.¹⁹ Denn auch Reinhold hatte sich ab Herbst 1791 im Zuge einer Akzentverschiebung innerhalb seines Gesamtsystems hin zur praktischen Dimension sehr stark mit der Ausarbeitung eines eigenen Freiheits- bzw. Willensbegriffes befaßt, der sich sowohl von demjenigen Kants als auch dem Schmidts grundlegend unterschied. Von diesem Freiheitsbegriff berichtet Reinhold auch Erhard im Brief vom 18. Juni 1792. Dort nennt Reinhold auch den zunächst angestrebten Publikationsort für seine Gedanken zur Freiheit des Willens, nämlich den zu diesem Zeitpunkt im Abschluß begriffenen, zur Michaelismesse im Herbst

¹⁸ „Ueber das Fundament des philosophischen Wissens von C. L. Reinhold, nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens.“ Jena: bey Johann Michael Mauke, 1791. Zitate hieraus werden künftig direkt im Text unter der Sigle FS nachgewiesen.

¹⁹ Diese Kontroverse hat im übrigen im Vorfeld der späteren „Annihilation“ Schmidts durch Fichte auf indirektem Wege (über Schmidts Rezension der seinem Freiheitsbegriff gegenüber kritischen Arbeit Christoph Andreas Leonhard Creuzers, „Skeptische Betrachtungen über die Freiheit des Willens“) eine erste Gegnerschaft dieser beiden Denker mit ausgelöst.

1792 tatsächlich auch erscheinenden zweiten Band der „Briefe über die kantische Philosophie“.

Schon allein diese starke Gewichtung von Reinholds neuentwickeltem Freiheitsbegriff im Brief, der in der Folge Gegenstand einer regen Kontroverse mit Schmid geworden ist²⁰, sollte bei der Bewertung des tatsächlichen Gewichts von Reinholds (von Henrich und Stamm in Folge ihrer Thesen so genannter) „Systemkrise“ im Bereich der theoretischen Dimension seiner Theorie zumindest mitberücksichtigt werden. Die dafür notwendige Untersuchung wird gleichwohl in meiner Arbeit, die das Gewicht auf Schmid's möglichen Beitrag zu Reinholds Umdenken in seiner eigentlichen Elementarphilosophie legen soll, nicht zu leisten sein, sondern kann allenfalls in einigen Aspekten angedeutet werden. Sehr viel wesentlicher für das hier zu Leistende ist der Umstand, daß sich in drei brieflichen Äußerungen Reinholds über Schmid bzw. über seinen Freiheits- und Willensbegriff, sowie über Reinholds Rezension von Schmid's „Empirischer Psychologie“ diese Kontroverse bereits ankündigt, unter anderem ja gerade auch an der oben erwähnten Stelle im Brief vom 18. Juni 1792 („Schmid hat die Freyheit des Willens in der neuen Ausgabe seiner Moral auf eine sinnreiche aber ärgerliche Weise verhunzt.“ vgl. DBS, S. 913f.), was bislang weitgehend unbeachtet geblieben ist. Zumindest als Hintergrund muß jedoch die hier offenbar werdende, über die Kritik an Reinholds Elementarphilosophie hinausgehende Dimension des Verhältnisses zwischen Reinhold und Schmid berücksichtigt werden, um so mehr, als direkt vor dieser Stelle Schmid als

²⁰ Die Kontroverse fand unter anderem ihren Niederschlag in einer teilweise öffentlichen, jedoch nach wie vor freundschaftlichen Debatte zwischen Schmid und Reinhold im Jahr 1793. Hieraus ist unter anderem Reinholds öffentliche Erwiderung auf Einwände Schmid's gegen seinen Freiheitsbegriff, „Ueber den Unterschied zwischen dem unwillkührlichen aber durch Denkkraft modificirten Begehren und dem eigentlichen Wollen; oder zwischen dem sogenannten nicht sittlichen und dem Sittlichen Wollen“ hervorgegangen, den er zuerst im von Schmid zusammen mit Friedrich Wilhelm Daniel Snell herausgegebenen Gießener „Philosophischen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl“ (Bey Georg Friedrich Heyer, 1793) publizierte. Später dann hat er ihn unter leicht verändertem Titel als Teil seines vierten Beitrages („Ueber das vollständige Fundament der Moral“, S. 207-294) seiner „Beyträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophie [...] Zweyter Band die Fundamente des philosophischen Wissens, der Metaphysik, Moral, moralischen Religion und Geschmackslehre betreffend.“ (Jena: bey Johann Michael Mauke, 1794) eingearbeitet, einen Text, der zumindest ansatzweise so etwas wie eine „Theorie des Begehungsvermögens“ andeutet. Auch Leonhard Creuzers bereits erwähnter Aufsatz „Skeptische Betrachtungen über die Freiheit des Willens“ diskutiert Reinholds wie Schmid's Freiheitsbegriff, ebenso verschiedene Debattenbeiträge anderer.

Rezensent (zwar eines anderen Textes als der Fundamentschrift, aber immerhin) verspottet wird. Hier könnten Zusammenhänge existieren, die auf Reinholds Bewertung der Schmidtschen Kritik an der Elementarphilosophie ebenfalls eingewirkt haben, mithin auch deren bisherige Beurteilung relativieren könnten.

Mit dem hier soeben Zusammengetragenen liegt nun – zuzüglich der bereits erwähnten zwei weiteren brieflichen Äußerungen Reinholds unmittelbar zur Schmidtschen Rezension – gerade für deren direkte ‚wissenschaftliche‘ Beziehung im Vorfeld der Ereignisse des Frühsommers 1792 eine Vielzahl von unmittelbar wechselseitig aufeinander bezugnehmenden Texten vor. Ebenso existieren von Seiten Reinholds Äußerungen, die die gerade erst im Entstehen befindliche, in der Folgezeit jedoch in der Beziehung der beiden Freunde und Kollegen akut ausgebrochene Kontroverse ankündigen. Diese komplexe Situation stellt wieder einen wesentlichen Unterschied zur Lage im Falle von Diez dar, in dem eine solche Bezugnahme durch dessen von Henrich nunmehr edierten Briefe und Schriften nur einseitig herzustellen ist. Und dies unterscheidet Schmid als Kritiker auch von Erhard, von dessen persönlich vorgetragener Reinhold-Kritik kaum etwas überliefert ist²¹, und der seine entscheidende kritische Einsicht in das von ihm herausgehobene Verfahrensproblem mutmaßlich erst in der Schlußphase seiner sich fast ein Jahr erstreckenden großen Bildungsreise, nach seinem Besuch bei Kant in Königsberg, gewonnen haben dürfte. Davon hat er aber in jedem Fall vor dem verschollenen Brief von Ende Mai/Anfang Juni 1792 nichts mitgeteilt.

Man könnte einen Aspekt von Schmidts Sonderrolle (den der mit der direkten ‚wissenschaftlichen‘ untrennbar verknüpft hinzukommenden ‚persönlichen‘ Beziehung zwischen Schmid und Reinhold) auch mit einer Differenzierung der unterschiedlichen Freundschafts- bzw. Wertschätzungsverhältnisse umreißen: Denn Reinhold war mit allen drei im Brief vom 18. Juni 1792 versammelten Kritikern nachweislich mehr oder minder eng befreundet, was diese deutlich von der langen Reihe anderer Reinhold-Kritiker unterscheidet, unter denen sich ja auch Kantianer und unter diesen auch Reinholds Anliegen

²¹ zumal Erhard in einem Brief aus Leipzig (der ersten Station seiner Reise) vom 4. Mai 1791 eine Äußerung von Heydenreich zur mit seiner späteren mutmaßlichen Argumentation eng verwandten Gattung – Art – Problematik im Zitat wiedergibt und mit Verweis auf seine Rehberg-Antikritik – hier noch ganz Reinhold-Anhänger – abwehrt. Vgl. in den „Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard. Herausgegeben von Karl August Varnhagen von Ense.“, Stuttgart und Tübingen: Cotta, 1830 den Brief Nr. 141, S. 301f.

oder zumindest ihm persönlich gegenüber durchaus wohlgesonnene Persönlichkeiten befunden hatten, deren Einwände im Detail zum Teil nicht minder treffend gewesen waren, als die der ‚Hauptkritiker‘ des besagten Briefes.²² Am wenigsten kann man von tatsächlicher Freundschaft wohl im Fall von Diez sprechen, der sich ja nur für kurze Zeit mit Reinhold in engerem Kontakt befunden hatte, was durch die inzwischen vorliegenden Briefe von Diez aus seiner Jenaer Zeit dokumentiert wird und damit auch das singuläre Auftreten von Diez in Reinholds Korrespondenz erklären hilft.

In jedem Fall aber schätzte Reinhold alle drei Kritiker des Briefes vom 18. Juni 1792 – Erhard, Schmid, und auch Diez – sehr, wie diverse briefliche Erwähnungen belegen. Jedoch geschah dies offenbar in unterschiedlicher Weise, was als Faktor bei der Beurteilung ihrer jeweiligen Rolle berücksichtigt werden sollte. Die Differenziertheit der Reinholdschen Wertschätzung kann besonders eindrucksvoll anhand eines Blicks auf einige hierfür charakteristische Briefstellen deutlich gemacht werden, indem man der in der für Reinholds empfindsames Denken repräsentativen Charakterisierung von Diez vorgenommenen empfindsamen Unterscheidung in „Kopf“ und gutes „Herz“ folgt. Diese Charakterisierung von Diez im Brief vom 18. Juni 1792 (die, wie gesagt, Reinholds einzige Äußerung zu Diez’ Person geblieben ist) lautet:

„Es ist unter andern ein Mag.[ister] Diez aus Tübingen hier[,] der von der Theologie, von der er im Tübinger Stift bereits als Repetent angestellt war[,] soeben zur Medicin übergeht, und ein ganz ausserordentlicher Kopf, mit dem besten Herzen ist.“²³

Reinhold hebt hier beide in seine schwärmerische Wertschätzung eingegangenen Elemente, Kopf und Herz, in fast empfehlender Weise besonders hervor. In der Folge kündigt er Erhard auch tatsächlich Diez’ (womöglich niemals erfolgten Besuch) in Nürnberg – gewisser-

²² Insbesondere ist hier an Karl Heinrich Heydenreich zu denken, der zwar letztlich am Sinn von Reinholds Gesamtvorhaben zweifelt. Seine treffenden Einwände jedoch (die mit der späteren Argumentation Rehbergs und vor allem auch der Schmidts in der „Empirischen Psychologie“ und in der Rezension der Fundamentschrift, sowie teilweise sogar mit den mutmaßlichen Argumenten Diez’ eng verwandt sind) trägt auch er – schon 1790, als einer der ersten Kritiker von Reinholds „Theorie des Vorstellungsvermögens“ – immanent vor. Zunächst zeigt er sich dabei als Reinhold persönlich sehr wohlgesonnen, in der durch Reinholds barsche Erwiderung herausgeforderten seinerseitigen Replik reagiert er allerdings verständlicherweise bereits leicht ungehalten, tituliert Reinhold aber immer noch als „vielgeliebten Freund“. Vgl. hierzu Frank (vgl. Anm. 2), S. 354-358

²³ Zitate aus dem Brief vom 18. Juni sind hier nach meiner eigenen Transkription wiedergegeben, vgl. hierzu auch Frank (vgl. Anm. 2), S. 397f. sowie DBS, S. 911-914

maßen als Empfehlung – an, was durchaus nicht allein auf die Sache (Theologie, Elementarphilosophie und Medizin) bezogen gelesen werden muß. Reinhold scheint hier eine sehr viel weiterreichende Übereinstimmung von Diez mit seinem Freund, Schüler und Kritiker Erhard gesehen zu haben.²⁴

Von allen drei Kritikern am nächsten gestanden hat Reinhold nun tatsächlich mit Sicherheit Erhard, mit dem er auch weit über seine Jenaer Jahre hinaus in regem brieflichem Kontakt stand, auch nachdem sich zuerst der stets dem kantischen Buchstaben enger verpflichtete Erhard und später dann auch Reinhold selbst von der Elementarphilosophie abgewandt hatten. Zur außerordentlichen Hochschätzung, die Reinhold für Erhard hegte, liegen (neben eines Teils der Korrespondenz der beiden selbst) eine ganze Reihe von weiteren Zeugnissen vor, darunter sogar ein regelrechter Briefwechsel mit Baggesen, in dessen Verlauf Reinhold seinen Freund und Schüler in seiner schwärmerisch-empfindsamen Art in den höchsten Tönen preist. Der Kürze halber sei hier aus diesen Briefen nur die Bezeichnung Erhards als „menschliches Naturwunder“, das eben die beiden

²⁴ Anzumerken ist hier im übrigen, daß auch Diez mit dem Werk Schmidts bereits aus seiner Tübinger Zeit gut vertraut gewesen ist (insbesondere mit dessen „Versuch einer Moralphilosophie“ in der ersten Auflage) und er diesen außerordentlich geschätzt hat. Das geht aus einer Reihe seiner Briefe an Niethammer aus Tübingen sowie auch Süßkinds Briefen an ihn aus der Zeit zwischen 1790 und 1792 hervor, die in Henrichs Edition der Briefe und Schriften von Diez nun zugänglich sind (z.B. DBS A 7, A 9: „den großen Mann“, D 1: „Gustel! dem Moral-Schmid!“). Auch hat er Schmid, an dessen Schicksal er sichtlich interessiert war, bereits bei dessen kurzer Visite in Jena Ende April 1792 an einem Klubabend persönlich kennengelernt (und wohl auch nach dessen Rückkehr aus Gießen 1793 mit ihm verkehrt, worüber aber keine Quellen vorliegen). Diese Beziehung ist im Kommentarteil und den Begleittexten des Henrichschen Diez-Bandes dokumentiert, ebenso wie die Analogie zwischen den offenbarungskritischen Argumentationen von Diez (noch aus der Tübinger Zeit) und Schmid (in seiner „Philosophischen Dogmatik“ von 1796) hervorgehoben und eine Möglichkeit für deren Zustandekommen (Schmid wird 1791 von Diez als möglicher Adressat seines Textes genannt, eine Absicht, die er später eingelöst haben könnte) zumindest angedeutet wird. (DBS Brief A 7, S. 57f., sowie S. LXXIX und 987). Leider haben sich Henrich und seine Mitarbeiter aber auch hier jede Gelegenheit entgehen lassen, diese Beziehung auch auf die Frage der Kritik an Reinholds Elementarphilosophie in Anwendung zu bringen: Diez' Kenntnis der Schmidtschen Rezension der Fundamentschrift aus der ALZ von 9./10. April 1792 ist beispielsweise gerade aufgrund der Kenntnis von Diez' Wertschätzung für Schmid keinesfalls auszuschließen, im Gegenteil, und die persönliche Begegnung Ende April ist sogar durch Diez' eigene Hand verbürgt. Zwar ist ersteres ebenso wie ein Austausch mit Schmid über diese Frage oder ein Referieren auf die Schmid-Rezension gegenüber Reinhold von Diez' Seite aus natürlich nicht zu belegen. Auf deren Möglichkeit (vielmehr sogar Wahrscheinlichkeit) sollte jedoch künftig in jedem Fall hingewiesen werden!

Momente „Kopf“ und „Herz“ in bester Art in sich vereine, zitiert, ansonsten aber auf diese Briefe selbst²⁵ verwiesen, die auch ein besonders eindrucksvolles Zeugnis von Reinholds eigenem Charakter bieten.

In einem seiner Briefe an Baggesen befindet sich auch eine knappe Charakterisierung von Schmid, von dessen Abschied aus Jena (aufgrund der Berufung nach Gießen) dort berichtet wird. Reinhold schreibt:

„Heute ist Schmid, der Verfasser des besten Versuches einer Moralphilosophie, der bis jetzt existirt, von hier als Professor ord. der Philosophie nach Gießen abgereist; für Jena ein unersetzlicher Verlust und für oben genannten Klubb, der aus ihm, Hufeland, Paulus, Professor der orient. Sprachen, dem Botaniker Batsch, dem Chemiker Göttling, Schiller und mir bestand.“²⁶

Hier bricht Reinhold dann ab, um sich einer schwärmerischen Würdigung von Baggesens Freund Hornemann zuzuwenden, in der er ausdrücklich seiner Achtung vor dessen „Kopf und Herz“ Ausdruck verleiht. Zwar dürfte nun Reinhold dem mit ihm kollegial befreundeten Verfasser einer von ihm hochgeschätzten Moralphilosophie auch „vom Herzen her“ nicht vollkommen abgeneigt gewesen sein. Es fällt aber auf, daß er (nicht nur an dieser Stelle) ausdrücklich nur dessen „Kopf“ hervorhebt. So spricht er ja unter anderem auch im Brief vom 18. Juni 1792 wiederum von Schmid's „sinnreich[er]“ (wiewohl ihn empörender) „Verhunz[ung]“ des Begriffes der Freiheit des Willens. Reinholds klare Trennung von „Herz“ und „Kopf“ in der in seinen Briefen häufigen Charakterisierung von Personen seines Umganges legt nahe, im vorliegenden Fall zu mutmaßen, daß seine Wertschätzung für Schmid (im Unterschied zu Diez und Erhard) in erster Linie in der Achtung vor dessen geistigen Leistungen bestanden haben mag. Beider persönliche Freundschaft dürfte eben jenen in erster Linie kollegialen Charakter besessen haben, den das gemeinsame, jedoch auch von einer Reihe von Rivalitäten und Kontroversen begleitete Engage-

²⁵ in: Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Briefe Nr. 17-19 vom 15. 8., 24. 8. (Antwort Baggesens) und 16. 9. 1791, S. 80-95 (bes. S. 80-83 und 92f.; als „menschliches Naturwunder“ wird Erhard auf S. 92 bezeichnet)

²⁶ in: Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 19 vom 16. September 1791, S. 94; von diesem „Klubb“ berichtet im übrigen auch Diez (er hatte in seiner ersten Woche in Jena an drei solchen Veranstaltungen, unter anderem an einem Klubabend anlässlich eines Besuches Schmid's in Jena um den 20. April 1792 teilgenommen). Es handelt sich im übrigen um denselben Klub, von dem auch Friedrich Creuzer in dem Brief berichtet hat, der Schmid's Mentorenfunktion für den jungen Novalis belegt, vgl. Anm. 15

ment für die Verbreitung und selbstdenkende Weiterführung des Gedankens der kritischen Philosophie mit sich gebracht zu haben scheint. Diese – im Unterschied zu Reinholds Verhältnis etwa zu Erhard, aber auch zu Diez, kühlere – kollegiale Freundschaft hat im übrigen offensichtlich auch über die Kontroversen um Elementarphilosophie, vor allem aber um den Freiheits- und Willensbegriff hinaus in Maßen Bestand gehabt: Selbst in seiner Einrede gegen Schmidts Äußerungen zu seinem Willensbegriff²⁷ aus dem Jahr 1793 geht Reinhold noch auf Argumente eines „Theuerste[n] Freund[es]“ ein.²⁸ Gleichwohl kann man durch eine Untersuchung der besagten Rivalitäten und Kontroversen anhand der vorliegenden Quellen Anhaltspunkte dafür finden, daß sich dieses freundschaftliche Verhältnis durch die Publikation der Zweitaufgabe des Schmidtschen „Versuches einer Moralphilosophie“ und vor allem der Rezension just im Vorfeld von Reinholds Umdenken im Frühsommer 1792 getrübt haben dürfte. Damit könnte Reinhold manifeste Gründe über die reine argumentative Sachlage hinaus dafür gehabt haben, die Kritik seines Kollegen in seinem Brief mit anderen Maßstäben zu bewerten als die von Erhard und Diez, was für die Darstellung von Reinholds Umdenken und die Untersuchung seiner späteren Position in jedem Fall zu berücksichtigen wäre. Dies gilt insbesondere auch, zumal hierbei als Nebeneffekt deutlich wird, daß die Grundlagen der später mit Schmid geführte Kontroverse um die Freiheit des Willens zu diesem Zeitpunkt in Reinholds Interesse die Kritik an seiner eigentlichen Elementarphilosophie zu überlagern begonnen hatte.

Zu untermauern sind die zuletzt eher psychologischen Betrachtungen und Thesen zum Verhältnis Reinholds und Schmidts durch eine nähere Untersuchung der hierfür vorliegenden, oben aufgeführten Quellen, das heißt zunächst ihrer publizierten Arbeiten ab Ostern

²⁷ Es handelt sich um den bereits erwähnten, später im zweiten Band von Reinholds „Beyträgen“ in sein „Ueber das vollständige Fundament der Moral“ eingearbeiteten Text „Ueber den Unterschied zwischen dem unwillkürlichen aber durch Denkkraft modificirten Begehren und dem eigentlichen Wollen; oder zwischen dem sogenannten nicht sittlichen und dem Sittlichen Wollen“ aus dem Schmidtschen „Philosophischen Journal“ (vgl. Anm. 20), Bd. I, Heft 3, S. 352-387

²⁸ Mit einem anderen Kontrahenten (übrigens in beiden auch bei Reinhold relevanten Fragen) hatte Schmid, wenn man es so nennen will, dann weniger Glück: Der offensichtlich weniger empfindsame Fichte „annihilierte“ ihn 1796 in berühmtgewordener Weise im Anschluß an eine persönliche, teils ja extrem polemisch ausgetragene Kontroverse um eine Philosophie aus oberstem Grundsatz zur Begründung der kritischen Philosophie; dem vorausgegangen war ein Streit um die Frage der Freiheit des Willens im Anschluß an Schmidts Gebhard- und Creuzer-Rezension zu dieser Frage, die ja auch Gegenstand der Kontroverse mit Reinhold gewesen war.

1791, sowie der auf Reinholds Seite hierfür relevanten brieflichen Äußerungen in den vorhandenen Korrespondenzen mit Baggesen und Erhard. Der notwendige Umfang dieser Hintergrunduntersuchung würde den Rahmen dieser Arbeit zwangsläufig sprengen, es kann an dieser Stelle daher nur versucht werden, in der Folge zumindest die grundlegenden Ansatzpunkte eines solchen Unternehmens zu skizzieren. Hier soll statt dessen vielmehr die Schmidtsche Kritik an Reinholds Elementarphilosophie und ihre mögliche Wirkung auf Reinhold ganz im Zentrum stehen. Ein Blick auf die betreffenden Texte, also Schmidts Rezension von Reinholds Fundamentschrift sowie seine „Empirische Psychologie“ bildet hierfür die Basis. Ausgehend von Reinholds vorliegenden Äußerungen zu dieser Kritik (den drei Briefpassagen sowie seine Rezension der „Empirischen Psychologie“) wird dann versucht werden, Grundzüge von Reinholds Rezeption der Schmidtschen Kritik vor dem Hintergrund ihrer sich in jener Periode verändernden Beziehung zu rekonstruieren. Auf der Basis der hieraus erzielten Ergebnisse soll dann ein Ausblick gewagt werden auf mögliche Auswirkungen auf das Bild von Reinholds im Frühsommer neu-gewonnener Einsicht und deren Auslösern.

III. Schmidts Rezension von Reinholds Fundamentschrift (vom 9./10. April 1792) und die implizite Reinhold-Kritik in der „Empirischen Psychologie“ von 1791

Reinholds mit seinem „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens“ (TVV) von 1789 begründete Elementarphilosophie, die die selbst noch sehr junge, bei weitem noch nicht auf breiter Basis durchgesetzte kritische Philosophie allererst begründen sollte, hat in den ersten Jahren nach ihrem Auftreten eine außerordentlich gewichtige Stellung in der Debatte um die kantische Philosophie besessen, und zwar nicht nur, jedoch vor allem auch in Jena. Die Ursachen hierfür lagen zunächst weniger unmittelbar in den Leistungen von Reinholds eigener Theorie, sondern insbesondere auch darin, daß Reinhold durch seine vielbeachteten „Briefe über die kantische Philosophie“ außerordentlich viel zu deren Popularisierung, mithin zu ihrer überhaupt erst einsetzenden breiten Rezeption beigetragen hatte. Nicht zuletzt deshalb galt er weithin als einer der bedeutendsten Vertreter auch der kantischen Philosophie selbst, sowohl in Jena, wie in dieser Periode wohl auch überhaupt außerhalb von Königsberg. Zu diesem Zeitpunkt überstieg Reinholds eigener Ruf unter der Jenaer Studentenschaft auch in jedem Fall den von Schmid.

Schmid, der – wie gezeigt – unabhängig und sogar früher als Reinhold zum Studium und der Auslegung Kants gekommen war, hat gleichwohl den zunächst von nicht wenigen Reinhold-Lesern und -Hörern als vermeintlich konsequente Fortsetzung des kantischen Programms eingeschlagenen Weg in die Elementarphilosophie nicht ausdrücklich mitbegangen. Er ist kein ausgewiesener Reinholdianer geworden (wie eigentlich keiner seiner Kollegen in ganz Deutschland). Er hat sich jedoch andererseits zunächst auch nicht dezidiert gegen die Position seines Freundes und Jenaer Kollegen Reinhold gestellt (wie, neben den Nichtkantianern, unter den Anhängern der kritischen Philosophie etwa Karl Heinrich Heydenreich). Statt dessen scheint er im Anschluß an seine eigenen Kommentaranbeiten zur Kritik der reinen Vernunft eigene Wege einer Kant-Fortsetzung, und zwar in von seinem Freund und Kollegen Reinhold zunächst (noch) nicht bearbeiteten Feldern der (kantischen) Philosophie gesucht zu haben: Er trat in der fraglichen Periode neben seinem Kant-Wörterbuch vor allem mit seinem auf Kants „Kritik der praktischen Vernunft“ sowie die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ aufbauenden vielbeachteten „Versuch einer Moralphilosophie“ von 1790 hervor, dann aber 1791 auch mit der gleich noch näher zu betrachtenden „Empirischen Psychologie“.

Schmids Rezension von Reinholds „Ueber das Fundament des philosophischen Wissens“ von 1791 in der A.L.Z vom 9. und 10. April 1792 stellt seine erste publizierte, explizite Äußerung zu einer Schrift von Reinhold zu seiner Elementarphilosophie dar. Jedoch hatte Schmid schon mit seiner zeitgleich zu eben dieser Fundamentschrift Reinholds erschienenen „Empirischen Psychologie“²⁹ auf Reinholds Theorie aufbauend bezuggenommen, auch wenn der eigentliche Ausgangspunkt seines mit diesem Buch begonnenen Projekts zunächst wie im Fall des „Versuches einer Moralphilosophie“ in einiger Entfernung von Reinholds Programmatik gelegen hatte: Schmid, der ja zu Beginn seines Studiums medizinische Neigungen besessen hatte, diese jedoch gegen den Wunsch seines Vaters nicht durchsetzen konnte, wollte mit dem Gesamtvorhaben seiner „Empirischen Psychologie“ gerade auch praxisrelevante Grundlagenarbeit leisten, hatte also mithin ein anthropologisches, eher medizinisch-naturwissenschaftlich orientiertes Werk im Auge. Dieses (Groß-) Projekt mußte aber, um im kantischen Sinne (natur-)wissenschaftlich

²⁹ „Empirische Psychologie von M. Carl Christian Erhard Schmid.“, Jena: im Verlag der Crökerschen Handlung, 1791. Zitate hieraus werden künftig direkt im Text unter der Sigle EP nachgewiesen

heßen zu können, auf der Basis der kritischen Philosophie systematisch aufgebaut und auch ‚fundiert‘ werden, weshalb der vorliegende Band in Wirklichkeit eher die prinzipiellen Grundzüge einer „Philosophische[n] Anthropologie“³⁰ in Gestalt eines Ersatzes für die von Kant verworfene metaphysisch-dogmatische „rationale Psychologie“³¹ der Schulphilosophie darstellt. Die tatsächlich vorliegende Publikation war dabei ursprünglich nur als erster, systematisch-propädeutischer Band eines breiter angelegten Werkes gedacht. Schmid hat jedoch statt einer direkten Fortführung den Großteil der nach seinen eigenen Angaben bereits in großer Fülle vorliegenden empirischen Beispiele – also den konkret medizinisch-naturwissenschaftlichen Anteil des Ganzen – nicht in einem solchen, im vorliegenden ersten schon angekündigten zweiten Band publiziert, sondern zum überwiegenden Teil in sein ab 1796 in drei Bänden erschienenenes „Psychologisches Magazin“³² eingebracht.

Da der wesentliche erste Kern der tatsächlich vorliegenden „Empirischen Psychologie“ aber nun eben in der systematischen Ordnung der im menschlichen Gemüt vorhandenen Vermögen und wirksamen Kräfte (denn um dessen durch jene möglichen bzw. sich durch diese realisierenden Erscheinungen allein kann es der konkreten empirischen Psychologie gehen³³) besteht, und das heißt in der von der Empirie aufsteigenden Aufstellung ihrer Prinzipien, war Schmid jedoch zwangsläufig zu einer Auseinandersetzung mit Reinholds Elementarphilosophie gezwungen. Denn in seinem Bestreben nach einer

³⁰ Schmid hatte die Vorlesung zu seinem Projekt tatsächlich unter diesem Namen abgehalten. Zu den Hörern seiner „Philosophischen Anthropologie“ gehörte unter anderem auch Schmidts Schützling Novalis, der später in den Fragmenten seines „Allgemeinen Brouillons“ ausdrücklich Schmidts „Empirische Psychologie“ als Quell- und Studientext zu seinen Gedanken nennt.

³¹ Diesen von Kant durch die Ablehnung der schulphilosophisch-metaphysischen rationalen Psychologie im Paralogismen-Kapitel der KrV diskreditierten Terminus versucht Schmid im § VI der Einleitung der Empirischen Psychologie zu reetablieren, indem er seine Übertragung auf die von ihm ins Auge gefaßte systematisch-propädeutische Grundlage der empirischen Psychologie im nach Kant einzig möglichen, nichtmetaphysischen Sinne vorschlägt, das heißt als nicht über das in der inneren Erfahrung gegebene Datum des empirischen Selbstbewußtseins, das „Ich denke“ als letztem Grund hinauszielend (vgl. EP Einl., § VI, S. 22). Sein Gesamtprogramm ließe sich insofern also auch als Erarbeitung von Prinzipien der empirischen Psychologie auf der systematischen Grundlage einer neugefaßten 'kritizistischen rationalen Psychologie' fassen.

³² in drei Bänden, Jena: im Verlag der Crökerschen Handlung, 1796 u.ö.

³³ vgl. §§ II und IV des „Erste[n] Theil[s] der empirischen Psychologie. Die menschliche Seele, ihre verschiedenen Vermögen und Kräfte, ihr Verhältnis zu einander, und die Gesetze, wornach sie überhaupt sich äussern“, S. 154f. und 156f.

„kritizistischen rationalen Psychologie“ in Abgrenzung von der rationalen Psychologie zum Beispiel Wolffs will sich Schmid streng an Kants Vorgabe halten, indem er Seelenwirkungen und Seelenzustände nur an ein logisch transzendentes Subjekt der Seele anknüpft, nämlich das im empirischen Selbstbewußtsein in der inneren Erfahrung gegebene „Ich denke“, und nicht an eine substantielle Seele (EP I, Teil, § I, S. 154). Oder mit Kants Worten: Er knüpft an die „einfache und für sich selbst an Inhalt gänzlich leere Vorstellung: Ich; von der man nicht einmal sagen kann, daß sie ein Begriff sei, sondern ein bloßes Bewußtsein, das alle Begriffe begleitet“ (KrV B 404). Als Vorstellung ist dieses „Ich“ dann in der Tat dem zugänglichen Gemüt zugeordnet. Es bleibt jedoch bei Schmid – gut kantisch – explizit auch im Gemüt das erste und „unbestimmte Faktum“, an das auch die erst später weiter herausdifferenzierte Mannigfaltigkeit der Vermögen und Kräfte als Vernunftseinheit angeknüpft wird (EP I, § VII, S. 158).

Reinhold hatte nun aber in Überbietung dieses von Schmid übernommene kantische Fundament durch die auf einen Grundsatz zurückgehende Elementarphilosophie allererst begründen wollen, indem er aufgrund des Vorstellungscharakters auch dieses „unbestimmte[n] Faktum[s]“ der einfachen Vorstellung Ich in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens dem in seinem obersten Grundsatz an Subjektstelle stehenden Begriff der Vorstellung überhaupt untergeordnet hat. Schmid mußte sich daher zwangsläufig in seiner Vorgehensweise mit Reinholds Theorie konfrontiert sehen und in Folge ihr gegenüber auch explizit Stellung beziehen. Und tatsächlich kann dann bereits hier der Beginn der Auseinandersetzung mit Reinholds Elementarphilosophie angesiedelt werden: Ohne diesen ausdrücklich zu nennen, nimmt Schmid zwar im § XIX (EP I, S. 172) des „Ersten Theils der empirischen Psychologie“ eine Reinholds Theorie tatsächlich entsprechende Unterordnung aller Gemütsvermögen (und implizit entsprechend auch der Gemütskräfte) unter das Vorstellungsvermögen (bzw. die vorstellende Kraft) vor. Jedoch setzt er sich hierbei aber sofort auch deutlich von Reinhold ab. Dies geschieht, indem er fast noch im selben Atemzug eine unauffällige, aber äußerst schwerwiegende Modifikation auf der Basis einer zuvor (in den §§ IX-XII, EP I, S. 160-164) aufgestellten Typologie der Vermögen und Kräfte vornimmt. Es handelt sich hierbei um die Differenzierung zwischen einem direkt aus dem Vorstellungsvermögen fließenden Vermögen auf der einen und den ontologisch gleichursprünglichen Gefühl- bzw. Begehrungsvermögen auf der anderen Seite (in § XX, EP I, S. 172f., dort dann: Vorstellungsvermögen im engeren und im weiteren Sinn).

Hier liegen nun bereits die Grundzüge von Schmidts ein knappes Jahr später in der Rezension von Reinholds Fundamentschrift geäußerten grundsätzlichen Verfahrenseinwänden gegen Reinholds Theorie. Da die Betonung in diesem Aufsatz auf der Reinhold-Kritik und der Reaktion Reinholds auf diese Kritik liegen muß, soll in der Folge Schmidts Rezension von Reinholds Fundamentschrift in den Vordergrund der Untersuchung rücken. Dabei wird jedoch an den entsprechenden Stellen auf Schmidts weitgehend analoge, jedoch anders akzentuierte Korrektur der Reinhold'schen Elementarphilosophie für seine eigenen Zwecke in der „Empirischen Psychologie“ zurückgegriffen werden.

Schmidts Rezension von Reinholds Fundamentschrift ist vom Ton her außerordentlich wohlwollend gegenüber dem befreundeten Professorenkollegen gehalten. Schmid würdigt über die ersten zwei Spalten ausführlich Reinholds Verdienste bei der Popularisierung und Auslegung Kants und stellt ihn dabei sogar fast ebenbürtig neben diesen, betont jedoch ausdrücklich, daß Reinhold mit der Elementarphilosophie eindeutig über Kant hinausginge (Rez. FS, Sp. 49). Auch erkennt er Reinholds Hauptanliegen an, dessen nochmalige Vorstellung und Rechtfertigung einen wesentlichen Teil der unmittelbar rezensierten Schrift³⁴ ausmacht: Ein Fundament, dessen Unabdingbarkeit Reinhold mit der Fundamentschrift noch einmal vertiefend begründen will, sei in der Tat dasjenige, „was der Philosophie Noth ist.“ (Rez. FS, Sp. 51, in einem Reinhold-Zitat aus dem ersten Band der „Beyträge“). Die Suche danach sei absolut legitim und begrüßenswert. Reinholds Vorgehen in der Sache und die damit verbundenen Ansprüche kritisiert Schmid jedoch nicht minder entschieden.

Seine Argumentation ist dabei zweiteilig angelegt: Zunächst formuliert er in einem „allgemeinen Raisonement“ über Reinholds Programm, das mit etwa sechs Spalten im Zentrum des ersten Teils der

³⁴ Schmid greift im übrigen aber immer wieder, im zweiten Teil seiner Rezension sogar ausdrücklich fast ausschließlich auf die vorausgegangenen Schriften Reinholds zurück, vor allem auf den ersten Band der „Beyträge“, wo Reinhold seine „Fundamentallehre“ ausführlich entwickelt. In gewisser Weise nutzt er damit die Rezension von Reinholds nochmaliger grundlegender Legitimierung seines Unternehmens zu dessen eigentlicher Beurteilung, zu einer grundlegenden Kritik der Elementarphilosophie als Ganzer. Schmidts zu seiner Jenaer Zeit unterbliebene explizite Stellungnahme zum Reinhold'schen Projekt wird aus der inzwischen auch räumlichen Distanz also gewissermaßen nachgereicht, und dies auf der Basis einer Schrift, die nur zu einem geringen Teil die Elementarphilosophie selbst systematisch vorträgt, sondern neben einer ausgedehnten Rechtfertigung insbesondere gegen rationalistische und empiristische Positionen allenfalls Detailkorrekturen zur Elementarphilosophie nachliefert.

Rezension (erschieden am 9. April 1792) steht, grundsätzliche Bedenken gegen Reinholds Vorgehensweise in Gestalt einer umfassenden immanenten Verfahrenskritik: Er versucht hier zu zeigen, daß das von Reinhold angestrebte Realfundament des philosophischen Wissens (von Schmid bezeichnet als die „*nothwendigen und allgemeinen* Thatsachen des menschlichen Gemüthes“ im Bewußtsein³⁵, Rez. FS, Sp. 51) schon aus rein methodologischen Erwägungen heraus nicht in einem einzigen obersten Grundsatz zu fassen sei. Deshalb habe sich Reinholds System einer Elementarphilosophie, das unter Ausnutzung einer nicht erkannten grundlegenden methodischen Zweideutigkeit zur Aufstellung des Satzes des Bewußtseins als solchem Fundamentalsatz gekommen sei, tatsächlich aufgrund dieses Verfahrensfehlers in massive Widersprüche verwickeln müssen. Es bedürfe daher nun einer tiefgreifenden Korrektur, die Schmid in Ansätzen sogleich auch skizziert (mündend in die Rede von einer „Neuen Elementarphilosophie“ gegen Ende der Gesamtrezension, Rez. FS, Sp. 60).

Im Anschluß an seine grundsätzlichen Überlegungen macht Schmid sich im zweiten Teil der Rezension (vom 10. April 1792) auf der Basis seiner zuvor ausgeführten *allgemeinen* Verfahrenseinwände an eine konkrete immanente Detailkritik von Reinholds eigentlicher Elementarphilosophie, hier nun vor allem auf die Texte des ersten Bandes von Reinholds „Beyträgen“ zurückgreifend. Dieser sich nur über drei Spalten erstreckenden und damit vergleichsweise unausführlichen Aufzählung der vielfältigen *konkreten* Erschleichungen und Widersprüchlichkeiten im Detail in Reinholds eigentlicher Elementarphilosophie scheint er dabei geringeres Gewicht zugemessen zu haben, wohl, weil sie ihm weitestgehend aus der im ersten Teil der Rezension konstatierten grundlegenden Zweideutigkeit von Reinholds Verfahren herzurühren schienen. Damit wären sie durch die allgemeinen Einwände ja gewissermaßen bereits abgedeckt gewesen. Auch sind diese Erschleichungsnachweise weitestgehend nicht originell, da sie vielfache Entsprechungen in Einwendungen früherer Kritiker besitzen.³⁶ Neu ist jedoch ihre kompakte Bündelung unter einer

³⁵ Reinhold hätte möglicherweise bereits hier widersprochen, da er von einer einzigen ursprünglichen Tatsache des Bewußtseins (derjenigen, die der Satz *des* Bewußtseins ausdrückt) ausgeht. Sie enthielte alle weiteren Tatsachen im Bewußtsein *in* sich (bzw. unter sich, wie er im Rahmen der von Schmid konstatierten Zweideutigkeit gelegentlich zugibt).

³⁶ Zu einem Teil korrespondieren Schmid's Einwände auch mit den von Diez in den Jahren 1790 und 1791 nachweislich ausgearbeiteten Argumenten, von denen wir durch die von Henrich jüngst edierten Schriften von Diez wissen. So erhebt Schmid etwa den (jedoch zuvor bereits von Friedrich Carl Forberg erhobenen und später,

globalen immanenten Verfahrenskritik. Diese Detaileinwände sind gleichwohl nicht minder treffend, wurden jedoch, wie noch zu zeigen sein wird, auch von Reinhold zugunsten der grundsätzlichen, rein immanenten Verfahrenskritik des ersten Teils vollständig übergangen.

Schmid hält Reinhold etwa vor, Ding an sich und Noumenon (als dessen bewußtseinszugewandte Dimension) zu verwechseln und auf diese Weise das Dasein eines Stoffes für die Vorstellung fälschlich schon aus dem Begriff der Vorstellung überhaupt abzuleiten (Rez. FS, Sp. 58), während dieser doch tatsächlich von einem bewußtseinsunabhängigen Ding stammen müsse. Diesen (allerdings in dieser Form nicht ganz berechtigten) Einwand hatte etwa auch Johann Christoph Schwab in seiner Rezension der *Beyträge* I erhoben³⁷, ebenso August Wilhelm Rehberg³⁸. Auch erschleiche sich Reinhold trotz auf Forbergs persönlich vorgetragene Kritik zurückgehende Korrekturen in den *Beyträgen* I nach wie vor in einer unzulässigen Ableitung die innere Mannigfaltigkeit des Stoffes (Rez. FS, Sp. 59), eine Vorhaltung, die Reinhold ebenfalls bereits von Rehberg gemacht worden war und – wie wir durch dessen Briefe wissen – Diez zu einem kritischen Aufsatz angeregt hatte³⁹. Des weiteren setze Reinhold für die Erklärung der Existenz eines solchen Stoffes den „reinen Grundsatz der Causalität“ (Rez. FS, Sp. 58) voraus, ohne diesen jedoch aus seinem Satz des Bewußtseins tatsächlich abzuleiten, was wohl unmöglich wäre. Überhaupt, so Schmid, sei bereits Reinholds Schlußverfahren bei der Begründung seines Satzes des Bewußtseins aus dessen vorgeblich rein inneren Bedingung unzulässig (Rez. FS Sp. 58f.). Reinholds Grundsatz soll zwar durch durch unmittelbare Vernunftvidenz einleuchten; die Begründung des in ihm leitenden Begriffes der Vorstellung überhaupt aus deren inneren Bedingungen kann dabei auch nur durch Vernunftschlüsse im kantischen Sinne erfolgen. Reinholds Behauptungen, es bei der Begründung des Satzes des Bewußtseins nur mit dessen inneren Bedingungen zu tun zu haben, mithin mit von ihm selbst logisch abhängigen Prämissen, laufe jedoch diesem prä-tendierten Schlußverfahren zuwider: Für einen Vernunftschluß bedür-

nach darauf zurückgehenden unzureichenden Korrekturen Reinholds, von August Wilhelm Rehberg wiederaufgenommenen) Einwand gegen Reinholds Ableitung der Mannigfaltigkeit des Stoffes, die auch Diez nachweislich als unhaltbar erkannt hatte, vgl. in den DBS zum Beispiel die Briefe A 6, S. 44f., und A 7, S. 56

³⁷ in: *Philosophisches Magazin*, Hrsg. von Johann August Eberhard, 4. Bd., 3. Stück (1791), S. 344f.

³⁸ in der ALZ Nr. 27 vom 28. Januar 1791, Sp. 209f.; Rehbergs Rezension erschien an diesem Tag in zwei Nummern (Nr. 26 und 27), sie umfaßt die Sp. 202-214.

³⁹ vgl. z. B. DBS, Brief A 8, S. 63, Z. 20ff., sowie die vorangegangenen Briefe, in denen Rehbergs Rezension breit abgehandelt wird.

fe es hier zum Satz des Bewußtseins hinzu einer zusätzlichen, von diesem unabhängigen Prämisse, also „äußerer Bedingungen“ desselben. Diese – nämlich Subjekt und Objekt – erschleiche sich Reinhold aber, indem er bei der Begründung seines Satzes des Bewußtseins (der eigentlichen Elementarphilosophie) in Wirklichkeit ein anderes, mit seinem Anspruch inkompatibles Schlußverfahren anwende. Dieser vergleichsweise knappe, jedoch methodologisch grundlegende Einwand korrespondiert, wie noch zu sehen sein wird, auf das engste mit Schmidts in seinem „allgemeinen Raisonnement“ geäußelter immanenter globaler Verfahrenskritik: Denn soll die Elementarphilosophie tatsächlich eine Theorie des Vorstellungsvermögens bleiben, muß sie hiermit von eben jener Pluralität von Fundamentalsätzen ausgehen, die Schmid dort aus anderen Erwägungen heraus fordert, also zusätzliche, vom Satz des Bewußtseins unabhängige Prämissen zulassen. Gleichzeitig ist dieser methodologische Einwand auch eng verwandt mit dem wohl von Diez erhobenen Zweifel, den Reinhold im Brief an Erhard vom 18. Juni 1792 schildert. Dieser richtet sich ja gerade gegen eine (erschlichene, da unbelegte) Begründung von Form und Stoff allein aus dem Vorstellungsbegriff, ohne Hinzunahme der hierfür in Wirklichkeit notwendig vorauszusetzenden äußeren Bedingungen des Bewußtseins der Spontaneität und des Selbstbewußtseins selbst.

Von Schmidts Seite aus liegen damit in manifester Form zwei verschiedene Aspekte einer immanenten Kritik vor, die von Henrich und Stamm in ihrer Rekonstruktion auf der Basis des Briefes vom 18. Juni 1792 exklusiv für Diez vorbehalten worden ist. Schmid liefert eine Reihe von Einwänden gegen einzelne Argumente in der Ausarbeitung der Elementarphilosophie, unter denen zwar nicht der durch den Brief Reinholds vom 18. Juni 1792 einzig eindeutig nachzuweisende kritische Einwurf von Diez ist. Gleichwohl handelt es sich auch bei den hier unter der allgemein gehaltenen, grundsätzlichen Verfahrenskritik gebündelten Detaileinwänden im zweiten Teil der Rezension um kaum weniger schwerwiegende Vorhaltungen, zumal der letztgenannte mit dem Argument von Diez eng korrespondiert. Er würde eine materiale Begründung aus einem einzigen Grundsatz sogar vollständig ausschließen und verweist insofern ebenfalls auf Reinholds neugewonnene Einsicht in die Notwendigkeit einer Reorganisation. Die den Detaileinwänden übergeordnete globale Verfahrenskritik Schmidts in seinem „allgemeinen Raisonnement“ stellt hierbei dann aber vor allem gerade auch eine solche immanente „Kritik nicht einzelner Argumente, sondern der gesamten Strategie der Elementarphilosophie Reinholds, also des Werkes in

seinem Gesamtaufbau“⁴⁰ dar, wie sie von Henrich ausschließlich für Diez reklamiert worden ist, ohne daß sie unmittelbar aus den vorliegenden Texten zu belegen wäre. Schmid tastet hierbei allerdings – wie im übrigen auch Erhard – Reinholds eigentliches Verfahrensprogramm stärker an, als es Diez getan zu haben scheint, was die Immanenz der Argumentation aber nicht beeinträchtigt, sondern durch die Beibehaltung eines gewissen Primats der Vorstellung sogar eher stärkt.

Für Diez hingegen ist der tatsächliche Vortrag einer globalen Verfahrenskritik im Unterschied zu Schmid nur in Rekonstruktion zu erschließen, allein auf den Umstand gestützt, daß Reinhold aufgrund von Diez’ tatsächlich nachweisbarem Einwand Konsequenzen für die Umarbeitung seines Gesamtverfahrens gezogen zu haben scheint. Diese im Brief Reinholds vom 18. Juni 1792 skizzierten Konsequenzen verweisen jedoch bei näherer Betrachtung lediglich partiell unmittelbar auf dieses eine Argument zurück; ein anderer Teil ist lediglich über das außerordentlich bemühte Konstrukt einer ahistorischen „theoretischen Problemkonstellation“ überhaupt mit Diez in Verbindung zu bringen; und diese soll dabei nur auf der Basis einer „Reinhold-immanenten Analyse, die das Programm, das Reinhold in seinem Brief als das der reorganisierten Elementarphilosophie skizziert, in ihrer Grundgestalt [entwickelt,]“⁴¹ fußen. Diese für Henrichs Thesen zu Diez damit also entscheidende, vorgeblich rein immanente Lesart von Reinholds „Reorganisation“, wie sie von Marcelo Stamm in der Edition von Diez’ Schriften zumindest angedeutet wird, ist bislang aber nur sehr unvollkommen belegt worden. Sie läßt in der vorliegenden Form sogar eine gewisse implantierte Diez-Zentrierung vermuten, indem gerade Reinholds im Brief nach einem Absatz ganz allgemein geäußerte Verfahrenskonsequenzen unter ausschließlicher Fixierung auf das separat davon zuvor ausgeführte Argument von Diez gelesen wird. Von Schmid liegt nun aber eben im Unterschied dazu eine manifeste methodische Grundlagenkritik samt einschneidender Korrekturvorschläge in ähnlicher Tendenz tatsächlich vor, und eine nähere vergleichende Betrachtung könnte zeigen, daß diese sehr wohl mit dem expliziten Wortlaut des Briefes gerade zu diesem Aspekt der von Reinhold im Brief skizzierten Konsequenzen in Einklang zu bringen ist. Ein Ansatz zu einer solchen vergleichenden Lesart soll im folgenden Abschnitt dieses Aufsatzes zur Rezeption der Schmidischen Kritik durch Reinhold und ihren besonderen Umständen erfolgen. Ba-

⁴⁰ Henrich, *Konstellationen*. (vgl. Anm. 4), S. 242

⁴¹ Stamm in DBS, S. 900

sis hierfür ist aber die nun zunächst vorzunehmende genaue Rekonstruktion von Schmid's immanenter Verfahrenskritik.

Den Kern des ersten Teils von Schmid's Kritik, seines „allgemeinen Raisonnements“ über solche grundsätzliche Verfahrensfragen (und eben Verfahrenseinwände), besteht in der Aufdeckung einer für Reinholds Argumentation fatalen Zweideutigkeit im Programm seiner Elementarphilosophie. Dies betrifft unmittelbar den Charakter des Reinholdschen Satzes des Bewußtseins als Fundamentalsatz, genauer, die durch ihn ausgeübte Bestimmung seiner Folgesätze. Ausgangspunkt ist dabei die (noch ganz kantische) Feststellung auch Reinholds, daß das alleinige ontologische, d.h. das Realfundament allen philosophischen Wissens, ausschließlich im Bewußtsein zu suchen ist, in Gestalt der „*nothwendigen und allgemeinen Thatfachen* des menschlichen Gemüthes“ (Rez. FS, Sp. 51). Reinholds Anspruch gemäß wäre der Satz des Bewußtseins Ausdruck von eben diesem Bewußtseins als einer einzigen kompakten Tatsache. Schmid will nun zeigen, daß Reinholds oberster Grundsatz eben das, was er als vorgeblich vollständiger Ausdruck dieses Realfundaments allen philosophischen Wissens beansprucht, alleine gar nicht zu leisten vermag. Reinhold habe diese Behauptung überhaupt nur durch eine Zweideutigkeit in den Aussagen über den Charakter seines Ableitungsverfahrens (bzw. über die durch seinen Grundsatz ausgeübte Bestimmung von dessen Folgesätzen) aufrechterhalten können, weshalb er sich zwangsläufig in die bereits von früheren Kritikern beanstandeten permanenten Widersprüche, ein Auseinanderklaffen von Anspruch und tatsächlicher Durchführung bzw. Durchführbarkeit hineinmanövrieren mußte.

Um diese sich durch Reinholds gesamte Argumentation basal ziehende Zweideutigkeit im Umgang mit der Bezeichnung des Satzes des Bewußtseins als „Grundsatz“ zu demonstrieren, stellt Schmid in der Folge (Rez. FS, Sp. 52-55) eine Typologie der Grundsätze auf. Diese ist, wie gleich noch zu zeigen sein wird, aufs engste sowohl mit einer schon in der „*Empirischen Psychologie*“ vorgenommenen Differenzierung als auch mit Einwänden einiger früherer Reinhold-Kritiker verbunden: Schmid unterscheidet drei Formen von Grundsätzen. Zunächst führt er „*logische oder formale Grundsätze*“ auf, die als rein formallogische Regeln durch Exklusion allein die logische Wohlgeformtheit ihrer Folgesätze, jedoch nichts Inhaltliches bestimmen, weshalb sie für die Argumentation in bezug auf den Satz des Bewußtseins nicht von Belang sind. Dann folgt aber die Unterscheidung von „*materiale[n]*“ und „*normale[n] Grundsätze[n]*“ (Rez. FS, Sp. 52), welche von Reinhold vernachlässigt worden sei, und zwar so-

wohl in der Grundanlage des Verfahrens, als auch – in der Folge erkennbar an den zweideutigen Äußerungen Reinholds hierzu – in der Darstellung des Programms: Aus der Fundamentschrift werde nicht verständlich, „auf welche von beiden übrigen Arten von Grundsätzen das Unternehmen eigentlich abzweckt“ (Rez. FS, Sp. 52).

Materiale Grundsätze sind nach Schmid solche, „die den Grund der objectiven Wahrheit eines andern Satzes in sich enthalten und als erste Prämissen einer Schlussreihe vorkommen“ (Rez. FS, Sp. 52). Ein materialer Grundsatz *enthält* einen seiner Folgesätze materialiter, also analytisch *in sich*. Als ein allgemeiner Satz muß er damit das Besondere seiner Folgesätze bereits in sich tragen, diese können deshalb auch allein aus ihm selbst abgeleitet werden. Genau dies behauptet Reinhold – wie gleich im Rahmen von Schmid's weiterer Argumentation noch zu zeigen ist – implizit und zum Teil auch explizit von seinem Satz des Bewußtseins, indem er für ihn in Anspruch nimmt, Ausdruck der einen Tatsache des Bewußtseins zu sein. Denn letzteres würde bedeuten, daß aus ihm alle weiteren Sätze, die die besonderen weiteren Tatsachen im Bewußtsein zum Gegenstand haben, materialiter abgeleitet werden könnten.

„Normale Grundsätze“ sind nach Schmid dagegen solche, „die das Verhältniss eines Satzes zu andern Sätzen in einer Wissenschaft bestimmen, und den Plan zu einem, die Sphäre seiner Gegenstände erschöpfenden, System vorzeichnen.“ (Rez. FS, Sp. 52). Ein normaler Grundsatz ist kein Satz, der alles Besondere seiner Folgesätze „*in Einem* Satz zusammenfasste, sondern ein allgemeiner Satz, *unter welchem* alles enthalten wäre.“ (Rez. FS, Sp. 54), was das ihn konstituierende allgemeine Merkmal besitzt. Er bestimmt nicht den Inhalt (und auch nicht die logische Form) seiner Folgesätze, sondern ihre Form im Sinne einer sinnvollen Zusammenstimmung in einem System, das dabei kein Deduktionssystem sein kann. Reinholds Satz des Bewußtseins könne nun – wie Schmid in der Folge noch näher ausführen wird – von seiner Beschaffenheit her nur als ein solcher „normaler Grundsatz“ gelten, was für seine tatsächliche Stellung im System nachhaltige Auswirkungen haben würde.

Deutlicher machen läßt sich diese Unterscheidung und ihre fundamentale Bedeutung für Schmid's Position gegenüber Reinhold, indem man einen Blick zurück auf die „Empirische Psychologie“ wirft. Schon im Einleitungsparagraphen VI, in dem Schmid den Terminus „rationale Psychologie“ für das von ihm aufgestellte System von Prinzipien der empirischen Psychologie zu reetablieren versucht, bekennt er sich in Abgrenzung gegen die schulphilosophische rationale Psychologie (als „materiale Wissenschaft, [...] die eigene Kenntnisse

in sich begreifen, und selbst dem Inhalte nach von Erfahrung unabhängig seyn soll“) zu einer nur „formale[n] Bestimmung“ seiner Prinzipien (EP Einl., § VI, S. 23).⁴² Schon dies verweist auf die grundlegende methodologische Verwandtschaft von Reinholds Position mit der dogmatischen Schulphilosophie, indem Reinhold seinen Ansprüchen nach einen „materialen Grundsatz“ an die Spitze eines Ableitungsprogrammes stellen will, während Schmid sich unter Ausgang von der Empirie zu einer Gewinnung von Prinzipien mit der Fähigkeit nur zu „formale[r] Bestimmung“, also in Gestalt von „normalen Grundsätzen“ im Sinne der Rezension, bekennt. Schmid nimmt aber dann im ersten Teil seiner „Empirischen Psychologie“ auch noch einmal eine explizite, zu der der zwei relevanten Arten von Grundsätzen analoge Unterscheidung von verschiedenerlei Grundvermögen und -kräften vor. Diese untermauert ihrerseits dann seine im selben Teil wenig später stillschweigend vorgenommene Absetzung von Reinholds Einteilung der Gemütskräfte – und damit auch von Reinholds Elementarphilosophie. Diese Differenzierung ist über die bloße Illustration der ein Jahr später dann in der Rezension vorgenommenen Unterscheidung von Grundsatztypen hinaus für uns insbesondere auch deshalb von Belang, weil sich in Reinholds seinerseitiger Rezension der „Empirischen Psychologie“ genau an dieser Stelle bereits dessen nachhaltiges Mißverstehen der Schmidtschen Position artikulieren wird.

Schmidts terminologische Unterscheidung ist die zwischen Grundkraft bzw. Grundvermögen (EP I, §§ IX-XI, S. 160-162, sowie XIV, S. 166-169) und Generalkraft bzw. Generalvermögen/generellem Vermögen (EP I, § XII, S. 163). Grundkraft bzw. Grundvermögen, die den „materialen Grundsätzen“ in der Rezension entsprechen, nennt Schmid:

„Ein inneres Princip der Möglichkeit oder Wirklichkeit gewisser Erscheinungen, die im Grunde identisch sind und nur durch zufällige, in etwas ausser der Substanz gegründete Nebenbestimmungen sich als ver-

⁴² Hierbei formuliert er im übrigen ähnlich wie bei seiner ersten Bestimmung der „normalen Grundsätze“ in der Rezension (Rez. FS, Sp. 56): „Giebt man ihr [der rationalen Psychologie] aber lediglich eine formale Bestimmung, und gebraucht man sie in keiner anderen Absicht, als um die durch Erfahrung erworbene, oder doch zu erwerbende, Kenntniss von der menschlichen Seele nach diesen Grundbedingungen alles Denkens zu gestalten und anzuordnen und ihr eine ächtwissenschaftliche Form zu verschaffen, so behält sie ihren Werth, nur nicht als Innhaberin eigener Kenntnisse, sondern als Vorzeichnerin eines idealischen Entwurfs, wornach Erfahrungsseelenlehre den Gesetzen des vernünftigen Denkens gemäß bearbeitet, und die ihr eigenen Begriffe und Sätze zweckmässig gestellt und einer grössern Vollkommenheit genähert werden können.“ (EP Einl., § VI, S. 23)

schieden zeigen und eben darum *verschiedenen Vermögen und Kräften* zugeschrieben werden.“ (EP I, § IX, S. 160).

„Grundkraft“ bzw. „Grundvermögen“ bezeichnen also nach Schmid Bestimmung jeweils ein reales, substantielles Einheitsprinzip, das die ihm nachgeordneten Vermögen bzw. Kräfte materialiter bestimmt, sie *in* sich enthält, also ihren Realgrund. Die jeweils *in* diesen Einheitsprinzipien gefaßten Vermögen und Kräfte können keine substantielle Besonderheit gegen jene besitzen, da sie in jeder substantiellen Hinsicht mit der entsprechenden Grundkraft bzw. dem entsprechenden Grundvermögen identisch sein müssen. Insofern kann aus einer Grundkraft bzw. einem Grundvermögen heraus tatsächlich eine vollständige Ableitung einer in ihr enthaltenen Kraft bzw. eines in ihr enthaltenen Vermögens vorgenommen werden. Bei dem von Schmid eingeschlagenen, von den Erscheinungen der (inneren) Erfahrung aufsteigenden Gang der Aufstellung vom Prinzipien bedeutet dies freilich, daß eine solche Ableitung nur das wieder ergeben kann, was zuvor quasi in die Grundkraft (bzw. das Grundvermögen) hineingesteckt worden ist. Sie werden ja nur dadurch herausgebildet, daß wesensmäßig identische, lediglich in ihrer Erscheinungsweise verschiedene (und deshalb überhaupt differenziert als Prinzipien für Unterarten aufgestellte) Vermögen und Kräfte zu einer diese vollständig in sich enthaltenden Grundkraft (bzw. einem Grundvermögen) als einem eine geschlossene Art bezeichnenden Realprinzip reduziert werden. (EP I, § XI, S. 162).⁴³

Zur Generalkraft (bzw. einem „generellen Vermögen“), die den „normalen Grundsätzen“ entspricht, heißt es dagegen:

„Das Mannigfaltige der geistigen Vermögen und Kräfte lässt sich in einen allgemeinen generischen [= Gattungs-] Begriff zusammenfassen, der eine *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter* sich begreift, wie das logische Geschlecht die Arten, aber diese Arten nach demjenigen, was sie unterscheidet, auf keine Weise begreiflich macht.“ (EP I, § XII, S. 173).

⁴³ Auch hier kündigt sich schon die Absetzung von Reinhold an: Schmid differenziert nochmals zwischen Grundkraft im „*comparativen Sinne*“ und „*radicale[r]* oder *absolute[r]* Grundkraft“ (EP I, § IX, S. 160) und erteilt der Annahme der Nachweisbarkeit einer radikalen Grundkraft eine deutliche Absage (EP I, § X, S. 161). Die Frage einer obersten Gattung (EP I, § XII, S. 163) hingegen wird hier nicht grundsätzlich geklärt, sie würde ja aber auch nicht über die ihr zugrundeliegenden Arten hinausgehen. In dieser Frage ergab sich dann aber später angesichts von Fichtes Wissenschaftslehre unter Schülern von Reinhold und Schmid ein Nachdenken über Möglichkeit einer obersten Gattung, so etwa in den „Fichte-Studien“ von Novalis, im übrigen bei gleichfalls changierendem Gattungsbegriff!

„Generalkraft“ bzw. „generelles Vermögen“ bezeichnet also im Unterschied zu den „Grundkräften“ bzw. Grundvermögen bloß hypothetisch gelten könnende Allgemeinbegriffe oder Gattungsbegriffe, die die ihnen nachgeordneten Vermögen und Kräfte lediglich unter sich begreifen. Sie sind bloße Ordnungsprinzipien für die *unter* ihnen geordneten Vermögen und Kräfte. Sie beinhalten deren gemeinsame, allgemeine, nicht jedoch ihre besonderen Merkmale (hinsichtlich derer sie sich von ihnen unterscheiden) und bestimmen sie lediglich ihrer Zusammenstimmung in einem System nach. „Generalkraft“ bzw. „generelles Vermögen“ bezeichnet selbst noch keine Einheit, sondern stellt dem Wesen nach nur die formale Einheit und die Begrenzung eines Systems her, das allein auf dem jeweils erst konstituierenden, bestimmten allgemeinen Merkmal gegründet ist. Das auf eines dieser Ordnungsprinzipien ausgerichtete System muß daher zwangsläufig auf dem analytischen Weg, also aufsteigend, aufgestellt worden sein, da es die vorliegenden Arten im Hinblick auf ihre gemeinsamen Merkmale *unter sich zusammenfaßt*.

Die Analogie zur „Generalkraft“ in der „Empirischen Psychologie“ zeigt nun deutlich, daß die „normalen Grundsätze“ (in Sp. 53 der Rezension wird an einem Beispiel, das freilich den aufsteigenden Gang zeigt, auch ausdrücklich von einem „Generalsatz“ gesprochen) bloße Gattungsbegriffe ausdrücken, also gewissermaßen ‚Gattungsgrundsätze‘ darstellen. Angesichts der Verwendung dieses Begriffes wird die Verbindung, die Schmidts Position zu denen einer Reihe vorhergegangener Kritiker (insbesondere den Rezensionen von Heydenreich und August Wilhelm Rehberg) besitzt, auch terminologisch offenbar: Beide hatten Reinhold vorgeworfen, sein oberster Grundsatz könne doch nur ein Gattungsbegriff sein, aus dem allein heraus eben nicht alle anderen Sätze einer Theorie des Vorstellungsvermögens abgeleitet werden könnten.⁴⁴ Schmid hat diese beiden Positionen auch mit Sicherheit gekannt, jedoch weist das erste Auftreten der Unterscheidung samt ihrer Wendung gegen Reinhold schon in seiner eigenen Arbeit von 1791 darauf hin, daß er diese Position im Anschluß an Kant wohl verhältnismäßig selbständig entwickelt haben dürfte, zumal er dort als Quelle nicht die z.B. schon vorliegende Argumentation Heydenreichs, sondern den vorkantischen Kritiker Wolffs und der dogmatischen Schulphilosophie, Christian August Crusius⁴⁵, angibt.

⁴⁴ vgl. hierzu Frank (vgl. Anm. 2), S. 336-348 und 354f.

⁴⁵ „Entwurf der nothwendigen Vernunft-Wahrheiten wiefern sie den zufälligen entgegen gesetzt werden.“ Leipzig 1745; nach Schmidts Angaben in seinen §§ X und XII in der EP stützt er sich hierbei vor allem auf die §§ 70ff. (wohl bis § 74), dabei vermutlich v.a. auf die Seiten S.127-129.

Angelegt auf Reinholds verschiedentlich ausgeführte Darlegungen seiner Position kann Schmid in der Rezension nun anhand seiner Grundsatztypen-Differenzierung die unaufhebbaren Widersprüche der Elementarphilosophie, das Auseinanderklaffen von erhobenen Ansprüchen und tatsächlich haltbarer Argumentation, vorführen. Sein Ziel ist dabei aber nicht die vollständige Widerlegung von Reinholds Programm, das er in manchen Teilen – etwa der auch bei ihm vergleichsweise starken Stellung der Vorstellung – durchaus noch mitzutragen bereit ist. Auch führt er den mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Diez zurückzuführenden, von Reinhold im Brief vom 18. Juni 1792 umrissenen Einwand selbst nicht auf. Er hat wohl auch die hieraus letztlich zu ziehende Konsequenz nicht in voller Klarheit gesehen, nämlich die Ablösung der Vorstellung als Basis für oberste Prinzipien der Philosophie durch das Selbstbewußtsein. Schmid will vielmehr Reinholds Begründungsprogramm auf eine auf der Basis der kritischen Philosophie nach seiner Einschätzung einzig mögliche „neue Elementarphilosophie“ (Rez. FS, Sp. 60) zurückführen. ‚Korrekturen‘ in dieser Richtung hatte er zu einem Teil stillschweigend in seiner „Empirischen Philosophie“ schon durchgeführt, zu deren Fundierung er dort ja auch die zur Unterscheidung von materialen und normalen Grundsätzen analoge Differenzierung zwischen Grundkräften und Generalkräften eingeführt hatte.

Schmid will also aufzeigen, daß sich gerade in Reinholds zweideutiger Verwendung des Grundsatzbegriffes das Grundproblem von dessen Ableitungsprogramm bereits offenbart: Reinhold könne nämlich den von ihm in seiner ganzen Verfahrensweise erhobenen Anspruch, alles weitere aus dem im Satz des Bewußtseins an erster Stelle stehenden Begriffe der bloßen Vorstellung überhaupt ableiten zu können, gar nicht einlösen. Und genau deshalb setze er mitunter in der Detailargumentation diesen Anspruch unvermittelt und stillschweigend durch ein Changieren im Grundsatzbegriff herunter. Schmid kann als Beleg für die Beobachtung dieses Changierens tatsächlich auch aus einer großen Zahl von expliziten widersprüchlichen Äußerungen Reinholds auswählen, von denen er einige (vor allem aus dem ersten Band der „Beyträge“) in Sp. 55 der Rezension zitiert. Das damit offensichtliche „auffallende Missverhältnis“ erkläre sich nun wie folgt:

„Seiner Beschaffenheit nach wäre dieser Grundsatz bloss *normal*, und bestimme zwar die systematische Anordnung, aber nicht den Inhalt der Sätze; nach der Bestimmung hingegen, die ihm angewiesen ist, die Wissenschaft nemlich selbst, d.h. ihren Inhalt, auf allgemeingeltende Gründe zurückzuführen und den philosophischen Missverständnissen und

Streitigkeiten ein Ende zu machen, dürfte es kein anderer, als *ein einziger materialer Fundamentalsatz* seyn.“ (Rez. FS, Sp. 56).

Denn es müßten „alle anderen Grundsätze nicht nur diesem einen systematisch untergeordnet seyn, sondern auch aus ihm hergeleitet werden“ können (Rez. FS, Sp. 56), wie Reinhold es mit seinem Gesamtprogramm auch beansprucht.

Schmid war daher nun gehalten, nachzuweisen, daß Reinholds Satz des Bewußtseins als „materialer Grundsatz“ tatsächlich unbrauchbar ist, er „Seiner Beschaffenheit nach“ nicht als materiales, sondern höchstens als „normales“ Fundament des gesamten philosophischen Wissens taugen kann. Schmid hat dies an gleich zwei Stellen in seiner Rezension (Rez. FS, Sp. 52f. und Sp. 56) ausführlich getan, beide Male in ähnlicher Weise, jedoch mit einem – wiederum für die Rekonstruktion von Reinholds Verständnis der Rezension – wesentlichen Unterschied:

Zwar ist in beiden Passagen deutlich spürbar, daß Schmid „aufsteigend“ („analytisch“ im Sinne Erhards⁴⁶) gedacht hat, anders als Reinhold mit seinem Deduktionsprogramm: Schmid hat offensichtlich Reinholds Vorgehen aus der Perspektive beurteilt, die er diesem gegenüber vorgehensbedingt in der „Empirischen Psychologie“ zwangsläufig einnehmen mußte. Dort nimmt das Problem der Gewinnung von Prinzipien durch Schmidts streng kritizistischen Begründungsanspruch insgesamt verhältnismäßig breiten Raum ein. Insbesondere diese Frage hatte ja im übrigen beispielsweise auch zur oben behandelten Differenzierung von Grundkraft und Generalkraft geführt. Diese Vorgehensweise unterscheidet Schmid grundlegend von Reinhold, der von einem unmittelbar aus sich heraus evidenten obersten Prinzip ausgehen wollte und daher die Frage nach dessen Gewinnung aus der Darstellung ausklammern zu können glaubte.

Jedoch greift Schmid im ersten Fall in concreto sehr stark auf seine in der „Empirischen Psychologie“ bereits vorgenommenen Modifikationen an Reinholds Einteilung der Gemütskräfte zurück, während er im zweiten Fall die auch zuvor schon eindeutig sehr viel breitere Basis für seine Zweifel nochmals sehr viel deutlicher benennt. Dort wird er sie auch bereits gegen jede Deduktion aus oberstem Grundsatz – und nicht mehr nur gegen nur Reinholds Versuch –

⁴⁶ Die offenkundige Parallele zwischen Schmidts Vorgehensweise und Erhards im verschollenen Brief an Reinhold von Ende Mai/Anfang Juni angestellter Überlegung wäre noch näher zu untersuchen. Ihre Ausführung müßte Teil einer sehr viel weitergehenden, zumindest Diez, Schmid und Erhard einschließenden Aufarbeitung der Vorgänge um Reinholds Umdenken sein.

richten. Reinhold scheint nun – wohl noch unter dem Einfluß seiner eigenen Rezension der „Empirischen Psychologie“ – fast ausschließlich die im Umfeld der erstgenannten Passage tatsächlich explizit genannte, breiter ausgeführte Ausnahme von Gefühl- und Begehrungsvermögen aus dem „Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung“ wahrgenommen zu haben, wie noch zu zeigen sein wird. Damit hat er aber nur einen Teil von Schmid's Einwendungen sowohl an dieser Stelle, die über diesen Punkt hinausführt, wie auch insgesamt berücksichtigt. Das Gewicht der zweiten Passage (Rez. FS, Sp. 56) scheint ihm dabei sogar völlig entgangen zu sein. An ihr lassen sich aber sehr gut Schmid's Vorstellungen von einer „Neuen Elementarphilosophie“ – und das heißt mehr oder minder: einer rekantianisierten – nachvollziehen; zudem läßt sich mit Hilfe einer Passage aus der Fundamentschrift zeigen, daß Reinhold mit ganz ähnlichen Einwänden in gewisser Weise schon umgegangen war, jedoch hierbei in Verkennung der Pointe der damit verbundenen Verfahrenskritik exakt in die von Schmid klar aufgezeigte Zweideutigkeit seiner Aussagen über den Bestimmungscharakter des Satzes des Bewußtseins verfallen war.

An der ersten der genannten Stellen hatte Schmid gleich im Anschluß an seine Typologie der Grundsätze festgestellt:

„Zum *materialen Fundament* der reinen Philosophie gehört [...] *jede* ursprüngliche und nothwendige Thatsache des menschlichen Gemüthes; also nicht nur diejenigen Facta, die sich auf das Generische der Vorstellung und des Vorstellungsvermögens überhaupt beziehen, sondern auch alle die, welche auf die *besondern Zweige dieses Vermögens* gehen, so fern sie nur immer und allgemein darinn angetroffen werden, und nicht *in jenem allgemeinen Gesetze* enthalten sind, folglich auch nicht *aus* ihm entwickelt werden können. Diese *besondern Facta* bleiben immer ursprüngliche und von jenem Fundamentalsatz unabhängige Thatsachen, wenn sie auch gleich *unter* jenem Grundsatz stehen, ihm unterworfen und mit ihm unzertrennlich verbunden seyn sollten.“ (Rez. FS, Sp. 52)

Schmid scheint Reinhold hier zunächst also zwar sogar zuzugeben, daß dieser mit dem im Satz des Bewußtseins überhaupt gefaßten Vorstellungsvermögen wirklich zu derjenigen allgemeinen Tatsache im Bewußtsein vorgestoßen sei, *unter* welche sich auch die übrigen Bewußtseinstatsachen ordnen lassen; gleichwohl seien sie aber nicht alle *in* diesem einen Faktum enthalten, wie von Reinhold behauptet. Das heißt, Reinhold habe mit seinem Satz des Bewußtseins und dem diesen beherrschenden Begriff der Vorstellung überhaupt die nachgeordneten „ursprüngliche[n] und nothwendige[n] Thatsache[n] des menschlichen Gemüthes“ zwar zu einem kleinen Teil – wo es ausschließlich um die allgemeine Möglichkeit von Vorstellungen über-

haupt geht – tatsächlich auf ein diese in sich enthaltendes, somit echtes materiales Prinzip *reduziert*. Dann aber habe er in Verkennung der verschiedenen Grundsatztypen den Begründungsanspruch seines Satzes des Bewußtseins fälschlich hypostasiert, indem er ihn auch auf die Bestimmung der verschiedenen besonderen Vorstellungsarten übertragen habe, weshalb er sich in heillosen Widersprüchen habe verstricken müssen. Denn tatsächlich könne er zu einem anderen, sehr viel größeren Teil die besagten anderen „ursprüngliche[n] und nothwendige[n] Thatsache[n] des menschlichen Gemüthes“ (also etwa die besonderen Vorstellungsarten der Erkenntnisvermögen) entgegen seinem Anspruch einer Materialableitung tatsächlich nur in Hinblick auf ihr gemeinsames, allgemeines Merkmal – nämlich ihre Vorstellungshaftigkeit, oder zumindest ihre Verbundenheit mit der Vorstellung – *unter* einem „normalen“ Prinzip *zusammenfassen*, indem er dieses als einen über die besonderen Arten gestellten allgemeinen Gattungsbegriff aufstellt.

Dieser radikalen Korrektur des Anspruches von Reinholds Programm bei einer gleichzeitigen minimalen Konzession an die Allgemeinheit des Vorstellungsbegriffes entspricht der Tendenz nach auch Schmidts Vorgehen in der „Empirischen Psychologie“: Dort hatte er das Gemüt als „diejenigen Bestimmungen (Accidenzen oder Wirkungen) der Seele“ definiert, „welche entweder selbst in Vorstellungen bestehen oder doch mit ihnen in einem wahrnehmbaren Zusammenhange stehen“ (EP I, § II, S. 154). Und weiter: „Alle erkennbare Vermögen des menschlichen Gemüthes haben die gemeinschaftliche Bestimmung des Vorstellungsvermögens, d. h. alles, was durch das Gemüth möglich ist, ist entweder selbst Vorstellung oder nur durch Vorstellungen möglich“ (EP I, § XIX, S. 172).

Als „*Vorstellungsvermögen im engerer Bedeutung*“ – und das heißt: im Sinn des von Reinhold erhobenen Begründungsanspruches – ist dieses dabei jedoch nur *für einen eingeschränkten Teil* des Gemüts ein (damit „*comparatives*“ und eben nicht „*radicales oder absolut*“) tatsächliches Grundvermögen: Für den, der Vorstellungen überhaupt erst ermögliche (EP I, §§ XIX und XX, S. 172f.), nicht aber für die besonderen Vermögen zu mit Vorstellungen verbundenen und durch Vorstellungen erst möglichen Bestimmungen des Gemüts, namentlich Gefühl- und Begehrungsvermögen⁴⁷. Schmid billigt daher

⁴⁷ Gefühl- und Begehrungsvermögen sind jeweils Gegenstand des dritten und vierten Teils der „Empirischen Psychologie“; im zweiten beschäftigt sich Schmid immanent mit der „Theorie über das Vorstellungsvermögen und die vorstellende Kraft überhaupt“, wo er sich zum Teil an Reinhold anschließt (was ja durch seine zuvor vorgenommene Modifikation hinsichtlich von deren Begründungsanspruch gerin-

lediglich einem dann auch diese umfassenden „*Vorstellungsvermögen in weiterer Bedeutung*“ zu, „ein Grundvermögen des Gemüthes zu sein“ (EP I, § XX, S. 173), jedoch ausdrücklich mit der entscheidenden Einschränkung, daß „Grundvermögen“ hier nur ein „generelles Vermögen“, einen Gattungsbegriff im Sinne seiner hierfür zuvor gegebenen Definition (EP I, § XII, S. 163) meint.

Allerdings hatte Schmid hier in der „*Empirischen Psychologie*“ – Reinhold wohl nur scheinbar noch stärker folgend als später in der Rezension – in bezug auf den Vorstellungsbegriff eine wesentliche Differenzierung nicht bzw. noch nicht explizit angestellt: Es fehlt eine ausdrückliche Unterscheidung zwischen Vorstellungen überhaupt und besonderen Vorstellungen bzw. besonderen Vorstellungsarten, weshalb beispielsweise die Erkenntnisvermögen mißverständlicherweise dem „*Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung*“ zugeschlagen werden könnten (denn auch sie ermöglichen ja Vorstellungen, jedoch besondere, wären aber ihrerseits als systematische Einheit auch nur im Gefolge der Vorstellungen überhaupt zu denken). Explizit ausgeschlossen aus dem Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung werden allein Gefühl- und Begehrungsvermögen, was jedoch auch aus dem spezifischen Erkenntnisinteresse der „*Empirischen Psychologie*“ heraus erklärbar ist.

In der Rezension geschieht diese Differenzierung nun in jedem Fall, wenngleich zunächst unauffällig, denn hier spricht Schmid an der oben zitierten Stelle (Rez. FS, Sp. 52) ausdrücklich vom „*Generische[n] der Vorstellung und des Vorstellungsvermögens überhaupt*“ im Unterschied zu „*besondern Zweigen[n] dieses Vermögens*“ (Hervorhebungen von mir, AB), beides „ursprüngliche und nothwendige Thatsache[n] des menschlichen Gemüthes“. Dennoch führt

gere Probleme als bei Reinhold beinhaltet), zum Teil aber auch in Folge seiner Korrektur und in weiteren Details Modifikationen vornimmt. In den besagten Theorien „*Ueber das Gefühlvermögen und Gefühlkraft überhaupt*“ und „*Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt*“ versucht Schmid im Anschluß an Kant entsprechende Prinzipien zu entwickeln, die, wie sich ja im ersten Teil bereits angekündigt hatte, zwar nur durch Vorstellung überhaupt möglich, da mit Vorstellungen verbunden, jedoch ursprünglich auch außerhalb des Vorstellungsvermögens überhaupt begründet liegen. Reinhold wird – wie im folgenden Teil noch gezeigt werden wird – hiergegen in seiner Rezension der „*Empirischen Psychologie*“ natürlich schwere Einwände erheben, wobei er aber in beiden Fällen den Pfad der Kantischen Philosophie eindeutig verläßt (Gefühl etwa versucht er stets in Anschauung bzw. Empfindung aufzulösen, indem er vorstellungs- bzw. gegenstandslose Gefühle als dunkel und undeutlich auf Vorstellungen bezogen behauptet; beim Begehrungsvermögen argumentiert er mit seinem ausdrücklich unkantischen Begriff der Freiheit des Willens).

Schmid diesen massiven Einwand zunächst nicht weiter aus, sondern führt seine Argumentation mit denjenigen beiden Ausnahmen aus dem Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung fort, die er schon in der „Empirischen Psychologie“ genannt hatte. Damit will er aber ausdrücklich („ferner“) nur noch weitere, andere zum Vorstellungsvermögen überhaupt gleichursprüngliche, von diesem unabhängige Tatsachen des Bewußtseins, die in eigenen „materiale[n] Fundamentalsätze[n]“ zu fassen seien, aufzeigen:

„Sind ferner Gefühl und Begehren solche Bestimmungen des Gemüthes, die ihres Zusammenhanges mit der Vorstellung ungeachtet, sich doch nicht aus der Vorstellung vollständig ableiten lassen; sind demnach Gefühl- und Begehungsvermögen eigne aus dem Wesen des Vorstellungsvermögens nicht vollkommen begreifliche, wiewohl mit denselben gesetzmässig verbundene, Gemüthsvermögen, denen das Bewusstseyn gewisse ihnen eigne, theils zufällige, theils aber auch nothwendige, allgemeine und unveränderliche Thatsachen verdankt; so müssen auch diese letztern ursprünglichen Fact[a] als materiale Fundamentalsätze der reinen und namentlich auch der praktischen Philosophie aufgestellt [werden.]“ (Rez. FS, Sp. 52).

Schon damit aber wäre der Reinholdsche Satz des Bewußtseins zwei gleichursprünglichen Fundamentalsätzen gegenübergestellt, und dies noch ganz ohne Berücksichtigung der Erkenntnisvermögen als besonderer Arten des Vorstellungsvermögens, die indirekt in der besagten zweiten, analog argumentierenden Passage in Sp. 56 mit einer Rolle spielen werden. Sein Begründungsanspruch könnte nicht aufrechterhalten werden, wie Schmid gegen Ende der Rezension noch einmal – auf eine Behauptung in den „Beyträgen“ referierend – besonders betont:

Wenn es [...] wahr ist, dass wir die Seele nicht nur als vorstellendes, sondern auch als *das fühlende und begehrende Subject* kennen, so ist die Behauptung (S. 204. [des ersten Bandes der Beyträge]) unrichtig, *dass das Vorstellungsvermögen das einzige Prädicat sey*, welches nur die Natur unsrer Seele ausdrückt; – eine Behauptung, mit welcher der ganze *allentscheidende* Einfluss von dem Satze des Bewusstseyns auf die ganze Philosophie steht – oder fällt.“ (Rez. FS, Sp. 59)

Als „normaler Grundsatz“ könne er gleichwohl seine Funktion als Ordnungsstifter im System, so, wie sie Schmid für die „neue Elementarphilosophie“ vorschwebt, behalten.

Im Anschluß an die Einwendung von Gefühl und Begehren als nicht aus dem Begriff der Vorstellung überhaupt fließenden Bestimmungen des Gemüts argumentiert Schmid bis zum Ende des ersten Teils der Rezension dann auch – abgesehen von der bereits angespro-

chenen ausführlichen Auswertung von Reinholds widersprüchlichen Äußerungen über den Charakter seines Fundamentalsatzes – weniger konkret gegen die (in seinen Augen wohl bereits widerlegte) Reinholdsche Version einer Grundsatzphilosophie. Er wendet sich vielmehr gegen jede Philosophie aus oberstem Grundsatz und plädiert stattdessen für eine – stark auf „Kant's unsterbliches Verdienst“, das von diesem gegebene „sichere Fundament“ (Rez. FS, Sp. 54), zurückgesetzte – „Neue Elementarphilosophie“, wie er sie selbst in Ansätzen skizziert. Dieses starke Zurückfahren der Elementarphilosophie auf die Basis der kritischen Philosophie sowie auf eigene, in der „Empirischen Psychologie“ bereits angesetzte Korrekturen derselben könnte erklären helfen, warum Schmid die Ausnahme von Gefühl- und Begehrungsvermögen aus dem „Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung“ gegenüber derjenigen der weiteren „*besondern Zweige dieses Vermögens*“ (Rez. FS, Sp. 52) (also insbesondere der Erkenntnisvermögen) so stark macht, und seine allgemein grundsatzkritische Argumentation zunächst vor allem auf sie aufbaut:

Hier nämlich besitzt Schmid eine eigene, wirklich originelle substantielle Position gegen Reinhold, die nicht unmittelbar auf Kant zurückzuführen ist, sondern seinem eigenen philosophischen Programm einer Kant-Fortführung nahesteht. Denn diese Position berührt insbesondere das Feld der praktischen Philosophie, dem das besondere Interesse von Schmid gegolten hat. Die „Empirische Psychologie“ war hierbei ja nicht zuletzt auch als Grundlage für das Programm Schmidts in praktischen Fragen gedacht gewesen und in enger Verbindung mit seinem „Versuch einer Moralphilosophie“ von 1790 entstanden. Im Vorfeld der Rezension hatte Schmid sich nun gerade mit der Vorbereitung der zweiten Auflage dieses „Versuchs“, die Ostern 1792 erschienen ist, beschäftigt. Darin hatte sich seine Selbständigkeit von Kant gegenüber der Erstauflage von 1790 sogar noch verstärkt, insbesondere in Hinblick auf seinen auch von der fast gleichzeitig neuentwickelten Position Reinholds verschiedenen Freiheitsbegriff. Dieser war alsbald auch heftiger Kritik ausgesetzt, und zwar nicht nur von Reinhold, sondern auch von Seiten einer Vielzahl anderer Kantianer. Schmid war also im Zeitraum unmittelbar vor seiner Rezension der Reinholdschen Fundamentschrift gerade auch mit Begründungsproblemen in der praktischen Philosophie sehr intensiv befaßt. Und in diesem Bereich hatte er sich eben mit der Ausnahme von Gefühl- und Begehrungsvermögens aus dem „Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung“ schon in der „Empirischen Psychologie“ von der bis dato erkennbaren Gesamtposition Reinholds abgesetzt.

Die praktische Philosophie ist es nun aber gerade auch in besonderem Maße gewesen, für die Reinhold mit seiner Elementarphilosophie ein unhintergebares Fundament liefern wollte, in Gestalt einer Begründung seiner noch nicht ausgearbeiteten „Theorie des Begehungsvermögens“ durch die „Theorie des Vorstellungsvermögens“. Diese zweite Dimension seines Programms ist Reinhold außerordentlich wichtig gewesen, auch wenn er durch die Unhaltbarkeit des theoretisch-spekulativen Teils seines Programms über dessen (durch die notwendige Reaktion auf die verschiedenen Kritiker auch permanente Re-) Formulierung hinaus gar nicht mehr zur Ausarbeitung der eigentlichen Theorie des Begehungsvermögens gelangt ist. Gleichwohl hatte er in beinahe jeder seiner Schriften zur Elementarphilosophie einen gewissen Teil (meist einleitend) auch der Schilderung der praktischen Konsequenzen seines Vorhabens gewidmet, die eindrucksvoll belegen, daß Reinholds Programm eigentlich zweigleisig zu denken ist, mit einer annähernd ebenso gewichtigen praktischen Komponente, die nur durch die Fragmentarizität des Ganzen hinter die theoretisch-spekulative Komponente der Theorie des Vorstellungsvermögens zurücktritt. Oft handelt es sich bei diesen Ankündigungen um sehr weitreichende Versprechungen über die möglichen Leistungen einer Letztbegründung gerade auch im Bereich der praktischen Philosophie, die nicht zuletzt auch für Reinholds zeitweilige Popularität unter den jungen, aufklärerisch bis häufig auch revolutionär gestimmten Anhängern der Kantischen Philosophie mit verantwortlich waren.⁴⁸

Spätestens ab Herbst 1791 hatte sich auch Reinhold zunehmend, wenig später sogar fast ausschließlich mit Fragen der praktischen Philosophie beschäftigt, und zwar im Zuge seiner Auseinandersetzung mit der „Kritik der praktischen Vernunft“ und der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, die sich in bewährter Manier zunächst in Aufsätzen für Wielands „Teutschen Merkur“, dann auf diese aufbauend im Herbst 1792 erschienenen zweiten Band der „Briefe über die kantische Philosophie“ niederschlug. Im Zuge dieser Beschäftigung

⁴⁸ Beispielhaft zu nennen wäre hier etwa der zweite Aufsatz im ersten Band der „Beyträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen [...] Erster Band das Fundament der Elementarphilosophie betreffend“, Jena: bey Johann Michael Mauke, 1791 (künftig: *Beyträge I*). Er ist überschrieben „Ueber das Bedürfniss, die Möglichkeit und die Eigenschaften eines allgemeingeltenden ersten Grundsatzes der Philosophie.“ (S. 93-164). Am Beginn dieser Abhandlung hebt Reinhold etwa den Wert seines Programms insbesondere für die Begründung „nothwendige[r] und allgemeine[r] Pflichten und Rechte der Menschheit“ hervor. (S. 95)

mit Kants praktischer Philosophie hatte Reinhold ab Winter 1791/92 seinen eigenen Begriff von der Freiheit des Willens aufgestellt, ab etwa Ende März (Brief an Baggesen vom 26. März 1792) dann in der Form, die er auch Erhard im Brief vom 18. Juni 1792 übermittelte. In der Frage dieses Freiheitsbegriffes setzt sich Reinhold nun dezidiert von Kant ab, weit stärker als Schmid, der unter Anerkennung zumindest einiger wesentlicher Vorgaben von Kants Arbeiten versucht hatte, das dort in dieser Hinsicht bestehende Desiderat (nämlich die Unklärbarkeit unmoralischer Handlungen aus dem reinen, freien Willen, also in Folge aus der Kausalität aus Freiheit) aufzulösen: Der Reinholdsche Willensbegriff – der hier samt seiner Konsequenzen nur in sehr groben Zügen wiedergegeben werden kann – bezeichnet dagegen in starker Absetzung vom Kantischen (und auch vom Schmid-schen) abgelöst von der Vernunft ein eigenständiges Vermögen, entweder den moralischen Vernunftgesetzen oder aber auch diesen entgegen den „Forderungen des eigennützigen Triebes“ in Gestalt eines Begehrens zu folgen und damit unmoralisch zu handeln. Da der Mensch hiernach zwischen kontradiktorisch entgegengesetzten Möglichkeiten willkürlich wählen kann, ergibt sich hieraus ein von Kants Position zwangsläufig vollkommen verschiedener Freiheitsbegriff, eine echte, absolute Willkürfreiheit, die in keiner Weise mehr – wie bei Kant – Postulat der praktischen Vernunft sein kann und soll. Dieser gravierenden ‚moralischen Schwächung‘ des Willensbegriffes hätte in Reinholds ausgeführter Theorie dann aber wohl eine noch über Kant hinausgehende ‚Stärkung‘ des Sittengesetzes entsprochen, die aus dessen allererster Begründung in einer Theorie der Vernunft hervorgegangen wäre; denn letztere wollte Reinhold ja offensichtlich aus seiner Theorie des Vorstellungsvermögens unmittelbar (und eben „material“ ableiten), ebenso wie die mit dem „eigennützigen Trieb“ verbundenen Gefühle Lust und Unlust als angeblich dunkle Vorstellungen.

Ob Schmid von der Weiterentwicklung der praktischen Dimension der Reinholdschen Theorie in Gestalt der Ausbildung von dessen Begriff von der Freiheit des Willens bereits Kenntnis haben konnte, als er seine Rezension von Reinholds Fundamentschrift verfaßt hat, ist nicht bekannt. Grundzüge von Reinholds Vorhaben dürfte er gleichwohl bereits der einzigen ausgeführten Fassung von Reinholds Gesamtprogramm, der die Elementarphilosophie begründenden „Theorie des Vorstellungsvermögens“ von 1789 entnommen haben. Im Unterschied dazu wußte aber Reinhold relativ bald von Schmid in der Zweitaufgabe des „Versuches einer Moralphilosophie“ im Vergleich zur Erstausgabe forciert eigenständigem Freiheitsbegriff. Denn

die überarbeitete Neuauflage (die in der ALZ erst 1795 – von Erhard – rezensiert worden ist) hatte ihm mit Sicherheit noch vor deren Erscheinungstermin bereits Ende März vorgelegen. In jedem Fall hat Reinhold in seiner Rezension der „Empirischen Psychologie“ – wie noch zu zeigen sein wird – gegen deren vierten Teil, „Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt.“, auch schon unter Rückgriff auf seinen neuentwickelten Begriff der Freiheit des Willens argumentiert. Von seiner Seite aus war damit die sich in der Folgezeit, vor allem dann im folgenden Jahr 1793 voll entfaltende Kontroverse mit Schmid um den Freiheitsbegriff zumindest in einer Art Vorfeldscharmützel eröffnet. Es wäre nun durchaus auch zu erwägen, ob Schmid nicht seinerseits in Reinholds Theorie die zu dieser Kontroverse führenden Grundanlagen bereits zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner Rezension zumindest erahnt und daher aus verstärktem eigenen Interesse mit besonderem Nachdruck auf die Eigenständigkeit von Gefühl und Begehren gegenüber dem Vorstellungsvermögen überhaupt gepocht hatte: Die nach Auffassung der Henrich-Schule dann insbesondere durch die Einwirkung von Diez zur „Systemkrise“ Reinholds führende Diskussion um die eigentliche Elementarphilosophie würde sich auf diese Weise als schon überlagert von einer ganz anderen Debatte im Anschluß an die Kantische Philosophie erweisen, die von Reinhold bevorzugt gerade mit Schmid geführt worden ist. Indizien für diese Überlagerung finden sich dann tatsächlich auch in Reinholds Briefwechsel aus dieser Zeit, und zwar bereits ab Herbst 1791. Ihre Untersuchung wird im Rahmen dieser Arbeit bei weitem nicht zu leisten sein; erste Ansätze für die in diesem Bereich erst noch zu leistende Aufarbeitung der Rolle dieses Komplexes in der weiteren Entwicklung von Reinholds Elementarphilosophie können im Zusammenhang mit Reinholds Rezeption der Schmidischen Kritik jedoch zumindest angedeutet werden.

Schmid hatte sich bei seiner Argumentation in der Rezension bereits in der eben besprochenen zentralen verfahrenskritischen Passage nicht ausschließlich auf die auch für das Feld der praktischen Philosophie in besonderem Maße relevanten Problembereiche Gefühl- und Begehungsvermögen gestützt. Er hat im Gegenteil auch schon dort ausdrücklich wertfrei von allen „*besondern Zweigen dieses Vermögens* [des Vorstellungsvermögens überhaupt]“ (Rez. FS, Sp. 52) gesprochen, die nicht im Vorstellungsvermögen überhaupt enthalten und folglich auch nicht aus dem Satz des Bewußtseins ableitbar wären seien. Hierunter fallen insbesondere auch die Erkenntnisvermögen, die jedoch an dieser Stelle nicht explizit erwähnt werden. Auch in der zweiten, breit angelegten verfahrenskritischen Passage treten die Er-

kenntnisvermögen nur indirekt, in Gestalt generell formulierter Zweifel an der Durchführbarkeit einer jeglichen Philosophie aus oberstem Grundsatz auf. Die Verbindung zu ihnen als weiteren Fällen von nicht aus dem Vorstellungsvermögen überhaupt ableitbaren besonderen Vorstellungsarten ist dort gleichwohl gegeben; Reinhold hat sie in seiner Reaktion auf Schmidts Rezension – wie noch zu zeigen sein wird – jedoch übersehen, da er offenbar zu diesem Zeitpunkt die eigentliche Verfahrenskritik in Gestalt der Offenlegung der Zweideutigkeit des verwandten Grundsatzbegriffes (noch) ebensowenig verstanden hatte wie Erhards Einwendungen, die mit ihrem Vorzug der zu den Grundsätzen erst aufsteigenden, „analytischen Methode“ letzten Endes in eine ähnliche Richtung zielten wie Schmidts Argumente für eine „neue“, und das heißt rekantianisierte Elementarphilosophie.

Schmid verweist in dieser zweiten grundlegend verfahrenskritischen Passage der Rezension (in Spalte 56) im Rahmen seiner nunmehr noch allgemeineren „Raisonnements“ über jede Möglichkeit einer Ableitung aus oberstem Grundsatz als Methode zur Begründung der Philosophie auf eine Passage der Fundamentschrift, in der Reinhold ganz in der von Schmid zuvor nachgewiesenen permanenten Zweideutigkeit das allgemeine „Kriterium des Fundamentes der Elementarphilosophie in Rücksicht auf seine Form“ (FS, S. 111) lediglich im Sinne eines „normalen Grundsatzes“ in der Terminologie Schmidts angibt. Dies könne aber mit einer Vielzahl anderer Behauptungen Reinholds, die die an einen Fundamentalsatz gestellten Bedingungen beschreiben, in keiner Weise in Einklang gebracht werden; denn ein Fundamentalsatz nach den in Reinholds Programm erhobenen Begründungsansprüchen müsse eben ein materialer Grundsatz sein, aus dem heraus „auch alle übrige unerweisliche und factische Grundsätze erörtert und deducirt werden“ müßten (Rez. FS, Sp. 56). Reinhold hatte an besagter Stelle in der Fundamentschrift aber geschrieben: „Das Kriterium dieses Fundamentes in Rücksicht auf seine Form ist das *Strengsystematische* desselben, das durchgängige Bestimmteyn seiner Lehr- und Folgesätzen aus Grundsätzen, und die Unterordnung aller seiner Grundsätze unter einem Einzigen Ersten.“ Dies könne für einen Fundamentalsatz in Reinholds Absicht aber nicht genügen, denn wenn er das „*Fundament* in Rücksicht auf seine Materie“, also nach Reinhold die aus sich selbst heraus evidente, einzige und unteilbare „Thatsache des Bewusstseyns“ ausdrücken solle, müsse er darüber hinaus auch zu Materialableitungen geeignet sein.

Reinholds allgemeine Kriterienbestimmung in der Fundamentschrift ist Teil eines längeren Abschnittes mit verschiedenen weiteren „Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens“ (so der

Untertitel der Fundamentschrift). Diese erklären sich in erster Linie aus dem Legitimationscharakter der Fundamentschrift, mit der ja insgesamt wiederum auch auf die verschiedenen (und verschiedenartigen) Kritiken an der Elementarphilosophie reagiert werden sollte. Im fraglichen Bereich des Buches reagiert Reinhold implizit vor allem auf die Kritik von Kantianern wie etwa Heydenreich, indem er seine Position in konkreten Detailfragen wie dann auch im allgemeinen im Kontrast zur kritischen Philosophie nochmals darzulegen versucht; ähnliches geschieht im Verlauf der Fundamentschrift auch gegenüber rationalistischen und empiristischen Positionen. Dabei zeigt sich, wie nachhaltig insbesondere die Einwände der Kantianer in ihrer Wirkung auf Reinhold bereits gewesen waren, denn hier modifiziert Reinholds in Detailfragen deutlich seine Position. Und dies geschieht nicht zuletzt, indem er in solchen Detailfragen wiederum stillschweigend und unvermittelt den Bestimmungsanspruch seines Fundamentalsatzes herabsetzt, ein Vorgehen, das unter anderem in der von Schmid angeführten Bestimmung des „Kriteriums des Fundamentes“ mündet. Damit verschärft sich aber (durch die explizit aufrechterhaltenen Ansprüche der Position als Ganzer) genau die Zweideutigkeit, die Schmid in seiner Rezension dann auch als „auffallende[s] Missverhältnis“ beanstandet, mithin in der Folge seiner Differenzierung der Grundsatztypen als für den fundamentalen Grundwiderspruch von Reinholds Programm ursächlichen, grundlegenden Verfahrensmangel herausarbeitet.

Besonders deutlich wird das an einer Stelle, an der Reinhold versucht, der in der späteren Rezension von Schmid dann massiv ausgebauten Vorhaltung früherer Kritiker zu begegnen, daß allein aus seinem Begriff der Vorstellung überhaupt zum Beispiel die Erkenntnisvermögen gar nicht deduziert werden könnten, da dieser in Wirklichkeit ein Gattungsbegriff sei. So hatte ja beispielsweise bereits Heydenreich argumentiert⁴⁹, und Reinholds Reaktion an dieser Stelle ist letztlich kaum weniger hilflos als in seinen beiden Entgegnungen auf diesen, dessen allerdings kaum ausgeführte Feststellung dieses Umstandes er schon seinerzeit offensichtlich nicht verstehen gekonnt hatte; ähnliches gilt für eine Reihe von Einwänden in der Rehbergischen Rezension. Schmidts zunächst ganz abstrakt bleibende Unterfütterung genau dieser Einwände mit der oben beschriebenen methodologischen Grundsatzargumentation läßt Reinholds Bemühungen an

⁴⁹ Beyträge I (vgl. Anm. 48) S. 425ff.; vgl. auch Erhards bereits erwähnten Bericht aus Leipzig (vgl. Anm. 21), in dem dieser eine nochmalige griffige Umformulierung von Heydenreichs Einwand mitteilt.

dieser Stelle nun fast schon tragisch erscheinen. Denn er verfällt mit souveränstem Gestus in eben jene Zweideutigkeit, die ihm Schmid erschöpfend nachgewiesen hat, indem er auf engstem Raum in genau diesem Sinne widersprüchliche Behauptungen über die durch seinen Grundsatz bzw. durch den Begriff der Vorstellung überhaupt ausgeübten Bestimmungen bündelt. Sie zeigen, daß er in der Tat die ihm beispielsweise in den Einwänden von Heydenreich und anderen implizit entgegengehaltene Differenzierung zwischen bloßen Gattungsbegriffen und realen, materialen Deduktionsgründen vollständig verkannt hatte, die Schmid dann in Gestalt von Grund- und Generalkräften (bzw. in der Rezension: materialen und normalen Grundsätzen) noch einmal ausdrücklich und ausführlich methodologisch dargelegt hat. Auch wenn die Passage relativ lang und aufgrund der reinholdtypischen Satzlänge mitunter schwer lesbar ist (möglicherweise auch ein Grund, warum Schmid nicht auf sie verwiesen haben könnte), sei sie hier zitiert, da die Berechtigung von Schmid's Vorwurf des „auffällige[n] Missverhältniss[es]“ (Rez. FS, Sp. 56) in Reinholds Darlegungen gerade hier direkt ins Auge springt:

„Die Definitionen der *sinnlichen Vorstellung*, wovon die Wissenschaft der Sinnlichkeit – *des Begriffes*, wovon die Wissenschaft des Verstandes und *der Idee*, wovon die Wissenschaft der Vernunft ausgehen muss, setzen die Definition der Vorstellung, als des gemeinschaftlichen Merkmales, welches in ihren Begriffen als das Gattungsmerkmal mit den Merkmalen der Art zusammengefaßt ist, und ohne dessen Bestimmtheit die Erklärungen dieser Begriffe unmöglich bestimmt seyn können, voraus. *In soferne* müssen sie aus der *Definition der Vorstellung* abgeleitet werden, und man müsste diese merkwürdige Rücksicht ganz aus dem Auge verloren haben, wenn man behaupten wollte, dass die Definition der Vorstellung und die Wissenschaft des *Vorstellungsvermögens überhaupt*, zu jenen besondern Wissenschaften entbehrlich wären, – weil die *Eigenthümlichkeiten* der Arten nicht aus dem Gemeinschaftlichen der Gattung abgeleitet werden können.

Die Definitionen der *sinnlichen Vorstellung*, *des Begriffes* und der *Idee* müssen zum Behufe der Wissenschaften der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft in Rücksicht auf das *Besondere*, was sie nicht aus der Definition der Vorstellung schöpfen können, durch besondere *Sätze des Bewusstseyns* bestimmt werden, welche besondere Arten des Bewusstseyns ausdrücken, und in *Rücksicht* auf das, was sie Gemeinschaftliches aussagen, unter dem *Satze des Bewusstseyns überhaupt* stehen, (der das, was in jedem Bewusstseyn vorkommt, ausdrückt) in Rücksicht auf ihr *Eigenthümliches* aber durch die *eigenthümliche That-sache*, welche sie bezeichnen, unmittelbar einleuchten. Durch diese besondern Sätze des Bewusstseyns werden die eigenthümlichen, *ursprünglichen*, einfachen, keiner weitem Zergliederung fähigen Merkma-

le der sinnlichen Vorstellung, des Begriffes und der Idee eben so erschöpfend angegeben, als die Merkmale der Vorstellung überhaupt durch den allgemeinen Satz des Bewusstseyns überhaupt“ (FS S. 105-107)

Schwächer vertreten ist an dieser Stelle der überzogene Anspruch der materialen Begründung; er tritt fast nur indirekt auf in Wendungen wie der von der Voraussetzung einer *Definition* der Vorstellung für andere Definitionen, welche aus jenen *abgeleitet* würden. Gerade die Rede von Voraussetzung und auch von Ableitung belegt jedoch, daß Reinhold implizit hier doch einen Anspruch für die Bestimmung durch die „Definition der Vorstellung“ im Sinne hat, der radikal den tatsächlichen Möglichkeiten zuwiderläuft, die er im selben Atemzug zugibt. Er wendet die allein mögliche normale Bestimmung durch den Grundsatz dann ja sogar selbst an, mit der Aufstellung der Artendefinitionen in besonderen „Sätzen des Bewusstseyns“, die *unter* dem einen stünden. Damit beschreibt er die Definition der Vorstellung als nur das *gemeinsame*, allgemeine Merkmal der *Arten* darstellend, und benennt sie folgerichtig als einen *Gattungsbegriff*. Und aus diesem, so gibt er zu, ist das *Eigenthümliche* dieser *Arten* eben nicht ableitbar. Warum er diesen Gattungsbegriff dann dennoch zur Bestimmung der untergeordneten Arten voraussetzen will, macht seinen Denkfehler nur noch deutlicher sichtbar: Was nach seinem Bewußtseinsbegriff in „jedem Bewusstseyn vorkömmt“ hat er nicht betrachtet als das, was jede besondere Bewußtseinsregung unter anderem *auch* schon ist (vorstellungsförmig und damit bewußt), bevor ich sie erkennend auf dieses allgemeine Merkmal hin unter einem Gattungsbegriff subsumiere; er hat es statt dessen stillschweigend hypostasiert zu dem, als das jede „vorkommende“ besonderen Bewußtseinsregung erst bestimmt werden müßte, damit sie tatsächlich auch im zwar vorausgesetzten, jedoch „bloßen“, ohne besondere Äußerung gar nicht „vorkommenden“ Bewußtsein überhaupt enthalten wäre. Reinholds „Bewusstseyn überhaupt“ ist damit jedoch in der zwangsläufigen Zweideutigkeit seiner Aussage eindeutig als echte Papierschimäre, in Gestalt eines kontradiktorisch ausgeschlossenen Hybrids aus Gattung und Meta-Art, zu entlarven.

Ob Schmid diese Passage mit den in Reinholds Schriften wohl am dichtesten gelagerten performativen Selbstwidersprüchen entgangen ist, oder ob er andere Gründe gehabt hat, sie zugunsten etwa der in diesem Sinne weitaus unattraktiveren allgemeinen Äußerung zum „Kriterium des Fundaments“ zu übergehen, wissen wir nicht. Die Konsequenz hat er gleichwohl eindeutig in voller Schärfe gesehen; und es mag sein, daß ihm ihre Formulierung auf das ganze Begrün-

dungsprogramm bezogen sehr viel wichtiger erschienen ist, als ein im Gefolge der früheren Kritiker nur mehr repetitiver Nachweis im konkreten Fallbeispiel der Erkenntnisvermögen. Denn mit dem Abschluß der immanenten Verfahrenskritik seines „allgemeine[n] Raisonnements“ nutzt er die Demontage von Reinholds ehrgeizigem Programm dazu, jedes derartige Bestreben fast als Versuch einer Quadratur des Zirkels in Frage zu stellen. Er faßt eine entsprechende zwangsläufige Konsequenz nämlich dadurch zusammen, daß er wie zu Beginn seiner Argumentation noch einmal den Anspruch betont, dem ein einziger, materialer Fundamentalsatz der Philosophie gerecht werden müßte. Und hierbei hebt er im Gegenzug wiederum die kantische Philosophie als kaum zu hintergehende Basis jedes weitergehenden Begründungsversuches, als wirklich „sicheres Fundament“, hervor. Einen einzigen materialen Fundamentalsatz der Philosophie könne es nämlich nur dann geben,

„wenn sich alle ursprünglich reinen Thatsachen des menschlichen Bewusstseyns, z.B. die verschiedenen Formen und Gesetze der Anschauung, die Kategorieen und Grundsätze des Verstandes, die Ideen und Maximen der theoretischen und praktischen Vernunft, ingleichen die Maximen der Urtheilskraft u.s.f., nicht nur, wie Kant durch die That bewiesen hat, nach allgemeinen Principien ordnen, sondern auch als eine einzige Thatsache [...] factisch erweisen, darauf zurückführen, und alle aus Einem erweisen und ableiten liessen – was sich doch schwerlich jemals leisten lassen dürfte.“ (Rez. FS, Sp. 56)

Schmids Vorschläge für eine (rekantianisierte) „neue Elementarphilosophie“, wie er sie am Ende des zweiten Teils seiner Rezension benennen wird, hat damit noch deutlicher an Konturen gewonnen: Ihm schwebt ganz offensichtlich ein eng an Kant angelehntes, vor allem aber auf den Begründungsanspruch der kritischen Philosophie eingeschränktes System der Gemütskräfte und -vermögen vor, wie er es in seiner Empirischen Psychologie zu einem Teil bereits skizziert hatte. Die Gemütskräfte und -vermögen werden dabei im von empirischen Gegebenheiten aufsteigenden Gang durch analytische Reduktion aufgefunden und als Prinzipien aufgestellt. Sie bilden (im Sinne von „comparativen Grundkräften“ und „Grundvermögen“ des § IX des ersten Teils der EP, S. 160) als „ursprünglich reine[] Thatsachen des menschlichen Bewusstseyns“ (Rez. FS, Sp. 56) in irreduzierbarer Pluralität das materiale Fundament, die *relativen* Realgründe der Bewußtseinsphilosophie als erster (oder auch Fundamental-) Philosophie, die damit aber nicht auf einen einzigen *absoluten* Realgrund zurückzuführen ist. Der Reinholdschen Theorie des Vorstellungsvermögen überhaupt – Reinholds eigentlicher Elementarphilosophie, die

eine solche materiale Begründung ihrem Anspruch nach liefern sollte – kommt darin nur mehr die Rolle eines Systematisierungsansatzes zu, im Sinne einer Herausarbeitung eines sinnvollen „generellen Vermögens“, des „Vorstellungsvermögens in weiterer Bedeutung“ der Empirischen Psychologie.

Die eigentliche ‚Überbietung‘ Kants in Reinholds Elementarphilosophie will Schmid damit also wieder rückgängig machen, indem er das von Reinhold postulierte Fundament in einer Doppelstrategie zwei schwerwiegenden Modifikationen unterzieht: Zum einen will er die eigentliche Basis des Fundaments erweitern, das heißt weitere „materiale Fundamentalsätze“ zulassen, die auf von der durch den Satz des Bewußtseins ausgedrückten allgemeinen Tatsache unabhängigen, anderen gleichursprünglichen Tatsachen des Bewußtseins beruhen. Sie stehen gleichberechtigt mit dem sie nur als Gattungsbegriff zusammenfassenden, nicht jedoch selbst material in sich enthaltenden Satz des Bewußtseins an der Spitze des Systems. Diese pluralen „Fakta des Bewußtseins“ sollen dabei als Prinzipien von der Analyse empirischer Gegebenheiten aus aufsteigend aufgestellt werden, nicht, wie in Reinholds ursprünglicher Theorie, im Ausgang von einem angeblich umfassenden, unmittelbar evidenten Grundsatz abgeleitet werden.

Zum anderen aber stellt er diesem „sichere[n] Fundament“ (Rez. FS, Sp. 54), das gleichwohl nicht durch ein einziges Prinzip letztbegründet ist, ein übergeordnetes ‚echtes‘, allumfassendes Realfundament gegenüber, das im Gegensatz dazu jedoch auf Dauer nicht auffindbar bzw. aufstellbar sei. Durch den Satz des Bewußtseins, für den Reinhold eben diesen Charakter in Anspruch genommen hatte, sei allenfalls formale, nicht jedoch materiale Einheit unter der Pluralität von Fundamentalsätzen herzustellen. Schon allein deshalb könne er kein solches absolutes Realfundament darstellen, jedoch nach Schmidts Meinung offensichtlich zumindest dazu dienen, die „ursprünglich reine Thatsachen des menschlichen Bewusstseyns [...]“ unter sich als allgemeinstem Prinzip „systematisch [zu] ordnen“ (Rez. FS, Sp.56). Die ‚Überbietung‘ Kants wäre hiermit letztlich darauf reduziert, ein allgemeineres formales Systematisierungsprinzip für die relativen, einzelnen Fundamente der damit jedoch nicht letztbegründeten und material vereinigten einzelnen Zweige der kritischen Philosophie aufgestellt zu haben. Diese tatsächlich einlösbare Funktion des von Reinhold aufgeworfenen Satzes als Systematisierungsprinzip erkennt Schmid dann auch abschließend an, indem er der „neue[n] Elementarphilosophie“ zugibt, „noch immer eine sehr schätzbare und dankenswerthe Erweiterung der Sphäre vernünftigen Nachforschens [zu sein], gesetzt auch, dass das Ganze der Philoso-

phie ihr allgemein seine völlige Brauchbarkeit und Sicherheit nicht erst zu verdanken hätte“ (Rez. FS, Sp. 60).

Wenngleich Reinhold im Rahmen seiner im Frühsommer 1792 ansetzenden Modifikationen der Elementarphilosophie teilweise einen auf das auf Diez zurückführbare Argument gestützten anderen Weg der Erneuerung seines Programms einschlägt, scheinen doch auch Schmidts Vorschläge in gewissem Maß Eingang in diesen Systemwandel gefunden zu haben. Zwar läßt sich durch die Herstellung des historischen Kontextes von Reinholds Umdenken mit Hilfe seiner Korrespondenz und weiterer Zeugnisse zeigen, daß dieser Schmidts Argumentation lange Zeit zu weiten Teilen mißverstanden hat. Teile der in Reinholds Brief vom 18. Juni 1792 skizzierten, in späteren Publikationen in gewissem Umfang auch noch ausgeführten Einsichten können aber ungeachtet dessen sogar in sehr enge Verbindung mit Schmidts im Unterschied zu Diez tatsächlich vorliegenden Vorschlägen gebracht werden. Zugleich kann anhand einer Rekonstruktion der Entwicklung des Verhältnisses Reinholds zu Schmid gezeigt werden, daß Reinhold Gründe gehabt haben kann, Schmidts Kritik vorderhand zurückzuweisen, stillschweigend jedoch den einzelnen von Schmid aufgeworfenen Korrekturvorschlägen doch Rechnung zu tragen. Dabei spielt insbesondere die bereits skizzierte Kontroverse im Bereich der praktischen Philosophie eine Rolle, die gleichzeitig Anlaß geben könnte, das Bild von der „Systemkrise“ in der bislang vorliegenden Form einer Revision zu unterziehen.

IV. Reinholds Rezeption der Schmidtschen Kritik nach dem Herbst 1791 im Spiegel seiner Briefe und seiner Rezension der „Empirischen Psychologie“

Das eben zuletzt genannte – gewissermaßen psychologische – Moment in der Untersuchung des Kontextes von Reinholds Rezeption der Kritik seines Freundes und Kollegen Schmid mag gewiß das am wenigsten schwerwiegende, zugleich auch das am wenigsten leicht zu rekonstruierende sein. Daß gleichwohl eine veränderte Haltung Reinholds gegenüber Schmid nach dessen Weggang aus Jena für die Akzeptanz von dessen Einwänden als Möglichkeit im Hintergrund mitgedacht werden sollte, kann ein Vergleich der vorhandenen brieflichen Äußerungen Reinholds über seinen Kollegen vor der Folie eines begleitenden kursorischen Blickes auf Reinholds eigene Lebenssituation zeigen:

So ist Baggesen etwa im Juni 1791 die Lektüre von „unsers“ Schmidts „Empirischer Psychologie“ noch ganz uneingeschränkt und

versehen mit weiteren lobenden Äußerungen über den Verfasser empfohlen worden⁵⁰, jener Arbeit, die Reinhold ein knappes Jahr später als Rezensent zwar nicht ausgesprochen negativ, aber doch unter Einbringung erheblicher Vorbehalte besprechen wird, wie gleich noch zu zeigen sein wird. In ganz ähnlichem Tenor und unter nochmaligem besonderem Lob von Schmid's Moralphilosophie hatte er dann im September 1791 auch von Schmid's Weggang aus Jena „als Professor ord. der Philosophie nach Giessen“ berichtet⁵¹. Erst fast genau ein halbes Jahr später, Ende März 1792, wird er Schmid Baggesen gegenüber das nächste Mal erwähnen, hier nun im Zusammenhang der Neuauflage eben jenes „Versuches einer Moralphilosophie“, die in Reinholds Augen zwar nach wie vor „viel Vortreffliches“ enthält; jedoch wird er dann bei aller Bewunderung für Schmid's „Scharfsinn“ dessen in der Zweitaufgabe neu ausgearbeiteten Freiheitsbegriff (der gleichwohl schon in der Erstausgabe angelegt gewesen ist) heftig kritisieren. Ein analoges Urteil findet sich dann später auch im Brief an Erhard vom 18. Juni 1792, der Teil einer zu diesem Zeitpunkt durch Erhards Reise loseren Korrespondenz ist. Dort ist die kritische Bemerkung zu Schmid's Freiheitstheorie zusätzlich jedoch noch verbunden mit einer spöttischen Äußerung über Schmid als Rezensenten, wenngleich konkret nicht von Reinholds eigener Theorie, sondern nur der möglicherweise vom Tübinger Theologen Flatt unter dem Pseudonym Isonomiophilus verfaßten Schrift und eventuell auch der Kant-Kritik von Johann Ludolf Holst.

Diese Erwähnungen Schmid's in Reinholds Korrespondenz geben bereits eine Reihe von Anhaltspunkten für die Rekonstruktion von dessen Motiven für eine veränderte Haltung gegenüber dem Kollegen, die sich durch weitere Briefe ergänzen lassen. Dabei ergeben sich vor allem zwei teilweise miteinander verbundene Momente, die diesen Stimmungsumschwung erklärbar werden lassen. Zum einen handelt es sich hierbei um die Feststellung einer Art allgemeiner Lebens- und zum Teil auch Schaffenskrise, die sich über einen gewissen Zeitraum hinweg in den Briefen recht deutlich manifestiert und deren dort offengelegte Ursachen eine Reihe von Berührungspunkten mit Momenten der Beziehung zu Schmid besitzen. Zum anderen handelt es sich um die spätestens mit der (nachweislich vor der Publikation stattgehabten) Rezeption der Zweitaufgabe von Schmid's „Ver-

⁵⁰ Reinhold empfiehlt die „Empirische Psychologie“ „unsers Schmidt's (des Verfassers von dem Wörterbuch und dem vortrefflichen Versuch einer Moralphilosophie)“. In: Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 12, S. 56

⁵¹ Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 19, S. 94

such einer Moralphilosophie“ durch Reinhold anzusetzende Kontroverse um den Freiheitsbegriff. Diese war von der anderen Seite her durch Reinholds seit dem Herbst 1791 fast ausschließlich vorangetriebene, jedoch durch die winterliche Krise offenbar behinderte Arbeit an seiner eigenen Freiheits- und Willenstheorie und deren Ergebnisse in vollem Umfang zwar erst möglich geworden. Wie oben gezeigt worden ist, hatte sie sich jedoch in Schmidts ein Jahr zuvor erschienener „Empirischer Psychologie“ sowie dann in jenem Frühjahr 1792 in deren Rezension durch Reinhold bereits zunehmend angekündigt.

Was soeben als „Lebenskrise“ Reinholds, die sich in einer Folge seiner Briefe aus dem Spätherbst und Winter 1791/92 recht deutlich niederschlägt, bezeichnet worden ist, läßt sich begreifen als kurzzeitige Verdichtung von vielfältigen, an sich mehr oder minder dauerhaften Belastungen durch verschiedene aktuelle Umstände, insbesondere während der Monate Dezember und Januar; Reinholds Brief an Baggesen vom 22. Juni 1792, der noch in derselben Woche wie der Brief an Erhard verfaßt ist, zeugt jedoch davon, daß Reinhold sich erst in jenem Frühsommer endgültig von diesen gleich noch näher zu betrachtenden Beeinträchtigungen, die er dort zum Teil sogar ausdrücklich aufführt, entlastet fühlte, und zwar insbesondere durch die Lektüre von Fichtes noch unter Wahrung der Anonymität der Erstausgabe rezipiertem „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“.⁵² Reinhold betrachtet diese Schrift hier auch offen als Werk Kants, mit dem er sich nun wieder in Einklang wähnt; diese Zuschreibung markiert dabei einen wesentlichen Unterschied zum Brief an den mit Kant persönlich vertrauten Erhard, in dem er den entsprechenden Ansatz wohl aus Vorsicht wieder gestrichen hat.

Die hier anklingende Frage der Übereinstimmung mit Kant (die Reinhold im Brief vom 22. Juni 1792 in den wirklich entscheidenden Bereichen für wiederhergestellt hält) stellt nun innerhalb der zeitweise krisenhaften Zuspitzung der Lebens- und Arbeitssituation Reinholds im vorausgegangenen Halbjahr auch einen wesentlichen Eckpunkt dar. Dabei steht nicht zufällig die Rückkehr Erhards von

⁵² Diese Auflösung der Spätausläufer von Reinholds winterlicher Lebenskrise im Juni 1792 steht im übrigen in einem gewissen Widerspruch zur allein auf den Brief vom 18. Juni zurückgehenden Rekonstruktion einer „Systemkrise“, in die er angeblich just in dieser Zeit gestürzt worden sein soll, ein Umstand, der später noch zu berücksichtigen sein wird. Dabei ist jedoch die Quellenbasis für die allgemeine Lebenskrise Reinholds wesentlich breiter und eindeutiger als die für eine „Systemkrise“, es sei denn, diese hätte sich nicht oder nur positiv auf Reinholds Befindlichkeit ausgewirkt.

seinem Besuch bei Kant im Herbst 1791, als er im November vor der Weiterreise noch einmal einige Tage bei Reinhold in Jena verbracht hatte, am Beginn dieser Entwicklung. Denn Erhard hatte Reinhold aus Königsberg neben einem freundlichen, jedoch in der Sache distanzierenden Brief Kants⁵³ erwartetermaßen eher negative Nachrichten über die für Reinhold persönlich sehr wichtige Einstellung Kants zu seiner Elementarphilosophie mitgebracht, die Reinhold in der Folge sichtlich bedrückten⁵⁴. Um Klagen über dieses Kernproblem herum gruppieren sich in Reinholds Briefen nach Erhards Besuch Äußerungen über weitere Belastungen, die das Bild einer Krise vor allem in den Monaten Dezember und Januar ergeben: So lamentiert Reinhold etwa mehrfach über seine finanziellen Probleme durch die schlechte Dotierung seiner außerordentlichen Professur⁵⁵ und beklagt dabei das Gefühl einer auch geistigen Isolation in Jena, „dem öden Wohnsitze der Pedanterie“⁵⁶, während gleichzeitig das zwischen ihm und Baggesen diskutierte, in diesen Punkten Abhilfe schaffende „Project“ Baggesens, Reinhold auf eine ordentliche Professur nach Kiel zu holen, zu scheitern schien⁵⁷ (Tatsächlich kam dieser Plan, den Reinhold – zu früh resignierend – auch im Brief an Erhard vom 18. Juni 1792 erwähnt, dann ein Jahr später doch noch zur Durchführung). Auch das für Reinhold gleichfalls sehr wichtige Verhältnis zu Schiller, der unter wesentlicher Vermittlung von Baggesen gerade ein Stipendium des auch für das „Project“ zentralen holsteinisch-dänischen Erbprinzen Friedrich Christian erhalten hatte, war nach Reinholds Auffassung in der Folgezeit getrübt.⁵⁸ Und während Reinhold sich, was seine Theorie des Vorstellungsvermögens anlangt, von den ihm nahesten-

⁵³ vom 21 September 1791, AA Bd. XI, Brief Nr. 456, S. 275-277

⁵⁴ vgl. den Brief an Erhard vom 7. August 1791 in: Denkwürdigkeiten (vgl. Anm. 21), Brief Nr. 146, v.a. S. 314f., sowie die Briefe an Baggesen vom 17. Oktober und 9. Dezember 1791 sowie dem 2. Januar 1792, in: Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Briefe Nr. 22, 24 und 29, v.a. die Seiten 101f., 109f. und 136f.; vgl. hierzu auch Kommentar der AA zum verlorenen Brief Reinholds an Kant (Nr. 499a).

⁵⁵ vgl. dem Brief an Baggesen vom 2. Januar 1792, Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 29, v. a. S. 137, sowie später dann den vom 28. März 1792, ebd., Brief Nr. 35, S. 173, als sich die Hoffnungen auf das Project zerschlagen hatten, Reinhold jedoch auf dem Wege der Besserung war.

⁵⁶ Brief vom 9. Dezember 1791, Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 24, S. 110, sowie später den vom 23. Januar 1792, ebd., Brief Nr. 31, v.a. S. 148f.

⁵⁷ Baggesens Projekt war Gegenstand fast jedes Briefes in dieser Periode; Reinholds Mißtrauen in den Prinzen, das für sein sukzessives Resignieren vor allem verantwortlich ist, kommt vor allem im Brief vom 28. März 1792 zum Ausdruck, vgl. Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 35, S. 173

⁵⁸ Brief vom 23. Januar sowie dem 28. März 1792, Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Briefe Nr. 31 und 35, v.a. S. 148 und 172

henden oder für ihn in ihrem Urteil wichtigen Persönlichkeiten entfremdet und auch ansonsten verkannt fühlte, begann gleichzeitig die Arbeit an der in dieser Phase vorrangig bearbeiteten praktischen Dimension seiner Theorie soweit zu stocken, daß er den noch im Herbst angestrebten Termin für die Publikation des zweiten Bandes der „Briefe über die Kantische Philosophie“ bis zum Januar um mindestens ein halbes Jahr verschieben zu müssen glaubte.⁵⁹

Der inzwischen in Gießen lehrende Schmid selbst ist nun in diesen Briefen aus der Phase der winterlichen Krise Reinholds nicht vertreten. Jedoch bieten fast sämtliche Momente dieser Krise implizite Berührungspunkte zu seiner Person, so daß er in gewisser Weise im Hintergrund nach wie vor präsent ist: So hatte er mit seinem Weggang von Jena einen Karrieresprung gehabt, mit dem er einerseits aus Reinholds Schatten getreten war, andererseits diesen quasi überholt hatte: Während er von seiner undotierten Jenaer Adjunktenstelle als Ordinarius nach Gießen berufen worden war (was Reinhold in der oben zitierten Mitteilung über Schmidts Weggang ausdrücklich betont!), blieb Reinhold eine entsprechende Berufung nach Kiel – und damit eine im Vergleich zu seiner schlechtdotierten Jenaer Professur auch finanzielle Besserstellung – vorläufig noch verwehrt. Auch verweist Reinholds Rede vom mit dem Weggang des Klubkameraden und geschätzten Kollegen Schmid verbundenen großen Verlust darauf, daß dieser nicht unwesentlich am Isolationsgefühl Reinholds mitgespielt haben könnte, indem er ihn gewissermaßen in der „öden Pedanterie“ Jenas zurückgelassen hatte. Schmid war zudem gleichfalls eng mit Schiller befreundet, und schließlich stand er als getreuer Kantianer in gewisser Weise auch zwischen Reinhold und Kant, dessen ausbleibende Anerkennung für Reinholds Krise entscheidende Bedeutung gehabt hatte. Ohne daß man nun Reinhold hier schon Konkurrenzgefühle unterstellen müßte, ist damit doch festzuhalten, daß sich gerade mit Schmidts Weggang aus Jena zunehmend Gründe für ein distanzierteres Verhältnis der beiden Kollegen zueinander ergeben haben könnten. Dies wäre insbesondere auch insofern von Belang, als Schmid – wie oben gezeigt – bereits mit der „Empirischen Psychologie“ auch in seinen Publikationen begonnen hatte, aus Reinholds Schatten zu treten, indem er allmählich auch öffentlich eine distanziertere Haltung zu dessen Position bezog.

Die sich mit der „Empirischen Psychologie“ bereits ankündigende, tatsächlich manifeste Kontroverse im Bereich der praktischen Philo-

⁵⁹ Briefe vom 17. Oktober 1791 sowie dem 23. Januar 1792, Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Briefe Nr. 20 und 31, S. 95 und 152

sophie hat sich nun aber erst im Verlauf des Frühjahres 1792 erstmals zugespitzt, als Reinholds Krise durch eine Entspannung in einigen der sie verursachenden Momente (der Kontakt zu Schiller hatte sich wieder intensiviert, und eine große Zahl von angemeldeten Hörern für das Sommersemester versprach Besserung der finanziellen Situation) weitgehend überwunden war und die Arbeit an seiner Willens-theorie zunehmend fortschritt. Diese Zuspitzung geschah dabei sogar in sehr massiver Weise. In sehr dichter Folge treten hier nämlich Ende März/Anfang April als Momente der (nunmehr wieder rein sachlich-wissenschaftlichen) Beziehung zwischen Reinhold und Schmid zusammen: Reinholds in Gestalt seiner Arbeiten am zweiten Band der „Briefe über die Kantische Philosophie“ inzwischen verhältnismäßig weit ausgebaute eigene Theorie der Freiheit des Willens; dann die zu Ostern erschienene, Reinhold jedoch bereits zuvor vorliegende⁶⁰ Zweitaufgabe von Schmid's „Versuch einer Moralphilosophie“ mit dessen umstrittener Freiheitstheorie; Reinholds am 2. und 3. April 1792 in der A.L.Z. erschienene Rezension von Schmid's „Empirischer Psychologie“, in der er sich – wie bereits erwähnt – insbesondere gegen die von Schmid vorgenommene Ausklammerung von Gefühl und Begehren aus dem ihnen als materiales Realfundament übergeordneten Vorstellungsvermögen überhaupt zu wehren versucht, ohne dabei die in Schmid's Vorgehen implizite Verfahrenskritik verstanden zu haben; hinzu tritt dann Schmid's genau eine Woche darauf (am 9. und 10. April) am selben Ort publizierte Rezension von Reinholds Fundamentschrift, in der eben jene globale immanente Verfahrenskritik in der oben aufgezeigten Weise explizit auf Reinholds Elementarphilosophie bezogen vorgetragen wird.

Schon diese Verdichtung bei gleichzeitiger Verzahnung in wechselseitiger Reaktion aufeinander macht deutlich, daß zwischen diesen einzelnen Artikulationen komplexer philosophischer Positionen vielfache Wechselbeziehungen bestehen. Insbesondere offenbart sich mit diesen Wechselbeziehungen eine verschränkte Bezugnahme zu den jeweiligen Positionen zur theoretischen und praktischen Philosophie, die die Abtrennung einer rein immanenten Untersuchung nur eines dieser beiden Aspekte im Kontext der Kritik unmöglich machen dürfte. Ebenso wenig wie Schmid's Kritik an Reinholds Elementarphilosophie – wie gezeigt – durch seine Betonung der Nichtableitbarkeit von Gefühl und Begehren aus dem Vorstellungsvermögen überhaupt von

⁶⁰ Reinhold kündigt im Brief an Baggesen vom 28. März 1792 das Erscheinen des Buches zu Ostern an, äußert sich jedoch, was noch näher zu betrachten sein wird, ausführlich und offensichtlich mit genauer Textkenntnis über dessen Inhalt. Vgl. Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 35, S. 169

praktischen Fragen zu trennen ist, ist auch Reinholds Beurteilung von Schmidts „Empirischer Psychologie“ und seine Reaktion auf Schmidts Rezension von seiner auf den eigenen, neuentwickelten Willensbegriff gründenden Haltung zu Schmidts Freiheitstheorie abzulösen. Vielmehr scheint sogar die Kontroverse um Fragen der praktischen Philosophie die Kritik der theoretisch-spekulativen Elementarphilosophie in hohem Maße überlagert zu haben. Eine solche Überlagerung würde eine Reihe von Kontextumständen erklären, die von der Konstellationsforschung Dieter Henrichs bislang wohlweislich ausgeklammert worden sind, jedoch der Annahme einer schweren „Systemkrise“ Reinholds eher zuwider stehen, so etwa das nur singuläre Auftreten der Frage der Kritik der Elementarphilosophie in Reinholds Brief an Erhard und die fast gleichzeitig mit diesem sich dokumentierende Auflösung der letzten Ausläufer von Reinholds Krise durch Fichtes „Kritik aller Offenbarung“, sowie die im Verhältnis zu Arbeiten über praktische Fragen minimale publikatorische Aufbereitung der sogenannten „Reorganisation der Elementarphilosophie“. Henrich und sein Mitarbeiter Marcelo Stamm können den Umstand, daß Reinhold sich in der Folgezeit nur in einem einzigen Aufsatz – nach ihrer Deutung „programmatisch“ – mit der durch die neugewonnene Einsicht notwendigen „Reorganisation“ beschäftigt hat, nämlich lediglich mit deren immanenten Problemen in Gestalt einer grundständigen Zirkelhaftigkeit in der Begründung erklären, was das prätendierte Gewicht der angeblichen „Systemkrise“ jedoch kaum heben kann.

Anzeichen einer solchen Überlagerung finden sich jedoch über die bloße zeitliche Verdichtung von wechselseitig aufeinander beziehenden Arbeiten von Schmid und Reinhold hinaus auch in den manifesten Reaktionen Reinholds auf Schmidts Kritik in Gestalt seiner Rezension der „Empirischen Psychologie“ und seinen von Schmidts Rezension berichtenden Briefen. Sie kann damit aber auch mögliche Belege für die Annahme offenlegen, daß Reinhold den Wert von Schmidts Kritik für sein Umdenken in der Elementarphilosophie im Wortlaut des Briefes vom 18. Juni 1792 ungerechtfertigterweise geringer ansetzt, als er dem sich gleichfalls dort niederschlagenden Sachverhalt nach tatsächlich gewesen ist. Denn in seinen vorangegangenen Äußerungen offenbart sich ein signifikantes Mißverständnis des Gehalts von Schmidts Kritik, das auf eine zeitweilige Fixierung Reinholds auf einen bestimmten, mit der Kontroverse in der praktischen Philosophie verbundenen Typus von Kritik verweist.

In seinem Brief an Baggesen vom 28. März 1792 nimmt Reinhold nämlich eine gezielte Positionsbestimmung seiner selbst in der Frage der Willenstheorie vor, in deren Verlauf er sich zunächst – gewisser-

maßen mit nach der Krise neugewonnenem Selbstbewußtsein – dezidiert als sich von „Kant und den Kantianern“ entfernt verortet. Fast im selben Atemzug greift er dann aber Schmidts in der noch nicht publizierten, Reinhold aber offenbar schon vorliegenden Zweitaufgabe des „Versuches einer Moralphilosophie“ forcierten Freiheitsbegriff in einer Art und Weise an, die mit seiner sich in der etwa gleichzeitig entstandenen Rezension niederschlagenden Rezeption der „Empirischen Psychologie“ und seinen ersten Reaktionen auf Schmidts Rezension in der Folgezeit korrespondiert. Er ordnet Schmid in gewisser Weise – zu Unrecht, wie die Debatte um Schmidts Freiheitstheorie zeigt – den strengen Kantianern zu, von denen er selbst sich in dieser Frage dezidiert absetzt. Reinhold schreibt:

„Gänzlich entferne ich mich von Kant und den Kantianern im Begriffe vom Willen, den ich weder für Kausalität der Vernunft, noch Vermögen, nach vorgestellten Gesetzen u.s.f. zu handeln, sondern als ein von der Vernunft und Sinnlichkeit gleich verschiedenes Vermögen *der Person* halte, sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens (Foderung des eigennützigen Triebes) zu bestimmen. Diese Selbstbestimmung geschieht freilich durch Vorschriften, folglich in sofern durch Vernunft; aber die Vernunft verhält sich dabei als bloßes Vermögen, welches noch dazu vom Subjekte beim Wollen auf zweierlei Art gebraucht werden kann, indem es auf das Subjekt ankömmt, die Vorschrift entweder zum bloßen Mittel der Befriedigung des eigennützigen Triebes, oder zum Zweck, und die Befriedigung zum bloßen Mittel, die Vorschrift zu realisiren, zu machen. [...]

[...] Seine [Schmidts] Behauptung: daß der Mensch nur bei den sittlichen, aber nicht bei den unsittlichen Handlungen frei handle, daß er zu den letztern unvermeidlich bestimmt werde, empört mich im höchsten Grade. Gleichwol muß ich den Scharfsinn bewundern, den er darauf verschwendet hat. Sein *πρῶτον ψευδος* ist der kantische Begriff vom Willen, als Causalität der Vernunft; woraus sich freilich ergibt, daß, wenn die Sittlichkeit *die Handlung der Vernunft* ist, die Unsittlichkeit nicht die Handlung der Vernunft sein könne, und folglich, da nur die Handlung der Vernunft frei sein soll, auch nicht frei sein könne.“⁶¹

Indem er Schmid den „kantischen Begriff vom Willen“ als Grundfehler von dessen (sophistischer und seinerseits später von anderer Seite als unkantisch angegriffener) Argumentation zur Überwindung des von Kant offengelassenen Desiderats einer Erklärung von unmoralischen Handlungen unterstellt, nimmt Reinhold gegen diesen (zu Unrecht) gerade dort als Kantianer Stellung, wo er sich selbst bewußt von Kant entfernt hat.

⁶¹ Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 35, S. 168 und 169

Etwas Ähnliches geschieht nun interessanterweise – unter nur leicht veränderten Ausgangsbedingungen – in Reinholds in unmittelbarer zeitlicher Nähe entstandener, im Ganzen sehr wohlwollender Rezension von Schmid's „Empirischer Psychologie“⁶²; und zwar an der Stelle, an der er der von Schmid dort vorgenommenen ‚Korrektur‘ am Reinhold'schen System in Gestalt einer Ausklammerung von Gefühl und Begehren aus dem „Vorstellungsvermögen in enger Bedeutung“ zu begegnen versucht. Auch dort operiert Reinhold nämlich mit weitgehend unkantischen Begriffen insbesondere vom Gefühl, um die vollständige Vorstellungshaftigkeit von Gefühl und Begehren zu retten.⁶³ Denn vom Nachweis dieser Vorstellungshaftigkeit scheint er sich aufgrund von Schmid's noch unscharfer, nicht voll ausdifferenzierter Aufstellung der Gemütskräfte in den §§ XIX und XX des ersten Teils der „Empirischen Psychologie“ (dabei in Verkenennung des impliziten grundlegenden Verfahrenseinwandes) zu erhoffen, daß sie die Rücknahme der Ausnahme jedweder Grundvermögen aus dem „Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung“ ermöglichen müsse. Reinhold fühlt sich offenbar ausschließlich von dieser konkretisierten Ausnahme getroffen, auf die er sich in der Folge in Schmid's Gesamtkritik besonders fixieren wird. Den damit korrespondierenden Verfahrenseinwand, der für Reinholds Theorie sehr viel weitreichendere Konsequenzen mit sich bringen mußte, scheint er dagegen aber (noch) gar nicht wirklich verstanden zu haben, zumal er ihm nicht ausdrücklich widerspricht. Denn Reinhold schreibt zwar:

„In dem ersten Theile [...] scheint uns die Hn. S. eigenthümliche Bestimmung des Begriffes vom Grundvermögen und Grundkraft der Seele um so bemerkenswerter, je mehr wir von der bisherigen herrschenden Unbestimmtheit dieses Begriffes und dem nachtheiligen Einflusse derselben überzeugt sind.“ (Rez. EP, Sp. 5)

⁶² in der ALZ Nr. 86 und 87 vom 2. und 3. April 1792, Sp. 1-14; künftig im Text als Rez. EP

⁶³ ALZ Nr. 87 vom 3. April, v.a. Sp. 9-11; Reinhold will beispielsweise Gefühle stets in Anschauung bzw. Empfindung auflösen, auch Lust und Unlust. Sie wären somit immer Gegenstände des Erkenntnisvermögens, eine Behauptung, die mit Kants (zugegebenermaßen nicht immer klar durchgehaltenem) Gefühlsbegriff nicht in Einklang zu bringen ist, vgl. z. B. KU Einl. VII, S. XLIII: „Dasjenige Subjektive aber an einer Vorstellung, *was gar kein Erkenntnisstück werden kann*, ist die mit ihr verbundene *Lust* oder *Unlust*; denn durch sie erkenne ich nichts an dem Gegenstande der Vorstellung, obgleich sie wohl die Wirkung irgendetw. Erkenntnis sein kann.“ Gerade diese Bestimmung Kants zeigt im übrigen, wie eng sich Schmid an die kantische Vorgabe hält, denn sein Gefühlsbegriff scheint die KU in diesem Sinne bereits ganz zu berücksichtigen.

Er hat also Schmidts entscheidende Differenzierung eindeutig wahrgenommen. Auch wehrt er sich folgerichtig gegen Schmidts spätere Bestimmung, Vorstellung sei etwas, wovon Bewußtsein möglich sei (EP 2. Teil, § I, S. 178), da für Reinhold ja allein Vorstellungen das Bewußtsein selbst bereits zur Gänze ausmachen (Rez. EP, Sp. 7). Er sieht sich also durchaus angegriffen. Jedoch scheint er die damit verbundene basale antireinholdische Konsequenz Schmidts, nämlich die Differenzierung in „Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung“ (als echtes Grundvermögen nur eines geringen Teils der Gemütsvermögen) und „Vorstellungsvermögen in weiterer Bedeutung“ (als generelles Vermögen aller Gemütsvermögen), doch nicht unmittelbar auf sein eigenes System beziehen zu wollen, obwohl er auf der Enthaltenheit von Gefühl- und Begehrungsvermögen im Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung bestanden hat. Er sieht nämlich in den beiden von Schmid im empirischen Gang differenzierten Dimensionen des Vorstellungsvermögens sein fundamentales „reines“ Vorstellungsvermögen noch gar nicht erreicht:

„Wenn man ausserdem noch das transcendente Vermögen des Gemüths von dem empirischen, das à priori von dem à posteriori erkennbaren unterscheidet, so dürfte wohl das *reine Vorstellungsvermögen*, in wieferne sich dasselbe durch die Formen der Vorstellung ankündigt, und in denselben die *gemeinschaftlichen* reinen Grundgesetze der übrigen Vermögen des Gemüthes enthält, den Namen eines *absoluten reinen Grundvermögens* nicht mit Unrecht führen.“ (Rez. EP, Sp. 5f.)

Dabei zeigt sich nochmals eindrücklich, daß er die Pointe von Schmidts Differenzierung absolut nicht verstanden hat, denn wiederum führt er mit der Betonung des „gemeinschaftlichen“ Merkmals aller Prinzipien des Gemüts als Konstituens des Vorstellungsvermögens und dem mit materialer Enthaltenheit explizit verbundenen Begriff des Grundvermögens miteinander unvereinbare Bestimmungen eng, ähnlich, wie er es in der oben zitierten Passage der Fundamentschrift getan hatte.

Reinholds Bestehen auf der Vorstellungshaftigkeit bzw. Vorstellungsabhängigkeit von Gefühl und Begehren muß jedoch trotz dieser Verkennung der methodologischen Pointe nicht als paradoxe Einwendung erscheinen, wenn man diese Gewichtung in seiner Argumentation nicht aus dem theoretisch-spekulativen Teil seiner Theorie zu erklären versucht. Reinholds Fixierung auf den Nachweis etwa der Vorstellungshaftigkeit von Gefühl ergibt sich vielmehr bereits aus der Überlagerung der Debatte um diesen Teil seines Programms durch die sich hiermit ankündigende Kontroverse im Bereich der praktischen Philosophie: Vorstellungshaftes Gefühl bzw. vorstellungsabhängiges

Begehren sind nämlich notwendige Bestandteile für seine Theorie des Begehrungsvermögens bzw. unabdingbar für die Stiftung von deren Zusammenhang mit (oder genauer: die Festlegung von deren Abhängigkeit von) der Theorie des Vorstellungsvermögens. Denn durch seinen insgesamt vernunftunabhängigeren (damit scheinbar ‚freieren‘) Willensbegriff ist er um der Erhaltung der Stärke der Moralität willen gewissermaßen gezwungen, bereits dessen Konstituenten Lust und Unlust („eigennützig“ und „uneigennützig“en Trieb“) abzuleiten, was letztlich eine sehr viel stärkere deterministische Komponente durch die Hintertüre wieder einführt.

Da Reinhold sich in der unmittelbaren Folgezeit, wie gleich gezeigt werden wird, in seiner Rezeption von Schmidts Rezension ganz auf diesen Aspekt fixiert hat, scheint ihm also in der Tat bereits die sich anbahnende Kontroverse mit Schmid in der praktischen Philosophie den Blick für Schmidts zentrale methodologische Argumente in der Kritik der eigentlichen Elementarphilosophie verstellt zu haben. Gleichwohl hat Schmidts nur eine Woche danach erschienenen Rezension der Fundamentschrift bei Reinhold deutlich einen starken und nachhaltigen Eindruck hinterlassen, worauf allein schon hindeutet, daß er sie in zwei zeitlich relativ weit auseinanderliegenden Briefen an Baggesen behandelt, nämlich dem vom 9. April 1792⁶⁴ und dem bereits erwähnten vom 11. Juni 1792⁶⁵. Die starke Ähnlichkeit der fast repetitiven Äußerungen Reinholds über eine relativ langen Zeitspanne spricht für die sehr nachhaltige Wirkung der Schmidtschen Kritik⁶⁶, wenngleich Reinhold diese in den Briefen an Baggesen bei-

⁶⁴ Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 36, S. 174-176; dort ist das Datum mit „8. oder 9. April 1792“ angegeben; da jedoch der erste Teil von Schmidts Rezension erst am 9. April in der A.L.Z. erschienen ist, ist anzunehmen, daß Reinhold den Brief erst an diesem Tag – und das hieße eben direkt nach dem Erscheinen des ersten Teils der Rezension (!) – geschrieben hat, es sei denn, er hätte den gesamten Text der Rezension schon zuvor – brieflich – von dem nun in Giessen lehrenden Schmid oder aber von Schütz oder Hufeland, den Herausgebern der A.L.Z. erhalten, worauf es aber keinen Hinweis gibt und was auch beides als eher unwahrscheinlich gelten kann.

⁶⁵ Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 39, S. 194-196

⁶⁶ Reinhold hat Schmid überdies gegen Ende April, also zwischen beiden Briefen, definitiv persönlich getroffen: Diez' jüngst veröffentlichte Briefe an seine Eltern berichten von Schmidts Anwesenheit in Jena während der ersten Woche seines eigenen Aufenthalts in Jena sowie von Schmidts Teilnahme an drei Klubabenden, bei denen auch Reinhold zugegen war. Diez berichtet – unter dem Datum vom 26. April – auch von Schmidts zu diesem Zeitpunkt bereits erfolgter Abreise. (vgl. DBS, Briefe D 1 vom 20. April 1792, S. 261 und D 2 vom 21.-30. April 1792, S. 276f.). Diez' Briefen ist jedoch weder ein Ankunftsdatum für Schmid noch Näheres zum Verlauf jener Abende zu entnehmen, was sowohl hinsichtlich eines möglichen Kontakts von

de Male (im Unterschied zum Brief an den kritischeren Erhard) zwar sachlich, aber nachdrücklich im Ganzen ablehnt. Im ersten Brief vom 9. April – also noch bevor die gesamte Rezension erschienen war – heißt es:

„Schmid, der meine Schrift über das Fundament in der Allgemeinen Literaturzeitung recensirt hat, hat mich freilich auch misverstanden, aber so, wie ein Selbstdenker mis versteht, und wie es der Natur der Sache bei dem gegenwärtigen Zustande der Gährung unter unsern unbestimmten Begriffen mit sich bringt. Er hat mir dadurch Stoff zu weiteren Erörterungen gegeben, durch welche meine Elementarlehre, so Gott will, um einige Schritte weiter vorwärtsrücken soll.“⁶⁷

Reinhold bezieht Schmid's Kritik also – im übrigen mit annähernd derselben Formulierung, die er im Brief vom 18. Juni 1792 verwendet – eindeutig auf seine Fundamental- bzw. Elementarlehre, obwohl Schmid nominell die Fundamentschrift rezensiert hatte. Das Gewicht von dessen Kritik ist ihm also eindeutig klar gewesen, wobei die Betonung von Schmid's „Selbstdenkertum“ und der „unbestimmten Begriffen“ bereits auf Reinhold's sich erst im Folgebrief manifestierende Fixierung auf die Einwendung in Sachen Gefühl und Begehren hinweisen könnte. Denn schon durch Kant in der „Kritik der praktischen Vernunft“ und der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ nur undeutlich bestimmte Begriffe spielen bei dieser Fixierung, wie gezeigt, in Gestalt des in der Willensfrage bestehenden Desiderats ebenso eine Rolle, wie Schmid's Kantianismus in Gestalt seiner mit seiner Auffassung von Gefühl und Begehren zu verbindenden Auflösung dieses Desiderats, gegen die sich Reinhold gewandt hatte

Schmid's Kritik erschien Reinhold in jedem Falle so bedeutsam, daß er Korrekturen oder Ergänzungen in Gestalt von „Erörterungen“, also wohl in einer neuen Arbeit zu seiner Elementarlehre vorzunehmen gedachte. Dies wiegt für Überlegungen zu Reinhold's späterem Umdenken um so schwerer, als schon hier erstmals ausdrücklich von einem solchen Projekt die Rede ist. Die große Ähnlichkeit der Formulierungen hier und im Brief vom 18. Juni 1792, wo von „Stoff zum Zweyten Theil der besagten Abhandlung [i.e. der über das Fundament] fürs nächste Stück der Beyträge“ die Rede ist, verweist

Diez mit Schmid als auch in bezug auf die akute Diskussion zwischen Schmid und Reinhold bedauerlich ist. Daß Schmid schon seit Monatsbeginn oder gar seit März in Jena gewilt und Reinhold auf diese Weise die Zweitaufgabe seiner Moralphilosophie vor deren eigentlichem Erscheinen sowie seine Gesamtrezension bereits vor dem 9. April mitgeteilt haben könnte, erscheint gerade angesichts der von Diez berichteten Häufung von Einladungen zu seinen Ehren eher unwahrscheinlich.

⁶⁷ Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 36, S. 176

nachdrücklich darauf, daß der Ausgangspunkt für diesen tatsächlich verfaßten Text⁶⁸, wenn er nicht ohnehin schon geplant war, spätestens hier angesetzt werden muß und also nicht auf Diez zurückgeführt werden kann, der überhaupt noch nicht in Jena war. In jedem Fall scheint hier eine erste Planung hinsichtlich des Inhaltes dieser Schrift stattgefunden zu haben. Daß Reinhold den Text im Brief vom 18. Juni 1792 als „Zweyten Theil der besagten Abhandlung“ – und damit ist eindeutig die Fundamentschrift gemeint – bezeichnen wird, stützt diese Vermutung, auch wenn dem „Beyträge II“-Aufsatz dieser Umstand nicht mehr anzusehen ist. Denn zwar betrifft Schmidts Kritik ebenso wie die Diez'sche die tatsächlich entwickelte Elementarphilosophie, obwohl er nominell lediglich die Fundamentschrift rezensiert hatte, die selbst gar nicht diese Elementarlehre vorträgt.

Schmidts Rezension hat also ganz offensichtlich schon an ihrem Erscheinungstag einen starken Eindruck bei Reinhold hinterlassen. Wie nachhaltig die Wirkung dieser Rezension gewesen ist, zeigt sich darin, daß Reinhold sie in seinem erst zwei Monate später geschriebenen nächsten Brief an Baggesen wieder aufgreift, nachdem ihm Baggesen eine Antwort zu diesem speziellen Punkt offensichtlich noch schuldig geblieben war.⁶⁹ In diesem Brief, der exakt eine Woche vor dem an Erhard vom 18. Juni 1792 verfaßt worden ist, schreibt Reinhold:

„Was sagst Du zu der Recension meiner Schrift über das Fundament [...] in der A.L.Z.? Sie ist von *Schmid*, der mich in der That nicht verstanden hat. Seine beiden Haupteinwürfe: daß der Satz des Bewußtseins nicht das *einzige* Fundament sein könne, weil nur der Begriff der Vorstellung daraus folgt; und daß der Begriff der Vorstellung nicht allumfassend sei, weil Gefühl und Begierde nicht darin läge, treffen mich nicht; denn ich habe ja behauptet und gezeigt, daß jener Satz nur das *einzig erste*, nicht

⁶⁸ Es handelt sich hierbei um den Einleitungsaufsatz des zweiten Bandes der „Beyträge zu Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen. Zweyter Band die Fundamente des philosophischen Wissens, der Metaphysik, Moral, moralischen Religion und Geschmackslehre betreffend.“ (Jena: bey Johann Michael Mauke, 1794), betitelt „Ueber den Unterschied zwischen dem gesunden Verstande und der philosophierenden Vernunft in Rücksicht auf die Fundamente des durch beyde möglichen Wissens.“, S. 1-72 (künftig als „Beyträge II“)

⁶⁹ Reinholds selbstpersuasiv vorgetragenes Wiederaufgreifen der Frage der Schmidtschen Rezension scheint hier ihrem Tenor nach eine Bitte um Bestätigung zu implizieren, die für Reinholds Charakter so, wie wir ihn aus anderen Zeugnissen kennen, ganz typisch wäre. Friedrich Carl Forberg etwa berichtet davon, daß Reinhold im Gefolge der Rehbergschen Rezension eines Abends unter Tränen „viele Briefe von Gelehrten herbei [brachte], die seine Schriften lobten, und ich mußte solche der Gesellschaft, ihm gleichsam zum Trost, vorlesen.“ (Friedrich Carl Forberg, „Lebenslauf eines Verschollenen.“ Hildburghausen/Meiningen: Kesselringsche Hofbuchhandlung, 1740, S. 31f.)

das alle andere ausschließende Fundament sei; habe sogar die übrigen Sätze versprochen, und durch den Satz der Erkenntnis mit ihrer Lieferung den Anfang gemacht. Daß Gefühl eine Vorstellung, und Begierde ein Zustand des Gemüthes sei, der vom Vorstellen abhängt, habe ich in der Recension seiner Psychologie vorläufig gezeigt, und werde es in meiner Theorie des Begehrungsvermögens umständlicher zeigen. [/] Ich habe jetzt mit der Besorgung des zweiten Bandes meiner Briefe, der Michaelis erscheinen soll, alle Hände voll Arbeit [...]“⁷⁰

Diese (wie sich zeigen wird: in dieser Lesart recht eigenwilligen) Bemerkungen über Schmidts Rezension schließt Reinhold unmittelbar an einen (allerdings sehr ungenauen) Bericht über den seinerseits mutmaßlich kritische Argumente enthaltenden verschollenen Brief Erhards an. Auch hier führt Reinhold also die Einwände zweier seiner Kritiker zusammen, wie es Henrich und Stamm für Erhard und Diez im Brief vom 18. Juni konstatiert haben, wenngleich hier keiner der beiden Reinholds Briefpartner ist, und auch keiner davon Diez heißt. Reinhold hat auch Erhards Argumentation in Gestalt einer Reduktion auf ein einziges Argument noch bruchstückhafter wiedergegeben, als sie uns aus seinem Antwortbrief an diesen geläufig ist: Es handelt sich um die hier isoliert als rein terminologische Frage behandelte Überlegung Erhards zur Differenzierung von „Theorie“ und „Wissenschaft“, deren tieferen Sinn (nämlich die Notwendigkeit eines aufsteigenden Vorgehens, der „analytischen Methode“, bei der Aufstellung von Prinzipien der Philosophie als Wissenschaft) Reinhold nicht verstanden zu haben scheint. Denn er versucht, ihm mit dem Hinweis auf den nur propädeutischen Charakter seiner Theorie des Vorstellungsvermögens zu entgehen, was das grundlegende methodologische Problem aber nicht auflöst. Jedoch scheint er Erhards Kritik bereits hier (letztlich treffenderweise) mit Schmidts Einwänden in Verbindung zu bringen, wenngleich er auch diese ja in der oben aufgezeigten Fixierung in sehr eigenwilliger Weise selektiert und (auch damit) mißversteht: Auch die in Schmidts Rezension skizzierte „neue Elementarphilosophie“ besitzt ja eine starke Tendenz zu einem zu Prinzipien erst aufsteigenden, sie allererst aufsuchenden Verfahren, ein Umstand, der sich durch Hinzunahme von Schmidts genau in dieser Tendenz ausgerichteter „Empirischer Psychologie“ – wie gezeigt – als Folie für die „neue Elementarphilosophie“ weiter stützen läßt.

Zwar zeigt diese Passage damit insgesamt nun freilich, daß Reinhold bis zu diesem Zeitpunkt (und das heißt: nur durch die beiden im Brief an Baggesen vom 11. Juni 1792 zusammengeführten Kritiker

⁷⁰ Baggesen's Briefwechsel (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 39, S. 195

Schmid und Erhard) offenbar noch nicht zu seiner entscheidenden neugewonnenen Einsicht, wie sie sich eine Woche später im Brief an Erhard artikulieren sollte, gelangt war. Hier könnte in der Tat der gewissermaßen hinzugekommene Diez mit seinen Einwänden den Auslöser von Reinholds Umdenken darstellen. Man kann auf der Basis der beiden Briefe deshalb sogar vermuten, daß diese Einsicht Reinholds innerhalb dieser einen Woche erfolgt ist, und daß hierbei den von Diez in Reinholds Kolleg über Logik und Metaphysik mutmaßlich just in dieser Woche vorgetragenen Einwänden in der Tat höchstwahrscheinlich eine wesentliche Rolle zukommt. Zudem läßt nämlich auch der Charakter des Briefwechsels von Reinhold mit Baggesen durchaus annehmen, daß jener gerade im vorliegenden Kontext der Kritik an der Elementarphilosophie den Erhard gegenüber eine Woche später so eindrucksvoll beschriebenen Diez ebenso wie seine eigene neugewonnene Einsicht auch Baggesen gegenüber erwähnt hätte, wäre jener ihm bereits durch eine das offensichtlich noch ausstehende Umdenken unmittelbar anregende Kritik besonders bedeutsam geworden.⁷¹

Jedoch offenbart der Brief vom 11. Juni 1792 auch, wie verdichtet die Konstellation von Kritik in Gestalt von Schmid und Erhards Einwänden bereits gewesen ist, in die Diez in genau dieser Phase mutmaßlich eingetreten sein dürfte, auch wenn Reinhold die Substanz von deren Kritik noch verkannt bzw. mißverstanden hat. Namentlich an Reinholds Wiedergabe der Kerne von Schmid's Rezension kann das deutlich gemacht werden. Dort bewegt er sich nämlich, trotz des in seiner Fixierung auf das Enthaltensein von Gefühl- und Begehungsvermögen im Vorstellungsvermögen überhaupt mitbegründeten Mißverständnisses, trotz der Verkennung der eigentlichen Pointe von Schmid's Kritik, in seinen der Rechtfertigung dienenden Formulierungen bereits in großer Nähe zu dem, was er eine Woche später Erhard gegenüber explizit zugeben wird.

Reinholds Selektion von zwei „Haupteinwürfen“ Schmid's – die Detailkritik des zweiten Teils der Rezension setzt er in ihrer Bedeutung also, hier wohl Schmid's Gewichtung folgend, offenbar ver-

⁷¹ Allerdings wird Diez im Briefwechsel mit Baggesen überhaupt nicht erwähnt, auch nicht im nächsten Brief Reinholds vom 22. Juni 1792 (wenngleich man mutmaßen kann, ob er derjenige dort erwähnte „Zuhörer“ gewesen sein könnte, der Reinhold zur Lektüre des Fichteschen „Versuch einer Critik aller Offenbarung“ überzeugt hatte, was angesichts von Diez' Interessen und dem belegten Austausch über die Kritik von Diez an der Elementarphilosophie durchaus Sinn machen würde). Vergleiche Baggesen's Briefwechsel, (vgl. Anm. 11), Brief Nr. 40, S. 197-201; der Verweis auf den betreffenden Hörer Reinholds befindet sich auf S. 198

gleichsweise gering an – ist zumindest teilweise recht eigenwillig: Denn zwar gibt er mit dem ersten von ihm konstatierten Haupteinwurf („daß der Satz des Bewußtseins nicht das einzige Fundament sein könne, weil nur der Begriff der Vorstellung daraus folgt“) durchaus die wesentliche Pointe von Schmidts „allgemeinem Raisonement“ vergleichsweise genau wieder, wenngleich verkürzt um deren Konsequenzen für das gesamte Verfahren. Der diesen ersten angeblich allein belegende zweite Haupteinwurf jedoch („daß der Begriff der Vorstellung nicht allumfassend sei, weil Gefühl und Begierde nicht darin läge“) reduziert nicht nur Schmidts tatsächlich konkret angeführte Belege auf unzulässige Weise. Er dürfte Ausdruck der oben umrissenen, durch die Gewichtung von Schmidts Argumenten allerdings mit evozierten Fixierung (auch) aus anderen als rein theorieimmanenten Gründen⁷² sein: Schmid hatte ja, wie gezeigt, in der Rezension wertfrei von allen „*besondern Zweige[n] dieses Vermögens* [des Vorstellungsvermögens überhaupt]“, die eben „nicht in jenem allgemeinen Gesetze [dem Satz des Bewußtseins] enthalten“ (Sp. 52) seien, gesprochen und auf diese Weise seine Ordnung der Gemütskräfte in den §§ XIX und XX des ersten Teils der von Reinhold erst jüngst rezensierten „Empirischen Psychologie“ über die Ausklammerung nur von Gefühl- und Begehrungsvermögen hinaus konkretisiert.

Auch hat Reinhold mit der Erfassung dieses angeblichen zweiten Haupteinwurfes die diesem zugrundeliegende grundlegende Verfahrenskritik Schmidts, den Nachweis einer unaufhebbaren Zweideutigkeit hinsichtlich der durch den Satz des Bewußtseins ausgeübten Bestimmung, offenbar gar nicht zur Kenntnis genommen. Seine Erwiderung muß daher ins Leere gehen, um so mehr, als sie zeigt, daß er diese von Schmid kompakt gebündelte, jedoch von anderen schon früher geäußerte Kritik an seiner Verwechslung von Gattungsbegriff und materialem Deduktionsprinzip nach wie vor nicht verstanden hat. Wenn Reinhold einwendet, „ich habe ja behauptet und gezeigt, daß jener Satz nur das *einzig erste*, nicht das alle andere ausschließende

⁷² Signifikant für den Hintergrund dieser Fixierung, die Überlagerung der Kritik der Elementarphilosophie durch die Debatte um den Willensbegriff im Feld der praktischen Philosophie, ist im übrigen, daß Reinhold im Brief unmittelbar fortfährt mit dem Bericht von seiner Arbeit am zweiten Band der „Briefe über die Kantische Philosophie“, in dem er seinen gegen Schmidts Auffassung stehenden „Begriff der Freyheit des Willens“ breit ausführt. Reinhold dürfte sich durch seine intensive Beschäftigung mit der „Empirischen Psychologie“ auch von Schmidts (von ihm kritisierte) damaliger Darstellung auf Gefühl und Begehren als Ausnahmen aus dem Vorstellungsvermögen festlegen lassen haben. Schmidts unverhältnismäßig starke Betonung von Gefühl und Begehren in der Rezension dürfte ein übriges zu Reinholds sich hier artikulierender Betriebsblindheit beigetragen haben.

Fundament sei; habe sogar die übrigen Sätze versprochen, und durch den Satz der Erkenntnis mit ihrer Lieferung den Anfang gemacht.“; so zeugt gerade seine Rede vom „*einzig erste[n]*, nicht [...] alle andere[n Sätze] ausschließende[n] Fundament“ davon, daß ihm die Unterscheidung von normalem und materialem Grundsatz nach der Schmidtschen Typologie immer noch nicht geläufig ist. Denn implizit meint er, artikuliert in der angeblichen Singularität und vor allem der unbedingten Voraussetzung seines Satzes, nach wie vor ein alle anderen Sätze material einschließendes Fundament; andererseits aber scheint er seinem Wesen nach dennoch auch bewußt auf einen bloßen Gattungsbegriff zu referieren. Denn indem er betont, daß die anderen (besonderen) Sätze durch das Fundament des Satzes des Bewußtseins nicht ausgeschlossen werden, kann er sinnvoll nur meinen, daß diese Sätze ihre Besonderheit gegen den Satz des Bewußtseins besitzen dürfen und nur ihrem allgemeinen, gemeinschaftlichen Merkmal nach unter ihm zusammengefaßt werden. Daß er auf sein Versprechen der Lieferung dieser besonderen Sätze des Bewußtseins verweist, kann sein nach wie vor bestehendes Mißverständnis nur bestätigen, denn dies hatte er unter anderem an der zitierten Stelle in der Fundamentschrift (FS, S. 105-107) unter massiver Zusammenballung von performativen Selbstwidersprüchen in genau diesem Sinne getan.

Wie nahe er hier trotz dieses Mißverständnisses durch die massive Zuspitzung einer namentlich durch Schmid verdichteten Problemsituation bereits an seiner eine Woche später geäußerten neugewonnenen Einsicht gewesen ist, läßt sich zeigen anhand eines Vergleiches der im Brief an Baggesen versuchten Erwiderung mit dem bis in Formulierungsaspekte hinein analogen Satz im Brief an Erhard vom 18. Juni 1792, der einen Teil seiner Einsicht beschreibt. Dort gesteht er nun zu: „Das Fundament der Elementarphilosophie sind lauter Fakta des Bewusstseyns, unter denen das was als Satz das B.[ewusstseyn] überhaupt ausdrückt das allgemeinste und in sofern im System das *erste* ist.“⁷³ Auf den ersten Blick erscheinen die Veränderungen zur vorherigen Elementarphilosophie nur Nuancen auszumachen. Denn als „*vollständige[s] Fundament* der ganzen Wissenschaft des *Vorstellungsvermögens*, der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft [...] in wieferne sie Vorstellungsvermögen sind“ hatte Reinhold schon in der Fundamentschrift den Satz des Bewußtseins nur zuzüglich der besonderen Sätze des Bewußtseins bezeichnet (FS, S. 107). Dort jedoch wollte er diese trotz ihrer Besonderheit gegen ihn noch aus je-

⁷³ nach meiner eigenen Transkription, vgl. Frank (vgl. Anm. 2), S. 398 und DBS, S. 913

nem als „einzig erstem“ Fundament ableiten (wenngleich er sich hier in der bekannten Zweideutigkeit gelegentlich selbst widerspricht). Ein solches „einzig erstes“ Fundament gibt es hier nun im Singular nicht mehr. Reinhold spricht nun nicht mehr vom Satz des Bewußtseins als einer einzigartigen „Thatsache *des* Bewusstseyns“ und von aus ihm abgeleiteten Sätzen für Tatsachen *im* Bewußtsein, sondern von „Fakta *des* Bewusstseyns“ im Plural, die das Fundament bilden-sollen. Hiermit scheint er ganz Schmid's Vorschlag für die „neue Elementarphilosophie“ zu folgen, von einem materialen Fundament pluraler Bewußtseinstatsachen auf kantischer Basis auszugehen.

Vor allem formuliert er nun jedoch auch die Vorrangstellung des Satzes des Bewußtseins überhaupt eindeutig im Sinn eines Gattungsbegriffes, indem dieser der erste Satz nur insofern ist, als er der all-gemeinste unter den Sätzen ist, die die pluralen gleichursprünglichen Bewußtseinstatsachen ausdrücken. Er sorgt damit – im Sinne der von Schmid kategorisierten „normalen Grundsätze“ – lediglich im *System* für Ordnung durch Zusammenfassung besonderer Sätze unter sich als abstrakter Formel ihres gemeinsamen, allgemeinen Merkmals. Daß er seinen Satz des Bewußtseins dabei nun ausdrücklich differenziert als Satz des Bewußtseins *überhaupt* bezeichnet, dürfte hinzukommend darauf verweisen, daß ihm dessen Charakter als Gattungsbegriff im Unterschied zu den besonderen Bewußtseinsarten tatsächlich in sich fassenden fundamentalen Sätzen des Bewußtseins nun endlich in all seinen Konsequenzen klar geworden zu sein scheint.

Wie es allerdings nun im Gefolge der durch die kritischen Einwände Schmid's und Erhard's entstandenen Verdichtung der Problemsituation konkret zum tatsächlichen Umdenken Reinhold's gekommen ist, ist aber mit dieser Engführung von in großer zeitlicher Nähe erfolgten brieflichen Äußerungen in diesem Problemumfeld noch nicht erklärt. Hier könnte in der Tat dem Einwand, den Reinhold im Brief an Erhard unmittelbar zuvor umreißt, eine nicht unwesentliche Bedeutung zukommen. Denn er ist nicht nur als Auslöser für die in der „Reorganisation“ leitenden Konsequenzen – die Einführung von „Lemmata“ aus einer Theorie des Selbstbewußtseins und die damit verbundenen erheblichen Modifikationen im Begründungsverfahren – verantwortlich zu machen, sondern auf diesem Wege auch wieder rückwirkend mit den eben beschriebenen Konsequenzen in Verbindung zu bringen. Da dieser Einwand wohl nicht auf Schmid (und auch nicht auf Erhard) zurückgeht und Diez' Rolle als Urheber von „Zweifeln“ von Reinhold ja deutlich hervorgehoben wird, kann tatsächlich davon ausgegangen werden, daß ein entsprechendes kritisches Argument von ihm vorgetragen worden ist. Diez hätte Reinhold demnach vorgehal-

ten, daß dieser Stoff und vor allem Form als innere Bedingungen der Vorstellung überhaupt ausbebe, ohne ihre faktische Abhängigkeit von äußeren Bedingungen zuzugestehen. Auf diese Weise erschleiche er sie sich als bloße innere Bedingungen aber nur, um den Begriff der Vorstellung als singuläre Basis des damit auch vorgeblich einzig ersten Grundsatzes, des Satzes des Bewußtseins, voraussetzen zu können. Daß hierin schon ein methodologisch begründeter Widerspruch zwischen implizit behaupteter Geltung des Satzes des Bewußtseins und tatsächlich angewandtem Schlußverfahren liegt, hatte Schmid ja in seiner Rezension – wie gezeigt – zumindest bereits angedeutet (vgl. Rez. FS, Sp. 58). Reinhold sieht nun aber im konkreten Fall auch tatsächlich ein, daß er zu den inneren Bedingungen des Begriffes der bloßen Vorstellung überhaupt zu deren Begründung mittels Vernunftschluß noch weitere – äußere – Prämissen tatsächlich voraussetzen muß, nämlich das Bewußtsein der (die Form hervorbringenden) Spontaneität und sogar das Selbstbewußtsein selbst. Dies soll nun mit der Einführung besagter Lemmata geschehen, besonderen Sätzen des Bewußtseins, deren Gehalt nicht schon im Bewußtseins überhaupt enthalten ist und die deshalb auch nicht unmittelbar aus dem Satz des Bewußtseins abzuleiten sind. Sie sollen vielmehr erst später im System aufgestellt werden (in der Theorie der Vernunft) und müssen daher von dieser Stelle als „Aussprüche des *sens commun*“ entlehnt werden. Sie stellen insofern tendenziell bereits den ersten Ansatz zu einer Erweiterung des materialen Fundaments der Elementarphilosophie dar, wie sie von Schmid mit der Forderung nach der Anerkennung einer Pluralität gleichursprünglicher Bewußtseinstatsachen vorgeschlagen worden ist (wenngleich Reinhold sie in seiner Theorie später noch gesondert „rechtfertigen“ will). Auch muß ihre Einführung konsequenterweise zu einer Umkehr des Begründungsganges führen, verbunden mit der radikalen Herabsetzung des gesamten Begründungsanspruches des Programms

Die enge Verbindung der Einführung von Lemmata mit Schmid's Forderung läßt sich sehr gut zeigen an einer Umformulierung dessen, was Reinhold im Brief an Baggesen vom 11. Juni 1792 als den ersten Haupteinwurf Schmid's der Sache nach korrekt wiedergegeben hatte. Man könnte den betreffenden Satz gewissermaßen um den neuen Beleg für den Einwand wie folgt ergänzen: Der neuformulierte Einwand bestünde für Reinhold dann darin, „daß der Satz des Bewußtseins nicht das einzige Fundament sein könne, weil nur der Begriff der Vorstellung daraus folgt, *und eben nicht Bewußtsein der Spontaneität und Selbstbewußtsein, die ich als faktische äußere Bedingungen des Begriffes der Vorstellung überhaupt in Gestalt der inneren Bedingung*

der hervorgebrachten Form stillschweigend bereits vorausgesetzt habe“. Durch ein solches Eingeständnis zusätzlich von außenher gemachter Voraussetzungen für den Begriff der Vorstellung hätte dann Reinholds Entgegnung nicht mehr sein können: „denn ich habe ja behauptet und gezeigt, daß jener Satz nur das einzig erste, nicht das alle andere ausschließende Fundament sei“, weil er ja hätte zugeben müssen, in diesem vorgeblich ersten Fundament Anleihen bei dessen Folgen, oder aber bei anderen gleichursprünglichen fundamentalen Tatsachen des Bewußtseins gemacht zu haben.

Daß er dies nach seiner neugewonnenen Einsicht zu tun bereit bzw. gezwungen ist, besitzt in der Tat schwerwiegende Folgen für sein gesamtes Programm, denn natürlich ist durch die Zuhilfenahme der erst später zu begründenden Lemmata, wie gesagt, nicht nur ein neuartiger Begründungsgang für sein Fundament vonnöten, sondern auch der Begründungsanspruch seines Satzes des Bewußtseins selbst schwerstens beschädigt. Diese Konsequenzen hat Reinhold jedoch nun nie mehr in Gestalt einer voll ausgeführten „reorganisierten Elementarphilosophie“ vorgelegt. Hier existiert allein der nach eigenen Angaben im Laufe jenes Sommers 1792 geschriebene Einleitungsaufsatz des zweiten Bandes der „Beyträge“, sowie eine erst 1797 publizierte, nach der Aufgabe der eigenen Position gewissermaßen rückblickend verfaßte kursorische Darstellung des gesamten Programms der Elementarphilosophie, samt einer kurzen Darlegung der nach den Einsichten des Sommers 1792 notwendig gewordenen schwerwiegenden Modifikationen. Diese Darstellung ist Teil einer erweiterten Fassung von Reinholds Beitrag zur Preisfrage der preußischen Akademie der Wissenschaften, „Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolffs Zeiten in Deutschland gemacht?“, die unter dem Titel „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik und der transcendentalen Philosophie überhaupt.“ in Reinholds „Auswahl vermischter Schriften.“⁷⁴ abgedruckt ist. Die Münchner Konstellationsforscher unter Dieter Henrich haben nun versucht, diese radikal veränderte Position Reinholds zu rekonstruieren. Henrich selbst hat ihre Grundzüge bereits in den „Konstellationen“ als Position „Reinhold II“ grob umrissen. Eine detailliertere Darstellung ihrer wesentlichen Kerne hat dann zuletzt Henrichs Mitarbeiter Marcelo Stamm in seinem Aufsatz „Das Programm des methodologischen Monismus. Subjekttheoretische und methodologische Aspekte der Elementarphilosophie K. L. Reinholds.“⁷⁵ nachgeliefert.

⁷⁴ Jena. bey Johann Michael Mauke, 1797, zweiter Band, S. 1-363

⁷⁵ vgl. Anm. 8

Die Konsequenzen, die Reinhold danach aus dem mutmaßlich von Diez stammenden Einwand gezogen haben dürfte, haben sich dabei in der Tat als die wohl leitenden Momente für den radikalen Umbau seiner Theorie erwiesen: Um „so viel wie möglich von den Leistungen der ersten Theorie unter einer geklärten Interpretation und einem ermäßigten Anspruch [zu bewahren]“⁷⁶, trotz der Zuhilfenahme von zunächst nicht begründbaren Lemmata bei der Aufstellung des Grundsatzes, habe Reinhold seine Theorie in zwei Dimensionen aufgespalten und dabei insgesamt den eigentlichen Begründungsanspruch seines Programmes extrem herabgesetzt. Grob verkürzt lassen sich nach Henrichs und Stammss Rekonstruktion unterscheiden: Auf der einen Seite eine Dimension der Aufstellung von Sätzen des Bewußtseins und die mit ihnen verbundenen Klassifikation von Tatsachen des Bewußtsein. Da hierfür Lemmata im oben beschriebenen Sinne in Anspruch genommen werden müssen, können die hierbei vorgenommenen Ableitungen keine Deduktionen im strengen Sinn sein. Sie können selbst keine Begründung liefern, sondern besitzen zunächst nur klassifikatorischen oder definitorischen Charakter, indem sie ein unter dem Satz des Bewußtsein geordnetes, alle Aspekte von Bewußtsein umfassendes System von Sätzen des Bewußtseins liefern. Die eigentliche Begründung kann erst in der zweiten Dimension nach der Aufstellung des gesamten Systems erfolgen, indem auf dessen Materialbasis die Möglichkeit jeder Art des Bewußtseins im Subjekt des Selbstbewußtseins (mithin dem Entlehnungsort der in der ersten Dimension in Anspruch genommenen Lemmata) aufgesucht wird. Hier erst sollen die (tatsächlichen) letzten Prinzipien der Philosophie in einer Art kantischer transzendentaler Theorie des Subjekts zur Aufstellung gelangen.

Eine Zusammenführung dieser Ergebnisse der Münchner Forscher mit ihren Thesen zur Reinhold-Kritik in Gestalt einer umfassenden Deutung der Vorgänge um Reinholds Umdenken steht nun, wie bereits erwähnt, noch aus. Die dem Abdruck des Briefes vom 18. Juni 1792 in der Edition von Diez' Briefen und Schriften vorangestellte Einleitung von Marcelo Stamm läßt jedoch vermuten, daß die Deutung dieses hierfür zentralen Dokuments von Seiten der Henrichschen Konstellationsforschung in außerordentlich hohem Maße auf der Basis dieser Rekonstruktion einer erst später entwickelten, jedoch nie mehr ganz ausgeführten Position Reinholds fußen soll, indem ihr Ausgangspunkt offenbar die Rekonstruktion einer ahistorisch zu denkenden „theoretischen Problemkonstellation“ sein soll.

⁷⁶ Henrich, Konstellationen (vgl. Anm. 4), S. 243

So sieht Stamm dann auch eine Reihe von Differenzierungen durch Reinhold bereits im Brief vom 18. Juni 1792 vertreten, die auch als Gerüst der späteren Position zu umschreiben wären.⁷⁷ Auf ihrer Basis erklärt er dann sogar die „reorganisierte Elementarphilosophie“ als Ganze, wobei er aber gezwungen ist, einige Termini stillschweigend zu ergänzen, umzuformulieren oder gar umzuinterpretieren. So etwa deutet er Reinholds Rede von den „übrigen Sätze[n] des Bewusstseyns“ als Rede von Sätzen des Bewußtseins *überhaupt*, ebenso identifiziert er „Facta des Bewusstseyns“ als „Tatsachen des Bewußtseins (überhaupt)“⁷⁸, obwohl Reinhold im Brief davon ausdrücklich dasjenige unterscheidet, „was als Satz das B.[ewußtsein] überhaupt ausdrückt“. Auch wird die Zweideutigkeit des Begriffes „aufstellen“, der hier teilweise zweideutig verwandt wird, bereits im Sinne der in der „reorganisierten Elementarphilosophie“ jeweils entsprechenden Lesart geglättet, so etwa an einer Stelle („Die Elementarphilosophie stellt erst die Principien der Philosophie auf, kann also von keinen solchen Principien ausgehen[,] sondern von blossen *Thatsachen*“), wo er nicht im Sinne von „ableiten“, sondern von „aufsuchen“ gebraucht ist. Dieser zumindest fragwürdige interpretatorische Eingriff in den wörtlichen Gehalt des Briefes ist aber nur offenkundiger Ausdruck des sehr viel tiefergehenden, höchst problematischen Deutungsverfahrens.

Denn hier wird offenbar eine selbst nur in interpretierender Deutung zugängliche kompakte Position gewissermaßen auf ihre ersten Vorstufen übergestülpt, während doch in Wirklichkeit im Brief die einzelnen Momente der von Reinhold nun ins Auge gefaßten Modifikationen noch ganz unverbunden und allenfalls der Tendenz nach angedeutet sind. So steht zum Beispiel kaum zu vermuten, daß Reinhold zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes gleichsam im Nu eine vollständig durchdachte methodische Kehrtwendung bereits vollzogen hatte, es sei denn, man wollte diese weitestgehend auf Vorschläge von Diez zurückführen, was aber nicht einmal Henrich und Stamm tun; sie betonen ja die eigenständige innovatorische Leistung, die in der „reorganisierten Elementarphilosophie“ stecke. Der Brief kann hier aber in jedem Fall das starke Gewicht, das eine von der tatsächlichen späteren Ausarbeitung kommende Lesart den hierfür den Anlaß gebenden Einwänden verleiht, nicht in vollem Maße tragen.

Eine solche Lesart glättet jedoch auch hinsichtlich der in dieses Umdenken einfließenden Faktorenvielfalt, indem ihre Perspektive in

⁷⁷ Stamm in DBS, S. 901f.

⁷⁸ Stamm in DBS, S. 902

unverhältnismäßigem Maße auf diejenigen Einwände verengt ist bzw. diejenigen Einwände überproportional stark heraushebt, deren Weiterungen zwar in der späteren „Reorganisation“ leitend geworden zu sein scheinen, dabei aber zugleich möglicherweise auch Konsequenzen aus anderen Einwänden unter sich in die Gesamtrevision integrieren konnten.

Nun sind zwar Züge der „reorganisierten Elementarphilosophie“, wie etwa die Einführung eines in Fragen der Begründung zu den letzten Prinzipien erst aufsteigenden Ganges oder aber das Ausgehen von einem unter einem Grundsatz geordneten System pluraler fundamentaler Tatsachen des Bewußtseins, in der dezidiert ahistorisch rekonstruierten Form vom Leitgedanken einer Begründung durch eine transzendente Theorie des Subjekts in gewisser Weise abhängig. Auf dem Weg zu dieser Position muß gerade dies aber nicht der Fall gewesen sein, hier können tatsächlich verschiedene (auch einander widersprechende) Faktoren aus unterschiedlichen kritischen Ansätzen eine Rolle gespielt haben. Die durch die eben skizzierte Methode von Henrich und Stamm begünstigte Fixierung fast allein auf Diez (als den Urheber des in seinen Konsequenzen für die Reorganisation leitend gewordenen Einwandes) könnte also die tatsächlichen Gegebenheiten eher verfehlen, zumal nach dem gegenwärtigen Quellenstand von Diez keine unmittelbaren weiteren vorgetragenen Argumente belegbar sind, damit auch nicht die soeben beispielhaft genannten, in ihren Konsequenzen möglicherweise unter den neuen Leitgedanken subordinierten und in die Modifikationen integrierten Einwände.

Für sie gibt es vielmehr Entsprechungen in der mutmaßlichen Kritik von Erhard, vor allem aber auch in Schmidts Vorschlägen für eine „neue Elementarphilosophie“. So liegen etwa für die Forderung einer Pluralität fundamentaler Tatsachen und für die Festschreibung des Charakters des Satzes des Bewußtseins als deduktionsuntaugliches Gattungsprinzip im Vorfeld von Reinholds Einsicht allein von Schmid manifeste Vorschläge für eine Umarbeitung der Elementarphilosophie vor. Auch wenn Reinhold für den definitorischen Anteil der „reorganisierten Elementarphilosophie“ teilweise den Ableitungscharakter beibehalten hat und an diesen ein neues Begründungsprogramm angehängt hat, kann doch davon ausgegangen werden, daß hier Schmidts Einwendungen in nicht geringen Umfang Berücksichtigung gefunden haben. Der dabei mutmaßlich in Reinholds Modifikationen eingeflossene Anteil seiner Vorschläge für eine „neue Elementarphilosophie“ hat allerdings damit einen Stellenwert in Reinholds Gesamtprogramm erhalten, der von Schmidts Intention vollständig abweicht: Seine eigentliche (grundsatzkritische) Pointe ist

zugunsten einer neuartigen Form der Begründung wieder aufgehoben worden, auch wenn einige konkrete Einwände und ein Teil des vorgeschlagenen Verfahrens in Reinholds „Reorganisation“ eingegangen sind. Man könnte von einem ‚Restprogramm‘ der Schmidtschen „neuen Elementarphilosophie“ sprechen, das ziemlich genau dem entspricht, was Reinhold für die erste Dimension seines revidierten Programmes vorsieht, nämlich die definitorische Aufstellung eines die Tatsachen des Bewußtseins vollständig umfassenden Systems von (besonderen) „Sätzen des Bewusstseyns“ unter dem Satz des Bewußtseins überhaupt als einem Gattungsbegriff.

Dies kann abschließend noch einmal verdeutlicht werden durch einen Blick auf jenen rückblickend nach der Aufgabe der Elementarphilosophie von Reinhold im Kurialstil verfaßten Aufsatz in der „Auswahl vermischter Schriften“. Dort hatte Reinhold im die Modifikationen des Jahres 1792 betreffenden Abschnitt nicht nur ausdrücklich im Plural von den „Erinnerungen einiger Beurtheiler seines [Reinholds eigenen] Versuches“ gesprochen, die ihn von den Fehlern seines Programms überzeugt hätten.⁷⁹ Auch hat er an mehreren Passagen in kompakter Form Konsequenzen dieser Kritiken formuliert, die teilweise eine große Nähe zu Schmidts Vorschlägen für die „neue Elementarphilosophie“ aufweisen.⁸⁰ So formuliert er als Programm für die erste Dimension seiner „reorganisierten Elementarphilosophie“:

„Nach ihrer *genauer bestimmten Idee* hätte die Elementarphilosophie zuerst die Classification des Bewußtseyns vollständig aufzustellen, und dann die Möglichkeit *jeder Art* des Bewußtseyns im Subjekte des Selbstbewußtseyns aufzusuchen. Die Möglichkeit des *Objektiven* Bewußtseyns würde zur Theorie der *Sinnlichkeit* und des *Verstandes*, die Möglichkeit des *Selbstbewußtseyns* überhaupt zur *Theorie der Vernunft*, und die Möglichkeit des *moralischen Selbstbewußtseyns*, oder des *Gewissens*, zur Theorie der *Freyheit des Willens* führen.“⁸¹

⁷⁹ Reinhold, Auswahl vermischter Schriften (vgl. Anm. 74), S. 275

⁸⁰ Im übrigen räumt Reinhold signifikanterweise in diesem Aufsatz in der Gesamtdarstellung seiner Theorie deren praktischen Konsequenzen in Gestalt seiner Theorie des Begehrungsvermögens bzw. seiner an deren Stelle getretenen „Theorie der Freyheit des Willens“ außerordentlich breiten Raum ein. Dieser Umstand betont noch einmal, daß gerade dieser Problembereich in den letzten Jahren der Beschäftigung mit seiner eigenen Theorie – womöglich gar im Sinne der oben skizzierten Überlagerung – massiv an Bedeutung gewonnen hatte. Schließlich schließt Reinhold das Kapitel zu seiner eigenen Theorie in der zitierten Aufzählung der einzelnen Arten des Bewußtseins sogar ausdrücklich mit dieser praktischen Dimension seines Programmes ab.

⁸¹ Reinhold, Auswahl vermischter Schriften (vgl. Anm. 74), S. 279

Über die dabei seinem Grundsatz zufallende Rolle hatte er zuvor – weitgehend nicht mehr in der alten Zweideutigkeit, da er den Ableitungsbegriff ebenso vermeidet wie Äußerungen zum Enthaltensein der Folgesätze im Grundsatz – geäußert:

„Allein davon wird man ihn [Reinhold selbst] nie überzeugen können, daß der Satz des Bewußtseyns überhaupt und der aus demselben abgeleitete Begriff der Vorstellung entbehrt werden könne, wenn es um die Aufstellung der verschiedenen *Arten* des Bewußtseyns und der Vorstellung zu thun ist, die durch einen bestimmten Gattungsbegriff eingeleitet und vorbereitet werden müssen.“⁸²

Beide Passagen zeigen, daß Reinhold nunmehr deutlich zwischen den besonderen Vermögen im Bewußtsein als Arten und dem Vorstellungsvermögen bzw. dem Bewußtsein überhaupt als deren Gattung differenziert. Die Funktion des Satzes des Bewußtseins scheint auf die eines normalen Grundsatzes reduziert, als den ihn schon Schmid kritisch bestimmt hatte, wenngleich Reinhold ihn immer noch (allerdings nicht mehr im Sinne eines Realgrundes, sondern nur noch eines Definitionsgrundes zur Systematisierung der Gemütsvermögen in einer „Classifikation“) voraussetzen möchte.

Damit weist diese erste Dimension der „reorganisierten Elementarphilosophie“ eine enge Verwandtschaft zur grundsatzkritisch inspirierten „neuen Elementarphilosophie“ nach Schmidts Vorschlag auf. Reinhold ist allein nicht auf diesem von Schmid umrissenen rekantisanierten Fundament stehengeblieben, wie von diesem intendiert, sondern hat es als Basis für einen neuerlichen Begründungsversuch für die kritische Philosophie verwandt, wobei er vor allem dem mutmaßlich von Diez stammenden Einwand Rechnung zu tragen versucht hat. Dieser Versuch ist nun nicht mehr vom Gedanken einer Deduktion aus oberstem Grundsatz getragen, sondern nähert sich auch hier durch den „analytischen Gang“ in seiner Methode (der wiederum auf Erhards Kritik verweist) und den Zielpunkt einer transzendentalen Theorie des Subjekts in der Theorie der Vernunft Kant wieder stärker an. Gleichwohl verweist gerade der Bewußtseinsort, an dem die obersten Prinzipien der Philosophie aufgesucht werden sollten, das Subjekt des Selbstbewußtseins, bereits auf Fichtes methodisch mit Reinholds alter Theorie verwandte Neuaufnahme einer Philosophie aus oberstem Grundsatz, an der sich wenig später eine Reihe von Reinhold-Schülern und anderen Teilnehmern der „Jenaer Konstellation“ in Kritik reiben sollten.

⁸² Reinhold, Auswahl vermischter Schriften (vgl. Anm. 74), S. 275f.

Die Bedeutung von Diez' nachweisbarem Einwand gegen Reinholds Elementarphilosophie wird also durch den Nachweis einer stärkeren Beteiligung auch Schmidts an Reinholds Umdenken gewiß nicht geschmälert. Die Konsequenzen daraus sind in Reinholds „reorganisierter Elementarphilosophie“ in der Tat leitend. Gerade jedoch was die für die Generalthese Henrichs (also den Transport grundsatzkritischen Denkens über Reinholds modifizierte Position in die Fichte-Kritik hinein) besonders bedeutsamen Reaktionen auf grundsatzkritische Einwände in Reinholds Umdenken anlangt, dürfte neben Erhard auch Schmid ein nicht minder geringer Anteil zukommen, auch entgegen Reinholds Darstellung im Brief vom 18. Juni 1792. Denn daß Reinhold vielfältige (auch persönliche) Motive besitzen haben kann, die Bedeutung von Schmidts Einwänden in seiner Darstellung geringer anzusetzen, hat sich nun ebenso erwiesen, wie die Möglichkeit einer ganz erheblichen Mitwirkung Schmidts an Reinholds Einsicht (nicht nur) durch die Verdichtung der Problemsituation. Ein Einfließen von Schmidts Vorschlägen für eine „neue Elementarphilosophie“ in Reinholds allerdings weit darüber hinausgehend modifiziertes Programm dürfte auf dieser Basis sogar als wahrscheinlich gelten, indem dieses in wichtigen Teilen auch mit Schmidts Korrekturansätzen korrespondiert. Das Bild von Reinholds „Systemkrise“ sollte damit also noch einmal in wesentlich komplexerer Form neugefaßt werden, zumal Schmidts Kritik und Reinholds darauf folgende Reaktion mit einer offensichtlichen Überlagerung des Problemfeldes der eigentlichen Elementarphilosophie durch eine Debatte um Fragen der praktischen Philosophie einhergehen, die das Gewicht dieser „Systemkrise“ im Gesamtbild der Entwicklung von Reinholds Denken erheblich relativieren dürfte.